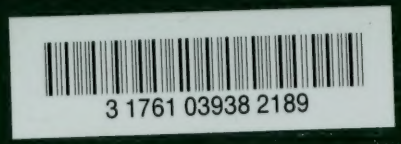

3 1761 03938 2189

HANDBOUND
AT THE

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/werkemori05mr

8318

Eduard Mörike / Sämtliche Werke /

Fünfter Band

I

56

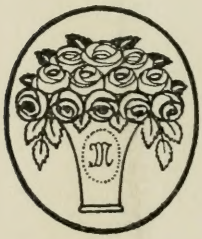
Eduard Mörike/ Werke

Herausgegeben vom Kunstwart

durch

Karl Fischer

Mit Bildern/Handschriftproben
und Noten



Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München

Eduard Mörike/

Maler Nolten/

Erster Teil

Der
Kunstwart-Ausgabe
Fünfter Band

1235-65
22/7/12

Verlegt bei Georg D. W. Callwey/München

Vorwort

Der Dichter hat dies Werk bereits 1828, also als Vierundzwanzigjähriger, begonnen (Br. I, 89), er bezeichnete es als Novelle mit dem Zusatz „ein Stück aus dem Leben eines (imaginierten) Malers" (Br. I, 152 f.). „Das Ding" sollte zuerst in einem Almanach herauskommen (Br. I, 157), aber dieser kam nicht zustande; so erschien es als Buch in zwei Bänden im August 1832 bei Schweizerbart unter dem Titel „Maler Nolten, Novelle in zwei Teilen von Eduard Mörike. Mit einer Musikbeilage". Die geplante Dedikation war ebenso unterblieben wie die Beigabe der von Eberhard Wächter gezeichneten Skizze (Br. I, 184). Wenn auch die Aufnahme im ganzen eine günstige, bei des Dichters Freunden eine enthusiastische war, so konnte Fr. Vischer 1839 dennoch konstatieren, daß der Roman sieben Jahre in unverdientem Dunkel geblieben sei. Dies blieb auch nach dessen berühmter Rezension noch über ein Jahrzehnt so. Der Plan einer Neubearbeitung, mit dem M. sich 1850 trug, trat deshalb wieder zurück. Endlich begann die Nachfrage lebhafter zu werden, als nur noch wenige Exemplare vorhanden waren. Allein die Neubearbeitung machte ihm sofort und unvermutet zu schaffen (Br. II, 238), da ihm einiges darin ganz unerträglich schien, das schlechterdings beseitigt werden müsse (vgl. Br. II, 244). Ende der sechziger Jahre war endlich die Umarbeitung so weit vorgeschritten, daß der Roman in seiner neuen Gestalt im Frühjahr 1869 erscheinen sollte (vgl. meine Biogr. S. 221,

223 und meine Schrift: Ed. Mörikes künstlerisches Schaffen usw. S. 171). Noch auf seinem Sterbelager hat sich Mörike jedoch mit diesem Schmerzenskind beschäftigt. Indes die Hauptsache war getan; drei Wochen vor seinem Tode konnte er dem Verleger sagen, der Roman sei so gut wie fertig, der zweite Teil, der im ganzen unverändert bleiben sollte, sei nur noch abzuschreiben. Mörike selbst hatte an Paul Heyse als Herausgeber gedacht, dieser lehnte indes „wegen Krankheit" ab; so wurde Julius Klaiber, der mit dem Dichter befreundet war, von den Hinterbliebenen mit der Herausgabe beauftragt.

Was fand er nun vor? Zunächst die druckfertige Handschrift Mörikes nebst Blättern und Zetteln, welche die Konsequenzen aus der Umarbeitung des 1. Bandes enthielten, sodann einen Traum, der an einer geeigneten Stelle einzuschieben war, sowie den mit Bleistift korrigierten zweiten Band in drei Exemplaren, ferner die Stelle über Larkens' Vorleben (Urnolten S. 256—261) nach Mörikes Korrektur. (Die Einzelheiten sind aus den Anmerkungen am Schluß des sechsten Bandes zu ersehen.)

Jene zusammenfügende Arbeit hat Klaiber mit Sorgfalt und Verständnis ausgeführt. Wenn er auch sagt, er habe an dem von M. korrigierten Text des 2. Bandes nichts Wesentliches geändert, so hat er doch, wie bemerkt, an dem vom Dichter bis zum letzten Satz korrigierten Texte so viel kleinere und größere Änderungen vorgenommen, die sich weder als Konsequenzen aus der Umgestaltung des 1. Bandes darstellen noch Mörikes Anweisungen und Korrekturen entsprechen, daß der von ihm gebotene Text des 2. Bandes — auch im 1. Bande hat er zweimal die Handschrift des Dichters „verbessert" —, wie er in der Göschenschen Gesamt-Ausgabe vorliegt, von der Frische und Eigenart des Mörikeschen Stils merklich abweicht.

Es ist ja richtig, daß man 1830 anders schrieb als 1870, denn man dachte, fühlte und lebte anders; das empfand auch der Dichter und nahm deshalb Änderungen vor. Es ist, wie gesagt, wahrscheinlich: wenn M. noch dazugekommen wäre, auch den 2. Band handschriftlich wiederzugeben, so würde er noch weitere, auch stilistische usw.

Abänderungen vorgenommen haben. Es ist jedoch m. E. dem Herausgeber nicht erlaubt, den poeta redivivus zu machen und mit Atelierbeleuchtung und Retusche zu arbeiten. Das ist aber hier geschehen. Meine frühere Annahme, Klaiber habe vielleicht mündliche Anweisungen Mörikes gehabt, ist schon gegenüber seinem eigenen Rechenschaftsbericht nicht haltbar; vielmehr habe ich bei dem Vergleich der Texte auf etwa 300 Druckseiten klein 8° über 600 Stellen gefunden, wo Klaibers Text von demjenigen abweicht, den der Dichter in den durchkorrigierten Handexemplaren bietet. Unter diesen Stellen sind etwa 60, an denen einer oder mehrere Sätze beseitigt, oder ganz ohne Not stilistisch umgearbeitet, an drei Stellen sind es sogar mehrere Druckseiten, die fortgefallen sind: eine (Raimund in Halmedorf) ist zusammengeschnitten und umgegossen, die andern (Lörmer vor Larkens' Sterbezimmer und die „Geschichte" des Präsidenten) sind ganz gestrichen, obgleich diese Stellen in den Handexemplaren vom Dichter stehengelassen, bzw. so verändert sind, wie er sie wiedergegeben haben wollte. Ganze Partien sind verschoben. Dabei hat Klaiber nicht wenig Fremdwörter durch deutsche ersetzt; an etwa 8 Stellen hat er Änderungen vorgenommen, um das Wort „Frauenzimmer" zu beseitigen. Fremdwörter wurden damals weit häufiger gebraucht als jetzt; das Wort „Frauenzimmer" wurde und wird z. T. noch jetzt in Süddeutschland und der Schweiz = weibliches Wesen („Weibsen" sagen die Thüringer) gebraucht, wie es auch bei G. Keller in der erzählenden Prosa vorkommt. Beiwörter, Zeitwörter, adverbiale Zusätze, die Klaiber anstößig sind, ersetzt er durch andere; Wörter, Wendungen und Sätze, die ihn stilistisch nicht ansprechen, streicht er; anderes schiebt er ein, stellt und arbeitet er um. Auch die Bezeichnung des Helden mit „Theobald" ändert er zu oft in „Molten" usw.; ferner nimmt er „Verbesserungen" grammatischer Art vor. Den „Traum" hat Klaiber zwar an einer sehr geeigneten Stelle untergebracht, aber das Vorhergehende willkürlich gestrichen bzw. geändert. Auch am Schluß hat er mehrere Änderungen vorgenommen, die Mörikes Verbesserungen nicht entsprechen. Mörikes bestimmte Anweisung, den

Anfang des 2. Bandes zum 1. Bande zu schlagen, ist ebenfalls nicht beachtet.

Gemäß den Grundsätzen, nach denen der Text dieser Ausgabe gestaltet ist, habe ich also auch im Roman denjenigen Wortlaut hergestellt, der nach der Text-Überlieferung als der Mörikesche anzusehen ist. Es darf mithin von dieser Ausgabe gesagt werden: Der vorliegende „Maler Nolten" ist der Roman Mörikes, wie er nach langer, liebe- und mühevoller Arbeit aus des Dichters Hand hervorgegangen ist. —

Zur Orientierung des Lesers habe ich jedem Bande eine Inhaltsübersicht beigegeben. Die Anmerkungen und Lesarten stehen im letzten Bande, ebenso das Schlußwort über Mörikes erzählende Prosa.

K. F.

Einleitung

Der Maler Nolten tritt, aus Italien zurückgekehrt, in die glänzenden Gesellschaftskreise einer süddeutschen Hauptstadt ein und lernt die junge Witwe eines Generals, die Gräfin Konstanze, kennen, während ihn eine früher eingegangene Verbindung mit der Försterstochter Agnes, deren Treue er bezweifelt, wenigstens äußerlich noch bindet. Diese, eine zarte, hingebende und erregbare Natur, war durch eine schwere Erkrankung körperlich geschwächt und geistig reizbar geworden und hatte sich in dem Wahne, sie vermöge dem Verlobten auf die Dauer nicht zu genügen, schon öfter tief erregt. Während ihrer Genesung war sie auf einem Spaziergang mit ihrem Vetter Otto, den der alte Förster ihr zur Gesellschaft geladen hatte, einer jungen Zigeunerin von ungewöhnlicher Schönheit, Elsbeth mit Namen, begegnet, die ihr, als Otto sich entfernt hatte, weissagte, dieser werde ihr Geliebter werden, der Bräutigam ihr aber verloren gehen; zugleich hatte sie Agnes verboten, vor Jahresfrist von dieser Prophezeiung irgend etwas verlauten zu lassen. Die Braut ließ sich dadurch so verwirren, daß sie sich in eine Neigung zu Otto hineintäuschte, sorgfältig alles verheimlichte und so dem Bräutigam, dem alles entstellt berichtet wurde, Anlaß gab, an ihrer Treue zu zweifeln. Auch dieser war einst als Fünfzehnjähriger mit der rätselhaften Zigeunerin in einem verfallenen Waldschlößchen ohne sein Zutun zusammengetroffen und hatte sich unter dem überwältigenden, durch besondere Umstände ge-

steigerten Eindruck, den sie auf ihn machte, eine Art von Gelöbnis aufdrängen lassen, als sei er ihr zu ewiger Treue verpflichtet.

Als Nolten vernahm, die Braut sei ihm untreu geworden, brach er stillschweigend jeden Verkehr mit ihr ab; sein Freund Larkens indessen, ein Schauspieler, der ein stürmisches Leben hinter sich hatte, setzte mit verstellter Handschrift die Korrespondenz mit Agnes unter der Maske Noltens fort, um sie dem Freunde zu erhalten. Nolten nun, der sich Agnes gegenüber aller Treue ledig meinte, wurde von einer leidenschaftlichen Neigung für die Gräfin Konstanze immer stärker ergriffen, so daß Larkens, um die Liebenden zu trennen, der Gräfin Agnesens Briefe an ihn in die Hände spielte. Aus Rache führte darauf Konstanze des Malers Verhaftung herbei, erniedrigte sich aber, von Reue gequält, vor dem Bruder des Königs, dem Herzog, auf das tiefste, um den doch Geliebten zu befreien. In der Umarbeitung, wie sie seit der 2. Auflage vorliegt, wird dieser Knoten feiner geknüpft und reiner gelöst: Noltens Verhaftung erfolgt auf Verleumdungen hin, der Herzog spielt aus Eifersucht der Gräfin jene Briefe in die Hände; Noltens Unschuld stellt sich heraus, er wird, wie Larkens, aus der Haft entlassen und der Prozeß niedergeschlagen. Da nun für die Freunde kein Bleiben mehr in der Hauptstadt ist, reist Larkens ab, nachdem er Nolten über alles — auch über seinen Briefwechsel mit Agnes, den er ihm schickt — aufgeklärt und zum Besuch der Verlassenen aufgefordert hat. Ein ergreifendes Wiedersehen der Liebenden erfolgt nun. Noch aber zittert in Agnes die Prophezeiung der Zigeunerin wie das ihr stillschweigend gegebene Versprechen nach. Und als nun der Maler eine Berufung an einen entfernten Fürstenhof erhält und die Hochzeit beschleunigt sehen will, bittet Agnes dringend um Aufschub, entschließt sich dann aber doch in Begleitung von Noltens Schwester Nannette zur Reise nach der neuen Heimat, wo die Hochzeit stattfinden soll. Unterwegs erkennt Nolten in einem Wirtshause seinen Freund Larkens, der in seinem Lebensüberdruß bei einem Tischler in Arbeit getreten ist. Der Freund entflieht und führt den längst geplanten Selbstmord aus. Erschüttert durch des

Freundes jähen Tod gesteht der Maler der Braut, daß sie dem Unglücklichen ihr neues Glück verdanken. Als Agnes alle Einzelheiten vernimmt, gerät sie in die äußerste Erregung, die sich bis zur Verzweiflung steigert. Da erscheint Elsbeth von neuem, um den Bräutigam für sich zu fordern; Agnes verfällt in Wahnsinn und stürzt sich in den nahen Waldbrunnen. Nolten, hierdurch zur Verzweiflung getrieben und durch eine neue Begegnung mit der Zigeunerin, die hernach, von Entkräftung getötet, auf der Landstraße gefunden wird, über den Rest seiner Lebenskraft hinaus getroffen, stürzt nach einer Vision in jähem Tode nieder. —

Wenn man die im Roman auftretenden Personen nach der Bedeutung, die sie in der Ökonomie desselben haben, zusammenstellt, so ergeben sich folgende Gruppen. Hauptpersonen: Nolten, Romanheld im Goetheschen Sinn, mehr passiv als aktiv; Larkens, das aktive Element, die bedeutendste männliche Gestalt im Roman, die sich verleiten läßt, in Maske Vorsehung zu spielen; Agnes, durchaus passiv und psychisch nicht völlig normal; Elsbeth, höchst leidenschaftlich und halb irrsinnig, die Tochter des Hofrats, der erst am Ende des Romans als der totgeglaubte Vatersbruder Noltens, der Onkel Friedrich, erkannt wird; diese vermeintliche Zigeunerin Elsbeth tritt nur selten aus dem dämmerigen Hintergrund hervor, jedesmal jedoch führt ihr Auftreten zu unheilvollen Wendungen. Von den Nebenpersonen war der Herzog im Urnolten ein vornehmer guter Mann, der in der Umarbeitung zum gefährlichen Intriganten wird; die Gräfin Konstanze, erst ein befleckes Opfer, nun ein reines, wird für den Helden dennoch verhängnisvoll; der Barbier Wispel wird zweimal zum Hebel der Ereignisse. Neben dieser Gruppe, zu der auch der Hofrat sowie der Maler Tillsen gehört, steht eine andere, welche die retardierenden, die mildernden Elemente enthält; dahin sind zu rechnen der Baron Neuburg und der Präsident von K. Während der Naturbursche Raimund und seine treue Jette mehr die Träger erfrischender Zwischenstücke und guter Nachrichten sind, nähert sich der meisterhaft gezeichnete Lörmer — im Kapuzinerkeller und vor Larkens' Sterbezimmer — dem gro-

teſken Zuſchnitt Shakeſpeareſcher Narren-Philoſophen; dagegen bringen der Pfarrer von Halmedorf und ſeine Veranſtaltungen eine, wenn auch ſchnell vorübergehende Erheiterung und Erwärmung in das ſtarrende Düſter drohenden Unglücks.

Der Dichter hat es ſelbſt deutlich ausgeſprochen (Br. I, 230), daß er mit den Epiſoden Mannigfaltigkeit beabſichtige, „wodurch die Hauptbegebenheiten ſo lange auseinandergehalten werden, als nötig ſcheint, damit das Gemüt des Leſers ſich nicht ermüde und für Kapitalſchläge empfänglich bleibe". Was der Maler durch die Perſpektive erreicht, muß der Epiker eben durch den verſchiedenen Grad der Ausführlichkeit in ſeiner Darſtellung bewirken; durch die eingeſchobenen Epiſoden läßt er die breitere Darſtellung der Hauptbegebenheiten perſpektiviſch hervortreten.

Daß übrigens Mörike mit dem Nolten weder einen Kunſt- noch einen Schickſalsroman ſchuf, ſondern einen pſychologiſchen, habe ich in meiner mehrfach genannten Schrift „Ed. Mörikes künſtleriſches Schaffen" uſw. (S. 151 f., 166 f., 174 f.) ebenſo nachgewieſen, wie ich ſeine Technik (S. 152—154) glaube gebührend gewürdigt zu haben. Hier muß ich mich auf die Charakteriſtik der Hauptperſonen und deren Urbilder ſowie auf die Beleuchtung ſubjektiver Elemente in den Vorgängen beſchränken.

Von wohlhabenden Eltern ſtammend, ohne ſorgfältige Erziehung, hatte Larkens ſehr jung die Univerſität bezogen, um bald darauf Schauſpieler zu werden. Wiewohl er als ſolcher bedeutende Erfolge hatte, wurde ihm dieſer Beruf bald läſtig, der ihn, wie er meinte, in ſeinen dichteriſchen Neigungen hindere; dem daraus entſpringenden inneren Konflikt ſuchte er dadurch zu entrinnen, daß er ſich in einen Strudel der verderblichſten Genüſſe ſtürzte. Endlich ermannte er ſich, raffte ſich zu neuer Tätigkeit auf und erlangte eine angeſehene Stellung in der Hauptſtadt, wo er ſpäter mit Nolten bekannt wurde. Aber das Gefühl, körperlich und geiſtig geſchwächt zu ſein, wollte ihn nicht mehr verlaſſen, wie er dem jungen Freunde klagte, deſſen unverdorbenes Weſen ihm wohltat, deſſen leicht erregbares Naturell ihm

schnell eine Mentorschaft gestattete, welche sein Selbstvertrauen hob. Und wenn der Schauspieler auch den maskierten Briefwechsel mit Agnes nur begann, um dem Freunde zu dienen, so bot jener seinem Herzen doch bald eine Art Genugtuung. Die einsame Haft aber, in die auch ihn die Rache des Herzogs gebracht hatte, warf ihn in die alte Schwermut um so stärker zurück, als er sich nun auch für den Verderber des Freundes hielt. Er begann mit dem Gedanken zu spielen, daß dem Manne, durch Schuld und Jammer überreif, der Selbstmord die letzte Freistatt gewähre. Zunächst entschloß er sich, Stellung und Beruf aufzugeben, um unter ganz einfachen Verhältnissen, in einer Art von Naturzustand sich körperlich und geistig von neuem aufzubauen, falls dazu noch Zeit sein möchte. Nütze auch diese Mummerei nichts, schreibt er dem Freund, dann würde ihm wohl der Himmel die letzte Auskunft gewähren. Das unvermutete Wiedersehen des Freundes brach den Rest seiner körperlichen und sittlichen Widerstandsfähigkeit: er sah vor sich sein verlorenes Leben, verzweifelte daran, den Weg wieder zu dem zu finden, mit dem er doch nicht mehr Schritt halten könnte, befürchtete Noltens Entrüstung über sein Spiel mit Agnes, die ihm teuer geworden war; er sah keinen anderen Ausweg als den Tod.

Wie sorgfältig Mörike diesen Selbstmord motiviert, habe ich in der genannten Schrift ausgeführt; die Ökonomie des Romans macht dies notwendig: Hätte Larkens den Selbstmord nicht begangen, so würde Noltens Geständnis vor Agnes nicht ausreichend begründet sein, ohne dies Geständnis wäre ihre Geistesverwirrung unverständlich, die durch Elsbeths abermaliges Erscheinen zum Wahnsinn gesteigert wird. Dieser Selbstmord sowie die Hindeutungen darauf, die Nolten wohl verstanden hatte, bilden den Haupthebel der Katastrophe. Daß der Dichter bei Larkens eine gewisse Neigung für Agnes annimmt, geht auch daraus hervor, daß er ihn der Verlassenen wertvolle Geschenke machen läßt, deren Anblick den Maler, der keine Ahnung davon hat, in eine verhängnisvolle Verwirrung der wiedergefundnen Braut gegenüber versetzt, die dann ihrerseits davon wieder

beunruhigt wird. Gerade der Umstand, daß sie in ihrem Wahnsinn Nolten und Larkens verwechselt, liegt z. T. in diesen Geschenken begründet; man erinnere sich nur der grünen Samtjacke, die sie in den Tod begleitet hat. Wie die Motive zum Selbstmord gekreuzt sind, so sind auch sonst die Empfindungen des Schauspielers durchaus gemischte: Ausschweifungen und darauf folgende Schwermut haben den von Anfang in seinen Neigungen Schwankenden, der im Umsehen einen Lebensberuf voller Gefahren ergreift, innerlich brüchig gemacht. Den neu gewonnenen Freund bringt er alsbald, wenn auch unbewußt, in eine gewisse Abhängigkeit von sich; indem er den falschen Briefwechsel, ein rechtes Schauspielerstück, beginnt, will er zwar dem Freunde helfen, merkt später aber selbst — Geck nennt er sich deshalb einmal —, daß für ihn auch etwas dabei herausgekommen ist, erkennt jedoch nicht, daß auch die beste Maskerade nicht die Basis für die Zukunft zweier Menschen sein kann. Wie er, ohne weiter zu überlegen, seinen Beruf ergriffen hat, so sieht er ihn bald als lästiges Handwerk an, um ihn zuletzt gerade dann über Bord zu werfen, als er zu seiner inneren Fassung eines solchen besonders bedurft hätte. Kurz: Larkens' Selbstmord nicht nur, sondern auch der Briefwechsel sowie sein sonstiges Eingreifen in das Schicksal der Hauptpersonen ist auf das treffendste motiviert und dabei auf feine Weise angedeutet, daß die von Larkens ausgehenden Wirkungen die Katastrophe gerade herbeiführen helfen, der zu begegnen er, wenn auch auf seltsame Art, aus allen Kräften bemüht war.

Theobald Nolten, in einem ländlichen Pfarrhaus geboren und aufgewachsen, erregte schon früh des Vaters Unwillen durch die Fratzengesichter, die er auf alles kritzelte, durch seine hexenhaften Karikaturen und sein grillenhaftes Wesen, das ihn stundenlang im Glockenstuhl sitzen, Spinnen zähmen und Münzen vergraben ließ. Des Vaters Unwille steigerte sich zur Besorgnis, als jenem immer deutlicher eine Ähnlichkeit zwischen seinem Sohne und seinem längst verschollenen Bruder Friedrich auffiel: wie dieser erschien ihm Theobald als ein überspannter Kopf, der, immer von einem krankhaften Geist der Un-

ruhe besessen, von einer Übertreibung in die andere geriet. Deshalb wollte er es unter keinen Umständen dulden, daß Theobald, wie Friedrich, Maler würde. Als Theobald älter und verständiger geworden, legten sich die väterlichen Bedenken wieder, zumal der Junge seinem Gesichtskreis etwas entrückt wurde durch den Besuch einer benachbarten höheren Schule, von der er nur während der Ferien in das Pfarrhaus zurückkehrte. Als der Fünfzehnjährige wieder einmal die Herbstferien zu Hause verbrachte, unternahm er mit seiner wenig älteren Schwester Adelheid, die ihm besonders nahestand, einen Ausflug nach einer ziemlich entfernten Waldruine und traf dort mit einer „Zigeunerin" zusammen, die, wie sich bald herausstellte, die Tochter seines Oheims Friedrich war. Er wurde sogleich bei ihrem Anblick ohnmächtig, erholte sich aber bald unter der Behandlung des fremden Mädchens und betrachtete sie mit entzücktem Staunen. In einem Zustand zwischen Schlafen und Wachen ließ er es geschehen, daß die Fremde, Elsbeth mit Namen, seine Hände in die ihren schloß; und als sie zu ihm sprach: „Treue um Treue, Seele um Seele! — willst du so?" nickte er ihr zu; darauf gab sie ihm feierlich einen Kuß, „den er im Taumel empfing und ebenso erwiderte". Nachdem die Fremde verschwunden und die Schwester aus dem Walde zurückgekehrt war, erzählte er ihr in höchster Aufregung den Vorgang mit dem Bemerken, jene sei dieselbe Person, die auf dem Bilde dargestellt sei, das der Vater auf dem Boden des Hauses in eine entlegene Kammer verwiesen habe. Dies Bild stellte die Frau des Oheims Friedrich vor, die er Zigeunern entführt und nach der Geburt eines Kindes, eben jener Elsbeth, durch den Tod verloren hatte. Jenes Bild war nämlich bei dem „mysteriösen Hang" Theobalds dessen Ideal geworden, das im Wachen und Träumen ihm vorschwebte. Da der Knabe geistig und körperlich tief erschüttert war, mußte ihn die Schwester nach Hause fahren lassen. Und so grenzenlos Theobalds Schmerz war, als er von Elsbeths Verschwinden aus seinem väterlichen Hause hörte, so bald gelang es Adelheid doch, „den guten Jungen ganz allmählich zu ernüchtern".

Als bald darauf der Vater starb, kam Theobald während der Ferien zu seinem Paten, einem Förster, durch dessen Herrn, den Baron von Neuburg, er endlich seinen Plan, Maler zu werden, durchsetzte. Indes auch auf diesem Gebiete bedrohte ihn seine teils grillenhafte, teils leidenschaftliche Einseitigkeit. Und noch ehe er sich von der Treulosigkeit seiner Braut, der Tochter seines Paten, durch den Augenschein unabweislich überzeugt hatte, gab er sich einer neuen Leidenschaft hin. Fein, zart, heftig, hingebend und liebebedürftig war sein Gemüt, wie der Dichter sagt, aber er war auch empfindlich, reizbar und zur Unzeit, wenn Laune und Leidenschaft hineinsprachen, eigenwillig bis zur Verhärtung. Als Larkens sich erbot, für ihn nach Neuburg zu reisen und die Vorgänge, die zum Verlassen der Braut geführt hatten, mit größter Gewissenhaftigkeit zu untersuchen, damit Nolten wenigstens „einen reinen Abschluß, freies Feld" vor sich habe, erhielt er zur Antwort: „Nein, nein — und wenn ihre Liebe im Bußgewand, unter Engelsschutz mir entgegenweinte, ich müßte meine Arme sinken lassen" usw. Charakteren, wie Nolten, widerstrebt es eben, reinen Tisch zu machen; er konnte sich weder von dem Eindruck befreien, den Elsbeth einst auf ihn gemacht hatte — als Orgelspielerin schwebt sie durch seine Kunst wie durch seine Träume —, noch gewann er es über sich, Tillsen, dem er seinen Lebensgang erzählte, etwas von Agnes zu sagen und Larkens seine Liebe zu Konstanze zu gestehen. Wie ihn Elsbeths erstes Erscheinen körperlich und geistig überwältigte, so stürzten ihn Larkens' Mitteilungen über den Briefwechsel usw. in eine Verwirrung, deren Darstellung zu den psychologischen Meisterstücken im Roman gehört. Wie es ihm graute, der „schrecklichen Elsbeth" wieder zu begegnen, so stürzten ihn seine Gedanken an Konstanze in neue Verzweiflung. Es waren eben die Gefühle „ängstlicher Halbheit", denen er sich so oft preisgegeben sah. So eisenfest das Gemütshaus seines Vaters verschlossen war, so schwach gefügt war das seine; so hermetisch jener die Fugen seines Innern mit dem Kitt leidenschaftlicher Selbstsucht verwahrt hatte, so durchlässig war das Gemüt des Sohnes; krankhaft beides. Damals zwar hatte Nolten nicht einmal geduldet, daß

Larkens der verlassenen Braut Schuld oder Unschuld an den Tag brächte, nun ging er selbst den Weg, der unterdes nicht gangbarer geworden war. Es ist dieselbe gefühlsmäßige, mit einem mystischen Hang versetzte Halbheit, die bald nach dem Wiedersehen mit Agnes sich wieder zeigt, die ihn bei dem zweiten Zusammentreffen mit Elsbeth bis zur leidenschaftlichsten Ungerechtigkeit führt. Zerschmetternd mußten auf ihn deren letzte Worte wirken, die der Wahrheit nahe genug kamen: „Warst du ihr [Agnes] ungetreu, ei sieh, dann bist du mir's doppelt gewesen." Es war unmöglich, daß ein solcher Mann so unholden Geschicken mit Erfolg begegnen konnte, der völlige Zusammenbruch mußte der Schluß sein. Die Vision des blinden Gärtnerknaben ist gleichsam die Widerspiegelung davon, gleichsam die Probe darauf, daß der Unglückliche noch im Tode im seelischen Machtbereich der gefürchteten blutsverwandten „Zigeunerin" sich befand. Und doch hat der Dichter es verstanden, auch diesen Helden unserm Herzen nahezurücken und seine Schuld, wie die des Schauspielers, bei seinem Untergang mit dem Schleier wehmütigen Mitleids zu umhüllen.

Elsbeth (Nolten), die, wie gesagt, gleich nach ihrer Geburt die Mutter verloren hatte, wurde bis in das siebente Jahr auf dem Gute ihres Vaters, das nicht weit von dem Pfarrdorf des Bruders entfernt war, erzogen und dann von Zigeunern geraubt, bei denen einst auch ihre Mutter gewesen war. Die Nachforschungen des unglücklichen Vaters blieben für Jahre erfolglos; der Geraubten aber war eine dunkle Erinnerung an ihre Jugend und Heimat geblieben, und die Sehnsucht nach ihr trieb sie zu wiederholten Fluchtversuchen. „Daß ihr Verstand gelitten hatte, ist sicher anzunehmen, wenn sich auch nicht so leicht behaupten läßt, in welchem Grade dies der Fall gewesen." Daß ihr Vater „von ihrer jammervollen Existenz" unterrichtet war und verschiedene Versuche machte, „sie in geordneten Familien an ein häusliches Leben zu gewöhnen", wird ausdrücklich bezeugt. Aber ihrer Freiheit beraubt, in der sie ebenfalls keine Ruhe fand, fing sie jedesmal an zu welken und ergriff wiederholt die Flucht, so daß man sie zuletzt

ihrem unglücklichen Hang überlassen mußte. Unterstützt von einer imponierenden Schönheit, von einem erschütternden Gesang — „die Töne wirbelten und schlugen wie ein wild aufflatterndes schwarzes Tuch in die Luft" — und von ihrer verworrenen und verwirrenden Zigeunerweisheit, die sich zu Schicksalssprüchen zuzuspitzen pflegte, brachte sie bei Theobald wie bei Agnes erschütternde Wirkungen hervor, da bei ihnen diejenigen seelischen Vorbedingungen bestanden, die solche Wirkungen ermöglichen. Der Dichter hat es verstanden, durch eine bis ins einzelne gehende, tief durchdachte Charakteristik — ich verweise besonders auf die betr. Stellen I, 207 f., 210, 215 ff. — Elsbeth psychologisch verständlich und menschlich mitleidswürdig zu machen, ohne daß dadurch die Wahrscheinlichkeit der von ihr ausgehenden Wirkungen geschwächt wird, die, wie gesagt, an Vorbedingungen gebunden sind, welche in Charakteren wie Nolten und Agnes sich stets finden werden. Inwiefern dies bei letzterer der Fall, ist noch darzulegen.

Als unter der Wärme der erneuten Liebe die Jugenderinnerungen, wie es zu geschehen pflegt, auch im Forsthause zu Neuburg auftauten, erzählt Agnes' Vater einen Vorgang aus deren Kindheit, der besonders bezeichnend ist. Ein hochgestellter Freund des Försters, von langen Reisen zurückgekehrt, erzählte viel von diesen und hatte im stillen seine Freude an dem damals etwa achtjährigen Kinde, das, hinter dem Ofen mit Stricken beschäftigt, aufmerksam zuzuhören pflegte. Eines Tages, als der Gast weggegangen war, kam sie plötzlich hervor, sah dem Vater scharf ins Gesicht und sagte, was da erzählt werde, sei nur Schein, es gäbe gewiß kein Wort Paris oder London; „ich soll Wunder glauben, was alles draußen in der Welt vorgeht". „Ihr habt es nur erdacht und tut so bekannt damit, daß ich mir alles vorstellen soll" usw. Nolten bemerkte zu dieser Erzählung des Alten ganz treffend, die Kleine habe sich offenbar als „Gegenstand einer geheimen Erziehungsanstalt" betrachtet. Daß weder ein solches Mißtrauen noch ein solches Vorschieben der eignen Person für ein Kind normal ist, liegt auf der Hand. Die Kinderpsychiatrie kennt

solche Züge bei psychopathisch Minderwertigen sehr wohl. Dem überspannten Selbstgefühl entspricht die bei Agnes vorübergehend hervortretende Unterschätzung ihres Wertes dem Bräutigam gegenüber; als Mißtrauen geboten schien, wie beim Beginn des maskierten Briefwechsels, war sie vertrauensselig, und als nicht der entfernteste Anlaß dazu vorhanden war, wie in dem oben erzählten Falle, trat es stark hervor. Nach einer schweren Erkrankung, die ihren ganzen Organismus erschüttert hatte, tritt Elsbeth mit ihrem rätselhaften Orakel an sie heran; um Theobald für sich zu gewinnen, wußte jene mit ihrem scharfen Blick und ihrer vieldeutigen Zigeunerweisheit die Situation wohl auszunützen und stürzte die verhaßte Braut in ein Meer von Zweifeln, Befürchtungen und Irrungen. Das hat der Dichter meisterhaft gezeichnet. Um sie ihrer Schwermut und inneren Unruhe zu entreißen, ließ der Vater sie ihren Musikunterricht bei dem Vetter Otto fortsetzen, dabei ging ihr „lebloses, brütendes Wesen sprungweise in eine zweideutige Munterkeit über". Zuletzt glaubte sie sich wirklich in Otto verliebt, und da dieser sich dafür empfänglich zeigte, wies ihn der Förster aus dem Hause. Die Mitteilung, die er Agnes davon machte, hörte sie mit einem „sonderbaren, geheimnisvollen Lächeln" an und zeigte sich äußerlich zwar ruhig und tätig, aber für jede Zusprache unzugänglich. Sehr bezeichnend ist ihr Verhalten dargestellt, als ihre Hochzeit ins Auge gefaßt wird: äußerlich wie versteinert, fand sie sich von einer unerklärlichen Bangigkeit gepackt, von einer „Feuerpein der Angst verzehrt". Als sie Larkens' Selbstmord vernahm, bewies sie bei allen Zeichen der aufrichtigsten Teilnahme „eine schöne, vernünftige Ruhe", weil sie sich durch den Gedanken innerlich befreit fand, dieser schreckliche Vorgang sei die Erfüllung ihrer düsteren Ahnungen. Da traf sie ein vernichtender Schlag: Noltens Geständnis von seiner zeitweiligen Untreue und von Larkens' falschem Briefwechsel; auf eine eisige Ruhe folgte krampfhaftes Zucken, bis sie, den Geliebten von sich stoßend, unter dem Schrei: „O unglückselig! unglückselig" in völliger Verzweiflung hinwegstürzte. Als aber Elsbeth kurz darauf sich von neuem zwischen sie und ihren Bräutigam drängte,

ging die Verzweiflung in Wahnsinn über. Und nun weiß der Dichter diesen Zustand nicht bloß durchaus zutreffend, sondern auch dichterisch darzustellen, indem er die grause Wirklichkeit mit künstlerischem Ebenmaß, mit mildernder Anmut umgibt. „Siehst du," sagte sie einmal zu Nannette, „ich bin nur eben wie das Schiff, das leck an einer Klippe hängt, und dem nicht mehr zu helfen ist; was kann aber das arme Schiff dafür, wenn mittlerweile noch die roten Wimpel oben ihr Schelmenspiel im Wind forttreiben, als wäre nichts geschehen? Laß gehen, wie es gehen kann. Wenn erst Gras auf mir wächst, hat's damit auch ein Ende." Dies hat sie dann mit einer Klugheit und Umsicht herbeigeführt, wie das bei Wahnsinnigen häufig genug ist. —

Schon aus dieser Charakteristik der vier Hauptpersonen geht schlagend hervor, daß die Vorwürfe der Duplizität, des Fatalismus, des Irrationalen im Verlauf lediglich auf Mißverständnisse zurückzuführen sind, die der Dichter veranlaßt hatte, z. T. dadurch, daß er in der ersten Ausgabe sich nicht ganz der fatalistischen Ausdrucksweise enthielt, die seit Grillparzers Ahnfrau und den Schicksalstragödien Müllners u. a. im Schwange waren, z. T. dadurch, daß er dem Element des Unterbewußten seinen Platz einräumte. Jene Anstöße sind in der Umarbeitung beseitigt worden, in bezug auf dieses entgegnete er den Rationalisten: „Ich wollte ein dunkles Zimmer bauen, und nun verlangt man, daß ich ein Fenster einsetze." Er hat es nicht eingesetzt und somit auch die rätselhafte Hochzeitsgeschichte und den zweiten Teil der Vision stehen lassen. Und deshalb blieb der Schluß wie er war und wirkt, wie Hermann Kurz gesagt hatte, „weltgerichtlich wie ein zweischneidig Schwert durch Mark und Bein". —

In einem Aufsatz fordert Goethe von den Herausgebern bedeutender Schriftsteller, sie müßten Auskunft über die Lebensumstände derselben, über die Motive, aus denen sie geschrieben, über Inhalt und Zweck jedes einzelnen Werkes geben, damit man die Individualitäten der Autoren kennen lerne, denn die Erkenntnis dessen, was sie waren und sind, sei bildend für uns. Mir scheint es auf der gleichen Linie

zu liegen, wenn man weiter versucht, die Urbilder zu ihren literarischen Gestalten zu finden, wenn man ihre dichterischen Darstellungen auf ihre Erlebnisse zurückzuführen unternimmt. In dem vorliegenden Roman kann der Forscher in allen diesen Beziehungen eine ungewöhnlich reiche Ernte einbringen. Wer Mörike genauer kennt, wird in Nolten wie in dem Schauspieler nicht wenig Züge finden, die der Dichter von sich genommen und so gefügt hat, wie sie seinen künstlerischen Absichten entsprechen. Noltens Erzählungen aus seiner Jugendzeit sind im wesentlichen Vorgänge aus der Ludwigsburger Zeit des Dichters; der Schalk in Larkens, der sich über die Kannegießer, republikanischen Großsprecher und über die Auswüchse der damaligen Burschenschaft lustig macht und mit der Gelassenheit des Humoristen das Weltwesen ansieht, ist der Dichter selbst. Es ist bekannt, daß Elsbeth ein Abbild des wunderbaren Mädchens ist, das als Peregrina Mörikes Lebensweg mehr als einmal gekreuzt hat; auch die künstlerischen Rückwirkungen dieser Begegnungen auf Nolten-Mörike sind gleichlaufende. Agnes und Luise Rau, Adelheid und Mörikes älteste Schwester Luise, Nannette und seine Schwester Klara, der Halmedorfer Pfarrer und L. Bauer stehen in dem Verhältnis von Abbild und Urbild. Auch manche Einzelheiten im Roman finden sich urbildlich in Mörikes Leben: die Erzählung von dem Stare des Hofrats, der alte Erdglobus, die Katze, der alte Haspel, die Grimm-Diderotsche Lektüre, die Verehrung für Garrick, die Orplidwelt u. a. In meiner Biographie, die diese Parallelen begründet und erweitert, habe ich auch auf gleichlaufende seelische Vorgänge in Noltens und des Dichters Leben hingewiesen (S. 101—103, 105 f., 109 f.); es sind vornehmlich verwickelte innere Vorgänge, die nur aus Selbstbeobachtungen und eignen Erfahrungen heraus künstlerisch dargestellt werden können. Wo Mörike Naturschilderungen oder Ähnliches gibt, handelt es sich immer um ganz bestimmte Gegenden und Lokalitäten. Das alte Waldschlößchen (I, 44 ff.) ist das im Park der Solitüde gelegene „Bärenschlößchen", einer seiner Lieblingsorte; den Ritt Noltens nach Neuburg kann man auf der Karte verfolgen bis zu den Waldenburger Bergen,

von denen man zur Hohenloheschen Ebene hinabsteigt, wo Neuburg und Halmedorf im Roman liegen; mit dem Geigenspiel ist der Geigersbühl, unweit Nürtingen, gemeint, wie der Dichter im Urnolten selbst angemerkt hat; Kirche und Kirchhof in Neuburg spiegeln deutlich genug Bernhausen wider. Treten wir mit Nolten in die kleine Kirche mit ihrer „armseligen Ausstattung", so fühlen wir mit dem Dichter die Jugendjahre vorüberziehen, deren Mittelpunkt Klärchen Neuffer war; für Nolten ist es Agnes, die der Kanzel gegenüber als Kind auf dem Stuhle saß, der noch da stand; wir finden mit Nolten-Mörike auf der kleinen Emporbühne das alte Bleistiftzeichen, das er einst „gleichsam als Frage an die Zukunft" hingekritzelt hatte. Und nun zum Kirchhof. Gemeint ist damit nicht der jetzt sogenannte alte Kirchhof in Bernhausen, sondern der dem Pfarrhaus gegenüberliegende Platz um die Kirche, der in Mörikes Jugend noch Kirchhof war. Da steht noch die Mauer, die auf der einen Seite, etwa in der Hälfte ihrer Höhe, ein breites fortlaufendes Gesimse bildet; da sieht Nolten nun seine Agnes sitzen, wie der Dichter einst sein Klärchen; von da strömte der Veilchenduft herüber, der sich „mit den frühen Gefühlen einer reinen Liebe vermischte"; da spielte sich auch die malerische Szene mit dem Storch ab. Es ist *seine* Jugendliebe, *sein* Jugendentzücken, die aus des Dichters Darstellung zu uns sprechen. —

Wie überall, so hat Mörike auch im Roman seine künstlerischen Ausdrucksmittel dem Gegenstand wie den Personen angepaßt; die Sprache der auftretenden Personen, ihr Stil, enthält zugleich einen wesentlichen Teil ihrer Charakteristik. Mag man den Erzählungen des lebens- und menschenkundigen Schauspielers lauschen, oder dem schlichten Tagebuche Agnesens folgen, oder der teils rauschenden, teils stürmischen, teils selbstironisierenden Darstellung im Diarium des Oheims zuhören: der Erzähler, der Schreibende steht in seiner Eigenart vor uns. In den oben skizzierten Szenen in Neuburg hören wir des Dichters Herz schlagen, wir schauen mit ihm nach den alten lieben Orten, wir freuen uns des Wiedersehens, wir ahnen das Verhängnis, wir fürchten mit den Wiedervereinten Elsbeths Erscheinen, wir über-

lassen uns der friedevollen Anmut der Alexisbrunnen-Legende, die doch Agnesens Todesgedanken lockt und lenkt; wir finden uns von der Wucht der letzten Schicksalsschläge mit getroffen, wir werden hingenommen von der Vision, die unser ganzes Innere erfaßt und gleichsam in der Schwebe hält: der „Wanderlust der Seele" geschieht hier genug und übergenug. —

Neuerdings glaubt ein Literarhistoriker entdeckt zu haben, daß des Romans größtes Verdienst in der Ergründung des „Welträtsels" von der Treue und Untreue beruhe. Daß die Treue und Untreue auch in dieser Dichtung Mörikes zu den Grundmotiven gehören, ist um so sicherer, als darauf im Wortlaut des Romans selbst wiederholt hingewiesen ist (z. B. I, 210); aber das Wesen eines Romans, wie der Nolten einer ist, kann nicht auf einen solchen Satz zurückgeführt werden, der als literargeschichtliche Pointe nicht übel gefallen mag. Leider hat der Urheber dieser Pointe die Folgerung gezogen, daß Mörike die Durchführung nicht in allen Teilen gelungen sei, während mir scheint: sie ist eben da nicht zur Durchführung gekommen, wo sie keine wesentliche Geltung zu beanspruchen hat. Es wird weiter behauptet, Mörike sei sich dieser „Ungleichheit" bewußt gewesen, wie ein Vergleich zwischen der ersten und zweiten Fassung des Romans beweise. Wie aus Mörikes Briefwechsel, aus Klaibers Rechenschaftsbericht, aus Hartlaubs Briefen usw. hervorgeht, hat die „Ergründung jenes Welträtsels" überhaupt nie in Rede gestanden; was Mörike die erste Fassung des Romans in einzelnen Partien geradezu widerwärtig machte, waren, wie bekannt, ganz andere Dinge, z. B. die Rache und Erniedrigung Konstanzens, die ganze Art, wie die Verhaftung der Freunde herbeigeführt und wieder aufgehoben wurde usw. Jenes vermeintliche Problem hat bei der ganzen Umarbeitung keine Rolle gespielt. In bezug auf den zweiten Teil hatte Mörike nur die Sorge, ob das Alte dieses Teils mit dem neuen ersten Teil zusammenstimme. Deshalb schickte er diesen an Hartlaub und bat um sein Urteil. Hartlaub erklärte: „Diese Frage bejahen wir" und schließt diesen Brief (Ende Dezember 1873) so: „Ich denke, was zu ändern, wirklich zu

ändern war, klebt nur dem ersten Teil an, nicht aber dem zweiten, oder man müßte das ganze Gewebe auflösen und zertrümmern." Mörike konnte den Freund darüber völlig beruhigen, er dachte daran ebensowenig wie an jenes „Welträtsel".

K. F.

Maler Nolten

Erſter Teil

Inhalt

	Seite
Im Hofgarten der Residenz	21
Nolten tritt auf	30
Nolten und Konstanze	38
Larkens greift ein; Der Hofrat	48
Agnes und Elsbeth	66
Nolten, Konstanze und der Herzog	85
Nolten beim Hofrat	104
Graf Zarlins Geburtstag	108
Der letzte König von Orplid	115
Übler Ausgang des Festes	152
Die Verhaftung	162
Des Herzogs Rache	171
Die Freunde in der Haft	188
Larkens triumphiert	196
Ein Tag aus Noltens Jugendleben	203
Aus dem Diarium des Onkels Friedrich	224
Elsbeths Weissagung	236
Noltens Enttäuschung und Beichte	243
Larkens' Vergangenheit und Zukunft	254
Des Schauspielers Abschied	258

An einem heitern Sonntagabend um die Mitte des Mai luſtwandelte, ritt oder fuhr die elegante Welt der Reſidenz gewohntermaßen in den ſchattigen Alleen und offenen Gängen des Hofgartens. Der Maler Tillſen hatte mit ein paar älteren Offizieren, wovon der eine ſchlecht zu Fuße war, auf der Ruhebank eines Rondels Platz genommen, indes ſich ſeine Frau und Tochter im Anſchluß an einige Damen die Promenade hinunter verloren.

Die Männer ſaßen kaum, als ein vornehmer Reiter in der Richtung nach der Stadt einen Seitenweg her galoppierte. Es war der Herzog Adolf, Halbbruder des Königs, ein ſtattlicher Mann, wohl gegen den Vierzigen. Er ſtieg, ſobald er die Herren in der Nähe erkannte, vom Pferd, das er dem Reitknecht wegzuführen gab, grüßte vertraulich und ſagte zu Tillſen: „Wir treffen uns gerade recht, mein Lieber! Ich hatte vor, Sie dieſen Abend zu beſuchen. Sie bilden ſich ſchon ein, in welcher Angelegenheit. O Schalk, wie wiſſen Sie zu überraſchen! Heute vor Tiſch war ich bei Zarlins und habe dort novissima geſehen: das große Ölbild und die wundervolle Skizze. Ich ſage Ihnen von dem Eindruck nichts, als daß ich ganz wie trunken war — von der Nymphe zumal und dem herrlichen Knaben! Sie hätten aber mit anſehn ſollen, wie ſich mein ganzes kritiſches Vermögen bei dieſem in ſeiner Art ganz einzigen Problem gebärdete. Ich frage nach dem Meiſter, der Graf läßt mich raten, ich rufe Tillſen überlaut, im ſelben Atem widerrufe ich und rate gleich darauf entſchieden zum zweiten Male Tillſen.“

„Gewiß viel Ehre,“ verſetzte der Maler mit Lächeln, „ich zweifle

nur, ob sich das Urteil Eurer Hoheit unbedingt dabei beruhigt haben wird."

„Doch, doch! vollkommen, auf mein Wort. Zarlin hat mir am Ende freilich Ihr merkwürdiges Abenteuer anvertraut, — es ist schon kein Geheimnis mehr, ich darf also frei davon reden — er legte mir zugleich die Original-Entwürfe des unbekannten Künstlers vor. Ein großes Talent, man muß es gestehen: allein, mein Freund, was haben Sie aus diesen rohen Erfindungen gemacht! Mir deucht, Sie haben alle dem, was in der Intuition des Zeichners lag und meist nur dürftig angedeutet war, erst eigentlich zur Existenz verholfen. Jedoch davon ein andermal. Nun wär' ich höchst begierig, die mysteriöse Geschichte ausführlicher aus ihrem eignen Munde zu vernehmen. Die Vortragsweise des guten Grafen, besonders wenn er schwärmt, ist ein wenig pêle-mêle und nicht sehr genau. Erzählen Sie! die Herren hier unterhält es ohne Zweifel auch, und — ah! da drüben geht ja eben unser alter Hofrat — darf ich ihm winken? Die Neuigkeit wird ihn in alle Lüfte entzücken."

Der Hofrat Jaßfeld, als Kunstfreund und Sammler bekannt, ein feiner Greis von aufrechter Haltung mit silberweißem Haar, stieß alsbald zu der Gruppe.

„Die Rede ist", erzählte der Meister sofort mit unbefangener Freimütigkeit, „von etlichen Konzepten eines namenlosen Zeichners, die ich ihrer hohen Vortrefflichkeit wegen zum Teil im großen auszuführen unternahm. Ich tat damit fürwahr im Grunde nicht viel mehr als der Franzose, der eines Tages ein zerlumptes Savoyardenmädchen im ärmsten Viertel von Paris aufgriff und es nach kurzer Zeit als eine Art von Wunder auf das Theater führte."

Diese allzu bescheidene Schätzung des eigenen Anteils an dem Verdienst der fraglichen Produktionen war keineswegs nur Ziererei des angenehmen Mannes. In der Tat besaß Tillsen, dem Zeugnis aller seiner Freunde nach, ein weit geringeres Maß von Ehrgeiz, als man an einem Künstler gerne sehen mag. Er hatte sich im Fache des Historischen einen geachteten Namen erworben und war durch seinen Fleiß

ein reicher Mann geworden. Von der Natur nicht mit den Eigenschaften ausgestattet, die das Starke und Große auf jenem Gebiete ausmachen, nahm er Gemüt und Geist durch eine stille Tiefe ein, durch einen sanften Reiz und innigen Seelenausdruck, insonderheit der weiblichen Figuren, und indem er seine Schwäche von seiten der Erfindung sehr wohl kannte, weitläuftigere Kompositionen, sowie das Kühne, Aufgeregte gern vermied, um mit der größten Hingebung im Einfachen und Milden zu verharren, konnte ihm, bei einer musterhaften, delikaten Technik, der wohlverdiente Beifall niemals fehlen.

„Es ist nun", fuhr er fort, „bereits fast anderthalb Jahre, daß eines Abends ein etwas ärmlich gekleideter Mensch von kränklichem Aussehen, eine spindeldünne Schneiderfigur mit dem Air eines Stutzers und ziemlich ungeniert in mein Atelier trat. Er präsentierte sich mit einem französisch klingenden Namen. Ich möge verzeihen, er hätte schon lange den Wunsch, mich persönlich kennen zu lernen; er sei Dilettant und — setzte er achselzuckend hinzu — so Gott will, vielleicht auch etwas mehr. Sein preziöses Vornehmtun machte mit dem armseligen Äußern, einem olivgrünen Fräckchen und schlechten Nankingbeinkleidern, den kläglichsten Kontrast. Sein ganzes Benehmen war mir fatal und verdächtig. Ein Steifbettler, dacht' ich, wo nicht gar ein Schelm. Hingegen wie groß war meine Verwunderung nicht, da er mir ein halbes Dutzend Zeichnungen, Royalformat, vorwies, die er als leichte Proben von seiner Hand bezeichnete. Es waren Umrisse, zum Teil sehr sauber, mit Bleistift und Feder, voll Geist und Leben, wenn auch verschiedene Mängel der Zeichnung sogleich ins Auge fielen. Ein paar Blätter darunter, noch nicht aus dem Rohsten heraus, die Linien im ersten Feuer des Gedankens, im Suchen nach Korrektion, noch kraus und wirr durcheinander; manches sehr keck und markig hingestellt, doch Stoff und Behandlung im ganzen von anmutigem Charakter. Ich verbarg meine Freude absichtlich, um meinen Mann erst auszuforschen, ob alles das auch nicht etwa fremdes Gut wäre. Er bemerkte mein Mißtrauen und lächelte beleidigt, während er die Papiere kurzweg wieder zusammenrollte. Darüber fiel sein Blick auf

eine meiner jüngsten Arbeiten, die an der Wand lehnte; er sah sie an, und wenn noch eben erst sein allgemeines Gerede über die Freuden und Leiden des Künstlers so phrasenhaft und abgeschmackt als möglich klang, so wurde ich jetzt durch einige bedeutungsvolle Worte von ihm überrascht, welche mir unvergeßlich sind. Denn sie erklärten auf die treffendste Weise das Geheimnis eines Fehlers in der Anordnung, den ich bisher nur dunkel selbst gefühlt, auf den noch niemand hingedeutet hatte, so viel auch schon das Bild von andern, selbst öffentlich, besprochen worden war.

Er wollte mein Erstaunen nicht bemerken und griff soeben nach dem Hute: ich hielt ihn auf und bat ihn angelegentlich um weitere Entwicklung seines Urteils. Es geht jedoch über alle Beschreibung, in welchem sonderbaren Gemische des fadesten Gallimathias mit einzelnen Streiflichtern von Verstand und Scharfsinn sich der Mensch unter ewigem Blinzeln und Hüsteln in einer süßlichen Sprache nun gegen mich vernehmen ließ. Dieses alles zusammengenommen und das unpassende Kichern, womit er sich und mich nur gleichsam zu verhöhnen schien, ließ keinen Zweifel übrig, daß ich das seltenste Beispiel von Verrücktheit vor mir habe. Drei-, viermal brach ich ab, umsonst, er schien sich in seinem geckenhaft affektierten Betragen nur immer mehr zu gefallen. Bald zupfte er sich mit zierlichem Finger den Hemdstrich zurecht, bald ließ er sein Bambusröhrchen leichtfertig auf dem schmalen Rücken tänzeln, während er zugleich sichtlich bemüht war, durch Einziehung der Arme mir die schmähliche Kürze des Fracks zu verbergen. Dessenungeachtet erregte er meine wahre Teilnahme. Denn mußte man sich hier nicht einen Menschen denken, der mit seinen außerordentlichen Gaben durch Mißgeschick oder eigene Schuld, durch Eitelkeit vielleicht und liederliches Wesen dermaßen in Zerfall geriet, daß endlich nichts als dieser jämmerliche Schatten übrigblieb? Auch waren jene Zeichnungen, wie er selbst sagte, aus einer längst vergangenen, besseren Zeit seines Lebens.

Als ich zuletzt von weitem die Absicht blicken ließ, ihm zwei der vorgelegten Blätter abzukaufen, war er nicht abgeneigt. Ich bot ihm

zehn Dukaten, die er ohne Umstände einsteckte, worauf er sich auch bald mit dem Versprechen, mich ehestens wieder zu sehen, empfahl. Ich glaubte um so mehr, er würde wiederkommen, da unter den beiden erhandelten Stücken ein drittes, kleineres aus Versehen zurückgeblieben war, ein allerliebstes, ländliches Genrebild von porträtartigem Charakter, das für den Zeichner persönlichen Wert haben konnte. Allein der wunderliche Mensch blieb aus. Seinen Namen hatte ich rein vergessen, und alle Nachfragen waren umsonst. Es stiegen nachgerade ernstliche Bedenken in mir auf; ich sah wahrhaftig schon gerichtliche Reklamationen und allen möglichen Verdruß voraus und eilte daher, mich sicher zu stellen. Vielleicht erinnern sich die Herren vom vorigen Sommer eines anonymen Aufrufs in öffentlichen Blättern an den rechtmäßigen Eigentümer gewisser Skizzen. Der Aufruf wurde mehrmals wiederholt, doch niemand kam, und ich war beruhigt. Kein Mensch als meine Frau erfuhr zunächst von meiner Akquisition. Ich fühlte nunmehr eine unwiderstehliche Lust, die beiden Entwürfe in Öl auszuführen. Ich malte heimlich. Beide Bilder sollten als Werke eines Unbekannten zur Stiftungsfeier unseres artistischen Vereins aufgestellt werden und unverkäuflich sein. Das eine steht seit dem vorigen Herbst auf der Leinwand, das andre ist beinah vollendet. Ich freute mich nicht wenig auf den Spaß, meine geehrten Herren Kollegen und sonstige Kenner etwas konfus über diese Erscheinung zu machen, und hatte mir mit meiner Frau umständlich ausgedacht, wie ich bei unserem großen Essen den ganzen Hergang, bestens dokumentiert und erklärt, auf eine ergötzliche Art zum Nachtisch preisgeben würde. Da fügte es vor einigen Tagen der Zufall, daß Graf Zarlin mich über der Arbeit betraf. Er kam nach seiner Art gleich in Ekstase, ich konnte nicht umhin, ihm alles zu eröffnen, und bat nur, reinen Mund zu halten, wie er mir denn auch hoch und teuer schwur, jedoch mit der Bedingung, daß er das fertige Gemälde kurze Zeit bei sich beherbergen dürfe. Er müsse seiner Schwester, die, wie wir wissen, gegenwärtig an den Röteln liegt, in ihrer Einsamkeit notwendig diese Freude machen; ob ich so unbarmherzig sei, es zu versagen? Mir wurde wiederholentlich

Verschwiegenheit gelobt, sogar die Gräfin sollte nichts erfahren. Genug, ich gebe nach, und die Nymphe wird samt den Entwürfen in aller Stille abgeholt; allein was geschieht? Nicht zweimal vierundzwanzig Stunden gingen hin, so wird mir schon von allen Seiten zu meinem neuesten Werke gratuliert, worin ich mich — bemerken Sie das schöne Kompliment — geradezu selbst übertroffen haben sollte."

Man lachte, und der Maler lachte mit, indem man sich einiger gutmütigen Neckereien gegen ihn nicht enthielt. Der Herzog aber sagte: „Nun endlich auf die Bilder selbst zu kommen: wir haben die Herren sehr begierig gemacht; Jaßfeld zieht schon zum zweitenmal die Uhr, wie jemand, dem es eilt — was gilt's, er ist schon auf dem Sprung zum Grafen?" Der Hofrat gestand es lächelnd zu, doch der Herzog versetzte: „Sie werden sich bis morgen wohl gedulden müssen, denn Zarlin ist nicht hier. Erlauben Sie mir also das Vergnügen, Ihnen vorläufig einen Begriff zu geben."

Man nahm aufs neue Platz, und der Herzog begann: „Zuerst das Ölgemälde. Auf offener See in einem Kahn ein derber Satyr mit dem schönsten Knaben von der Welt, den er soeben einer verliebten Nymphe gewaltsam überliefert. Dieselbe bildet neben einigen Meerfelsen linker Hand die vorderste Figur. Sie drückt sich, etwas vorgeneigt und bis an die Hüften im Wasser, fest an den Rand des Nachens an, indem sie mit erhobenen Armen den reizenden Gegenstand ihrer Wünsche zu empfangen sucht. Ihr Gesicht ist fast nur Profil, der schief verkürzte Rücken und eine Brust sichtbar; unvergleichlich das nasse, hellblonde Haar. Bei der Senkung einer Welle zeigt sich drei Finger breit der Ansatz des geschuppten Fischkörpers, auf Tritonenart; in der Nähe schlägt der tierische Schwanz aus dem grünlichen Wasser: allein man vergißt das Ungeheuer über der Schönheit des menschlichen Teils. Der schlanke Knabe beugt sich angstvoll zurück und streckt doch unwillkürlich einen Arm entgegen; fast entflieht ihm das leichte, nur kaum noch über die Schulter geschlungene Tuch, das der Wind als schmalen Streifen in die Höhe flattern läßt. Ihr freundlicher Mund ist halb geöffnet und stimmt gar rührend zum Verlangen

des vollen, liebreizenden Blicks. Hier, bester Tillsen, war es unmöglich, Ihren Pinsel, Ihren unnachahmlichen Hauch zu verkennen! — Eine Gestalt von großer Bedeutung ist der Satyr. Die muskulöse Figur steht, auf das Ruder gelehnt, etwas seitwärts im Schiffe und überragt, obgleich nicht ganz aufrecht, die andern. Aus seinen starken Zügen spricht eine stumme Leidenschaft. Denn obgleich er der Nymphe durch die Entführung des herrlichen Lieblings einen Dienst leisten wollte, so straft ihn jetzt die heftigste Liebe zu ihr mit unerwarteter Eifersucht. Er möchte sich eher mit Wut von der Szene abkehren, doch zwingt er sich zu ruhiger Betrachtung des Unerträglichen, er sucht einen bittern Genuß darin. — Das Ganze rundet sich vortrefflich ab, und mit Klugheit wußte der Maler das eine leere Ende des Nachens hinter hohe Seegewächse zu verstecken; sonst ist vollkommene Meeraussicht, und man befindet sich mit den Personen einsam und unheimlich genug auf dem hilflosen öden Bereiche. — So viel von diesem köstlichen Werke. Es liegt vermöge seines Gegenstands und seiner edlen Einfachheit dem Geiste unseres Meisters unstreitig näher als das zweite, weshalb es ihn auch wohl zunächst beschäftigt haben mag.

Und nun zur Federzeichnung. Eine sehr reiche Komposition von durchaus seltsamer Richtung der Einbildungskraft. Wir haben nichts Geringeres als eine nächtliche Versammlung musikliebender Gespenster vor uns.

Man sieht einen grasigen, hügligen Waldplatz, ringsum von Bäumen eingeschlossen, bis auf die eine Seite rechts, wo man tiefer hinab eine stille, im Nebel glänzende Ebene wahrnimmt. Im Vordergrund erhebt sich zur Linken eine nasse Felswand, unter welcher ein lebhafter Quell hervorkommt, und in deren Vertiefung eine gotisch verzierte Orgel von mäßiger Größe auffällt. Wir haben uns dieselbe ohne Zweifel bloß als Phantom zu denken: ihre Umrisse sind mit Absicht verschwommen, zweideutig gehalten, so daß man zugleich an die grotesken Formen von Tropfsteinbildungen erinnert wird. Auf einem dichtbemoosten Blocke vor der Orgel sitzt, im Spiel begriffen, gleich die Hauptfigur, eine edle Jungfrau, völlig isoliert, während die übrigen

teils ruhig mit ihren Instrumenten beschäftigt, teils im Ringel tanzend oder sonst in Gruppen umher zerstreut sind. Die wundersamen Wesen sind zumeist in schleppende, zur Not aufgeschürzte Gewänder von grauer oder brauner Farbe, auch wohl in reines Weiß gehüllt; blasse, mitunter sehr angenehme Totengesichter; selten etwas Grasses, noch seltener das häßliche geschälte Totenbein. Sie haben sich, um nach ihrer Weise sich gütlich zu tun, offenbar aus dem unfernen Kirchhof hierher gemacht; denn unten in einiger Nähe gewahrt man etwas von der Mauer desselben bei einer Kapelle. Sie wird durch den Kontur eines Flötenspielers abgeschnitten, der sich ganz vorne in bequemer Haltung und trefflich drapiertem Unterkleid an einem Steinkreuz hingelagert hat.

Nun aber wenden wir uns wieder auf die entgegengesetzte Seite zu jener anziehenden Organistin. Sie sitzt mit vorgesenktem Haupte und scheint viel mehr auf den begleitenden Gesang der Quelle, die zu ihren Füßen strömt, als auf das eigene Spiel zu horchen, wofern sie überhaupt auf etwas hört. Denn in der Tat, das schwarze seelenvolle Auge hängt nur träumerisch über der Tiefe des innern Geisterlebens, ruht weder auf den Tasten, noch auf der schönen runden Hand; ein zweifelhaftes Lächeln schwimmt kaum sichtbar um den Mund; es ist, als sinne dieser Geist in lieblicher Erinnerung dem Glück verschwundener Erdentage oder dem Wunder seines neuen Daseins nach, wenn ihm nicht gar vielleicht der kühne Gedanke einer zukünftigen Scheidung auch von diesem zweiten leiblichen Leben aufdämmert. — An der Orgel lehnt ein schlummertrunkener Jüngling mit geschlossenen Augen und leidenden Zügen; er hält eine brennende Fackel in der Hand, ein großer, golden-brauner Nachtfalter sitzt ihm in den Seitenlocken. Zwischen der Wand und dem Kasten befindet sich als Balkentreter ein Gerippe, halb versteckt. Im Mittelgrunde aber zeichnet sich eine Gruppe von Tanzenden aus: zwei junge liebende Paare in anmutvoller, kunstreicher Bewegung, mit hochgehaltener Handreichung, wobei mitunter nackte Körperteile edel und schön zum Vorschein kommen. Jedoch entspricht der Tanz den ernsten, ja traurigen Mienen derjenigen durchaus, die ihn aufführen. Ihnen zu beiden Seiten und dann weiter

nach hinten entfaltet sich ein vergnügteres Leben; es fehlt selbst nicht an possenhaften und neckischen Spielen. Ein Knabengerippe z. B., im leichten Scharlachmäntelchen sitzt da: es wollte sich von einem andern den Schuh ausziehen lassen, aber das Bein bis zum Knie ging mit, und beide wollen sich zu tot darüber lachen. Vorn bei dem Flötenspieler ist ein Gebüsch, aus welchem eine magere Großmutterhand dem Enkelchen ein Nest mit Eiern bietet, während ihm ein hingekauerter Greis beim Schein eines Lämpchens den Vogel vorhält. Die ganze Beleuchtung, der eigentümliche Wechsel von Mond- und Fackellicht, wie dies im Ölgemälde erst, besonders in der Wirkung aufs Grün, sich zauberisch darstellen wird, ist überall bereits effektvoll angedeutet und — doch genug!" so schloß der Herzog, „was braucht es weiter! Sie werden ja ehestens selber sehen."

Man dankte dem gefälligen Berichterstatter für seine anschauliche Schilderung, die, wie das ganze ungewöhnliche Ereignis, die Zuhörer lebhaft erregte. Man war nicht weniger von Tillsens loyalem Benehmen, von seiner liebenswürdigen Uneigennützigkeit erbaut, als man neugierig und voll Eifer war, dem hier obwaltenden, halb komischen Geheimnis beizukommen. Die Herren erschöpften ihren Witz und Scharfsinn in allen möglichen Vermutungen und kamen ziemlich darin überein, daß das beschriebene unglückliche Subjekt wohl schwerlich überhaupt in einer näheren Verwandtschaft zur Kunstwelt stehen möge, daß hier ein merkwürdiges Mittelding von Schelmerei und Wahnwitz anzunehmen sei. „Lassen wir's gut sein!" sagte der Herzog am Ende, „und glauben Sie mir, wofern der wirkliche Künstler nur irgend in der Welt noch lebt, wir werden ihn bald haben. Die ausgestellten Werke sollen lauter sprechen, denke ich, als alle Zeitungsannoncen, — wo nicht, so hab' ich ein paar wackere Spürhunde, und es müßte nicht richtig zugehen, wenn ich mit ihrer Hilfe nicht über kurz oder lang unser obskures Genie aus irgendeiner Spelunke, Dachstube oder dem Narrenhaus selbst hervorziehen sollte."

Wenige Wochen nur nach dieser Unterhaltung geschah es, daß ein junger wohlgebildeter Mann in Tillsens Hause vorsprach. Er wurde von der Frau in ein Vorzimmer geführt, wo er ihren Gemahl erwarten sollte. Nach einiger Zeit trat dieser herein. Er fand den Fremden nachdenkend, den Kopf in beide Hände gestützt, auf einem Stuhl am Fenster sitzen, den Rücken einem großen Staffeleibild zugewendet, welches bis auf den prächtigen Rahmen verhüllt auf dem Boden dastand.

Tillsen, einigermaßen erstaunt, trat stillschweigend näher, worauf der andere erschrocken auffuhr, indem er hinter einer angenehmen Freundlichkeit die Rührung verbarg, worin er sichtlich überrascht worden war.

Nachdem ihn der Maler sofort in den nächsten kleinen Salon hatte eintreten lassen, fing der Fremde mit offener Miene an: „Ich komme in der sonderbarsten Angelegenheit vor Sie, verehrter Mann! Meine Person ist Ihnen unbekannt, einen Teil meiner selbst jedoch haben Sie dergestalt kennen gelernt und mit so viel Liebe behandelt, daß ich mich nun mit unabweislichem Vertrauen Ihnen nähern darf. Ich heiße Theobald Nolten und lebe in hiesiger Stadt ziemlich einsiedlerisch dem Studium der Malerei. Eine törichte Grille hielt mich zurück, die würdigen Männer, die mir vom höchsten Nutzen sein konnten, persönlich aufzusuchen. Nun aber fand ich diesen Morgen in dem großen Ausstellungssaale ein Bild, das mir als eine innig vertraute Erscheinung auf den ersten Blick entgegentrat. Die Nymphe meine ich, den Knabenraub. Es war, als stünde wie durch Zauberwerk ein alter Traum lebendig verkörpert vor meinen schwindelnden Augen. Ich wußte, diese Komposition gehörte mir, und doch, über das Ganze war ein Reiz, ein Licht, eine Fülle von Schönheit ausgegossen, daß das, was ich als mein Eigen erkannte, sich in dem nämlichen Moment mir wieder völlig zu entfremden schien, daß ich —"

„Ist's möglich —" unterbrach ihn Tillsen, „Sie sind der wunderbare Künstler, der mich mit Recht anklagen kann —"

„Nicht doch!" entgegnete Nolten mit steigender Wärme, „o nein, der Ihnen unsäglich viel zu danken hat! Ich darf mich Ihren Schüler

nennen, wie in der Welt gewiß kein andrer. Sie weckten mich aus einem Zustand dunkler Ohnmacht, Sie hoben mich vom Boden auf, indem ich im Begriffe war, an allen meinen Kräften zu verzweifeln! Ein Elender muß mich bestehlen, damit Sie Gelegenheit hätten, in Ihrem klaren Spiegel mir meine bessere, Gott geb' es, meine künftige Gestalt zu zeigen. Hier faß' ich denn und küsse die edle liebevolle Hand, von der gehalten und geführt ich noch vielleicht erreiche, was ich in weiter Ferne vor mir liegen sehe!"

Die Rührung und das Feuer, womit der junge Maler sprach, hätte den Meister beinahe verlegen gemacht. In einem solchen Falle standen ihm die Worte wenig zu Gebot. Demungeachtet drückte sein Benehmen die lebhafteste Freude über die ganz unerwartete Lösung des großen Rätsels aus. Er umarmte den Künstler mit einem so herzlichen, vielverheißenden Glückwunsch, daß diesen wirklich das Gefühl ergriff, als stehe er auf der Schwelle einer ganz neuen Lebensbahn.

Man setzte sich, und im Verlaufe des Gesprächs, nachdem Tillsen den Hergang jenes betrüglichen Handels mit Heiterkeit in Kürze erzählt, gab Nolten ihm seinerseits folgenden Aufschluß.

„Ich traf auf der Reise hierher bei dem greulichsten Wetter einen ausgehungerten Hasenfuß auf der Landstraße an, dem ich, weil es in Strömen goß, einen Platz in meinem Mietwagen einräumte. Er war Barbier von Profession, trug sich mir aber als Bedienter an. Aus Mitleid sagt' ich zu, bemerkte jedoch bald, daß man mit ihm in keiner Hinsicht sonderlich beraten sei, und da ich nicht etwa wie einer meiner Freunde ein humoristisches Gefallen an ihm fand, so wäre ich seiner nach den ersten Wochen schon herzlich gerne wieder los geworden. Seine Albernheit, Verschmitztheit, Kriecherei, bei einer badermäßigen Einbildung, war ohnegleichen. Man hätte denken können, er habe eine Art von enthusiastischem Hieb, doch alles stellte sich als bare Affektation und Unnatur heraus. Sie werden es kaum glauben, doch bin ich völlig überzeugt, mit seinem schamlosen Versuche bei Ihnen war es von vornherein durchaus auf keine Prellerei, gar nicht auf den Verkauf meiner Konzepte abgesehen."

„Wie? also bloß das läppische Vergnügen, ein halbes Stündchen lang den Mann damit zu machen?"

„Gewiß, nichts anderes. Als er von ungefähr Geld klingen hörte, mag er sich allerdings nicht viel besonnen haben, nun auch den zweiten Schritt zu tun."

„Bei Gott," rief Tillsen, „das ist sehr lustig! Und daß der Tropf mit zwei gescheiten Worten, die er von seinem Herrn zufällig aufgeschnappt, mich so düpieren konnte! — Sie haben ihn denn endlich weggejagt?"

„Er hat sich über Nacht einmal von selbst davon gemacht. Erst lange nachher entdeckt' ich die Lücke in meinem Portefeuille."

„Kein kleiner Schrecken, denk' ich mir!" versetzte Tillsen. „Nun aber sollen Sie auch Ihren Schatz sogleich und, wie ich hoffe, vollständig wiedersehn." Er holte eine Mappe und nahm die drei Blätter heraus. Was Nolten hier zuerst erblickte, war jenes schlichte idyllische Bildchen, das, wie ihm Tillsen zugleich entschuldigend versicherte, nur zufällig in seinen Händen blieb. Nolten hatte gerade dies eine Blatt bei seinen Sachen nicht vermißt, er war überrascht, es hier anzutreffen, und ging sehr schnell darüber weg; hätte Tillsen aber die Augen nicht ganz nur auf der gefälligen Zeichnung gehabt, ihm wäre die unbehagliche Wolke auf der Stirne des Jünglings nicht entgangen.

In leichter Färbung war ein kleiner Hausgarten vorgestellt, eine Försterswohnung dahinter, einstöckig, alt, mit dem herkömmlichen Hirschgeweih auf seinem Giebel. Im Garten, ganz zuvorderst an der Seite, der Eingang einer Buchenlaube. Das anmutigste Mädchen, im bequemen Hauskleide, blond, von zierlichen, dennoch kräftigen Formen, zuverlässig die Tochter des Försters, ist im Begriff, ein Abendbrot in die Laube zu tragen. Die einfache Zurüstung gilt einem Gaste, welcher bereits in Gesellschaft des Vaters zur Gartentür hereingetreten ist: ein gepuderter Herr, weit in den Sechzigen, dessen Kleidung und Anstand den Edelmann zeigt. Die beiden Männer kommen von der Jagd, sie haben die Gewehre an einen Jägerburschen abgegeben und wollen sich bei einer Flasche Wein im Schatten hier

erfrischen; denn man erkennt am Ton der Landschaft, es war ein heißer Tag im Herbste: Kapuziner, Malven, Sonnenblumen erheitern noch den Garten mit ihrem hellen Flor. Einige Nachbarhäuser vom Dorf, samt der Kirche und hinter ihr auf einem sanften, terrassenförmig ansteigenden Hügel ein herrschaftliches Schlößchen von altertümlich wohnlichem Ansehn machen die nächste Umgebung aus.

Tillsen hatte das Blatt bescheiden beiseite gelegt, ohne weiter nach seiner Bedeutung zu fragen, während der junge Mann, sich einer augenblicklichen Befangenheit entschlagend, Anlaß nahm, von seiner Jugend, seinem Bildungsgange das allgemeinste einfach zu erzählen.

„Mein Vater war Landgeistlicher in einem Grenzdorfe des Herzogtums H. Er hatte genügende Mittel, um mir, als dem einzigen Sohne neben mehreren Töchtern, jede Art von Erziehung geben zu können. Er bestimmte mich zum Gelehrtenstande, ich sollte in seine Fußstapfen treten, und nichts konnte ihn von diesem Gedanken abbringen, so zeitig sich auch meine eigene Neigung verriet, in der wohl etwas Anererbtes lag, denn ein frühe verschollener Vatersbruder war Maler gewesen; doch fand man das Beispiel abschreckend, da eben dieser Oheim ein trauriges Ende im fernen Auslande gehabt haben sollte. So wurde ich in eine vielbesuchte städtische Pension verbracht. Hier bis in das fünfzehnte Jahr dem gewöhnlichen Lehrgang in den alten Sprachen mit wenig Lust und Eifer folgend und mehr und mehr von dem dumpfen Gefühl eines verfehlten Berufes gedrückt, schloß ich mich scheu und ungesellig in eine Phantasiewelt ein, die sich schon in den Tagen der Kindheit unter den Eindrücken einer merkwürdigen Gebirgsgegend und eines märchenreichen Dorfs zu bilden angefangen hatte. Der plötzliche Tod meines Vaters konnte vorerst in meiner Bestimmung nichts ändern. Entscheidend war dagegen ein Ferienbesuch bei einem Paten, der als Förster einer adeligen Herrschaft, nur einige Stunden von meiner früheren Heimat entfernt, auf einem stillen Dorfe saß. Der Grundherr, Baron Neuburg, ein Mann von vielseitiger Bildung, in frühern Jahren Militär, von Sitten schlicht und anspruchslos, stand mit dem Försterhause in freundlichem

Verkehr. Er war mir immer geneigt gewesen, mein Zustand ging ihm nahe, und seiner Vermittlung gelang es zuletzt, mir die ersehnte Laufbahn zu eröffnen. Ich hatte bis dahin, obwohl mein zeichnerischer Trieb zu keiner Zeit müßig geblieben war, einer methodischen Anleitung gänzlich entbehrt. So handelte es sich fürs erste noch um eine gründliche Vorschule, die man glücklicherweise nicht weit zu suchen brauchte. Vor den Toren der kleinen benachbarten Landstadt war in den weitläufigen Räumen eines alten Klosters von auswärtigen Unternehmern eine Fabrik für edle Bronzewaren errichtet; sie suchte ihren Ruhm in einem Reichtum neuer geschmackvoller Formen und lieferte vom kleinsten Ornament bis zur runden Arbeit, an Reliefs, Statuetten und Gruppen, nach fremden und eigenen Modellen, was irgend zum Zimmer- und Gartenschmuck diente, in ungewöhnlicher Vollkommenheit. Ein Vetter des Direktors, der bei dem Geschäft beteiligt war, hatte, ursprünglich in höheren Absichten, sehr schöne Studien in verschiedenen Fächern der Kunst gemacht. Auf den Wunsch meines Gönners verstand er sich gerne dazu, mich zu bestimmten Stunden unter seiner Aufsicht im Kloster zeichnen zu lassen. Ich nutzte die Gelegenheit nach Kräften und wußte mir kein größeres Vergnügen, als mit den Söhnen unseres freiherrlichen Verwalters, die von dem Dorfe aus die Stadtschule besuchten, Tag für Tag bei jeder Witterung den kurzen Weg das Wiesental hinauf zu wandern. Es galt indes dabei, wie man mir nicht verhehlte, noch erst die Probe meines Talents und meiner Ausdauer; der gute Freiherr wollte sicher gehen. Ich durfte mein Latein und Griechisch nicht ganz aufgeben; er selbst las wöchentlich einigemal auf dem Schlosse den Virgil und Tacitus mit mir. Das dauerte ein ganzes Jahr, und wirklich war damit mein Übergang zur Akademie noch immerhin günstig genug eingeleitet."

Sofort schilderte Nolten mit wenigen Zügen, was er für seine weitere Ausbildung auf einem der größeren Kunstplätze Deutschlands erreicht, und endlich seinen Aufenthalt in Rom und Florenz, an welches alles sich zuletzt die ausführliche Beichte einseitiger und fruchtloser Bestrebungen knüpfte.

Schon auf der Akademie hatte er denjenigen Teil der Kunstübung, welcher den Maler erst zum Maler macht, fast ganz vernachlässigt. Er wurde dort der Liebling seines Lehrers, eines feurigen, genialen Skizzisten, neben dem er nichts Höheres kannte noch wollte, und welcher ihn ausschließlich auf dem Gebiet der schönen Linie festhielt. Idee, Erfindung, Zeichnung, die lebensvolle, beseelte Skizze galt ihm daher statt alles übrigen; kaum daß er noch vor seinem Austritt aus der Schule zu einem schwachen Anfang in der Ölmalerei vermocht wurde. In Italien aber, in Rom, wo eine überreiche Welt des Schönen auf den empfänglichen Jüngling eindrang, ergriff ihn jener unwiderstehliche Trieb zur Produktion, der sich schon mit dem einfachsten Umriß genug tut, immer nur auf Neues und Neues ausgeht und dem Künstler die nötige Ruhe, Geduld und Anhaltsamkeit, um sich erst eine heiklige Technik schrittweise zu erwerben, nicht erlaubt. Als er gleichwohl zuletzt mit Ernst daran dachte, stieß er auf kaum geahnte Schwierigkeiten. Seine Farbe blieb trocken und kalt; es fehlte seinen Bildern an Harmonie und Stimmung. Unzufrieden mit allen seinen Arbeiten, verbarg er sie mit Ängstlichkeit; die Welt sollte nichts von ihm sehen, bevor er in dieser Beziehung zum wenigsten eine achtbare mittlere Höhe erreicht haben würde.

Nach seiner Rückkehr in das Vaterland nahm er in einer der angenehmsten deutschen Residenzen, der nämlichen, in der wir ihn soeben kennen lernten, seinen Aufenthalt. „Hier ging ich", fuhr er fort, „mit verdoppeltem Eifer ans Werk. Häufige Wanderungen, bald allein, bald zu zweien und dreien in der Gegend umher, wo man überall interessante Landschaften entdeckte und nach Gelegenheit lustig in Dörfern und Hütten herbergte, erhielten die Gesundheit frisch, die Lust zur Arbeit rege. Die Hoffnung eines lohnenden Erfolgs erlahmte unter hundertfältigen Versuchen in der Farbengebung nicht. Allein Monat um Monat verstrich, es ging schon tief in das zweite Jahr, als ich mir sagen mußte, daß ich mit meiner Hauptabsicht dem Ziele nicht viel näher gerückt sei. Meine Tätigkeit stockte jetzt plötzlich. Voll Mißmut warf ich meine sämtlichen Studien weg, ich klagte

meine Fähigkeiten an und sah mir keinen Rat. Schon ging ich mit dem niederschlagenden Gedanken um, ob ich nicht besser täte, der Malerei für immer abzusagen und mich mit dem bescheidenern Verdienste zu begnügen, das ich als Zeichner geltend machen konnte. Denn noch begriff ich nicht, oder wollte vielmehr nicht begreifen, inwiefern ich gefehlt, und daß es noch immer nicht zu spät sei, den ordentlichen Weg der Schule einzuschlagen. — Wenn mir nun aber heute, in diesem Augenblick, verehrter Mann, mir selber zur Verwunderung, der Mut erwachen will, von vorne anzufangen, wenn ich zu hoffen wage, daß mir der liebste Lehrer, der einzige, mit welchem es gelingen kann, auch schon gefunden sei — was sagen Sie dazu?"

„So viel: ein edles Schiff, dem der Steuermann fehlte, hat sich auf einer Sandbank festgefahren; allein wir werden es flott machen, und zwar bild' ich mir ein, in kurzer Frist. Meines Erachtens bedarf es hiezu besonderer künstlicher Hebel gar nicht. Ihr seltsamer Unstern erinnert mich an die ganz ähnliche Not eines vortrefflichen Freundes, der eine Krise dieser Art so glücklich überwand, daß nachmals seine größte Stärke eben im Kolorit gefunden wurde. Bei Ihnen insbesondere wird sich zeigen, daß ein entschiedener Irrweg nicht allemal als purer Verlust zu rechnen ist. Wir sprechen ehestens weiter davon. Jetzt lassen Sie mich wieder auf Ihre Skizzen kommen! Ich betrachte diese Blätter als ein mir anvertrautes Kapital, das nicht tot bei mir liegen blieb, und billig denk' ich nun auf Ihre Interessen. So hören Sie, was sich derhalben ganz von selber machen will. Die Königin sah unsre Nymphe auf der Ausstellung und hat, wie mir der Herzog zu verstehen gab, besondere Lust zu diesem Stück. Was wäre da zu tun? Von einer baren Verwertung, scheint mir, kann zwischen uns die Rede einmal nicht wohl sein; Sie würden das so gut wie ich verschmähen. Ich schlage vor, daß wir das Bild der Königin verehren. Von Ihrer Seite wäre es nur eben eine Huldigung wie jede andere, womit ein Künstler sich empfehlen mag; was mich betrifft, so bin ich meiner edlen, mehrjährigen Beschützerin so außerordentlich verpflichtet, sie hat meine Dienste jederzeit so großmütig gelohnt, daß mir diese Gelegen-

heit, mich dankbar zu erweisen, nur höchst erwünscht sein kann. Sie sehn, wie schön mein Vorteil mit dem Ihrigen hienach zusammenträfe. Unsere gemeinschaftliche Widmung anzukündigen, sie zu erklären und, sofern es nötig wäre, zu rechtfertigen, soll meine Sorge sein."

Nolten, aufs äußerste gerührt von so viel unverdienter Güte, wollte reden, doch Tillsen ließ ihn kaum zum Wort kommen und fing, mit einem raschen Übergang, ihm von der Königin zu sprechen an, indem er sich sehr lobreich über ihren ausgebildeten Kunstsinn, ihre fast sprichwörtlich gewordene Leutseligkeit und Liberalität verbreitete. Auf einmal brach er ab und sagte nach einigem Stillschweigen, nicht ohne ein geheimnisvolles Lächeln: „Ich habe noch was auf dem Herzen, Teuerster, womit ich unterdessen hinterm Berge hielt. Von Ihrem ausgestreuten Samen ist mehr in meinem Erdreich aufgegangen, als Sie bis jetzt entdeckten."

Hier stand er auf und führte ihn zu dem verhängten großen Bilde im Vorzimmer: „Ich wollte es noch heute zu dem andern in der Galerie aufstellen lassen: nun aber wollen wir zuvörderst sehn, ob Sie auch hinter diesem Tuche Ihre alten Bekannten gerne wiedererkennen." Errötend hielt der junge Mann die Hand des Malers an, um zu bekennen, daß er nach seinem Eintritt in das Zimmer nicht der Versuchung widerstanden habe, den Vorhang um einige Spannen zu lüften, daß er ihn aber wie erschreckt von der Begegnung eines Doppelgängers wieder habe fallen lassen, ohne den zweiten Blick darauf zu wagen.

Wir sagen nichts von der Empfindung, mit welcher Nolten vor dem aufgedeckten Bilde stand. Es war, wie unser Leser sich wohl denkt, jenes früher geschilderte nächtliche Geisterkonzert, das nur vor kurzem erst vollendet worden war. — Tillsen hatte sich sogleich entfernt, um den Beschauer völlig ungestört bei dem Werke zu lassen.

Wenn Nolten dem braven, teilnehmenden Meister sein Mißgeschick als Künstler mit größter Offenherzigkeit bekannte, so hatte er ihm damit doch nur die eine Hälfte alles dessen anvertraut, was ihn in jüngster Zeit bedrängte. Denn mitten in dieser Ratlosigkeit hatte ihn von einer andern Seite her unerwartet ein größerer Jammer betroffen.

Das reine Glück, das der unverdorbene Jüngling seit Jahren in der Liebe zu einem guten, höchst einfachen Mädchen gefunden — wir haben ihr anziehendes Bild in jener kleinen Haus- und Gartenzeichnung bereits flüchtig vor Augen gehabt — ward ihm durch eine sonderbare Verkettung von Umständen mit einem Schlag aufs grausamste vernichtet. Der Schein verletzter Treue lag auf der Braut, und zwar, wie wir an seinem Orte hören werden, dermaßen zweifellos und durch unwiderlegliche Tatsachen sprechend, daß der Verlobte sich nicht entschließen konnte, das weit entfernt wohnende Mädchen auch nur noch eines Worts zu würdigen. Der eigenen weichmütigen Natur gleichsam zum Trotze verhärtete er sich alsbald in unversöhnlichem Schmerz und hatte, wie er meinte, noch von Glück zu sagen, wenn ihm gelänge, mit der Bitterkeit seines gekränkten Bewußtseins jeden Rest von Neigung und Sehnsucht in sich zu vergiften und zu ertöten.

Er war in diesem Zeitpunkt leider ganz allein. Sein vertrautester Freund, der Schauspieler Larkens, ein geistreicher Mensch, dessen Bekanntschaft er dem glücklichen Ungefähr verdankte, daß beide in dem gleichen Hause als Junggesellen wohnten, war kürzlich zum Gebrauch eines Seebads verreist, woran sich überdies ein auswärtiges Gastspiel knüpfte. Mit Hin- und Wiederschreiben aber war in diesem Falle gar nicht anzufangen, und, wie die Dinge einmal vor ihm lagen, sah Nolten hier überhaupt weder Trost noch Hilfe mehr.

Welch ein Wechsel nun aber mit einem Male, als er am sonnenhellsten Morgen, in seinen Gram versunken, auf einem Gange vor die Stadt von einem seiner Bekannten sich wider Willen nach dem Gemäldesaal mit fortgezogen sah und eine Stunde später an der Brust des wackern Mannes lag, der ihn der Kunst, der ihn sich selbst zurückzugeben vom Himmel ausersehen schien! Wer hätte nicht an Noltens

Stelle in diesem sonderbaren Zufall die Fügung eines höheren, wohlmeinenden Geschicks erkannt, und einen Wink darin erblickt, sich alles kleinen Kummers um ein verlornes Gut mit männlichem Vorsatze zu entschlagen? Wenn auch, was er an diesem Tag erlebte, an sich kein Wunder war, so hatte es doch auf ihn die Wirkung eines Wunders. Der starke Ruf der Ehre schien sein ganzes Denken und Empfinden zu verschlingen. Blindlings, nur wie im Traum, war er zu einem rühmlichen, ja glänzenden Namen gelangt, den er sich gleichwohl in der Tat erst jetzt verdienen sollte.

Von wieviel Seiten wurde er nun aber auch in diesem Bestreben erleichtert, angetrieben, fortgerissen! Das vielbelobte Bild der Nymphe hatte wirklich seinen Platz in dem Salon der Königin eingenommen und die beste Aufnahme gefunden. Ein kostbarer Ring, durch Tillsen unserm Maler überbracht, war der Einladung zu einer Audienz vorangegangen, über welche sich die hohe Frau gelegentlich gar sehr zugunsten des bescheidenen Künstlers geäußert haben sollte. War dies in Absicht auf die Zukunft vielbedeutend, so trug es, wie man denken kann, nicht wenig schon für jetzt zum Vorteil seiner ganzen gesellschaftlichen Stellung bei.

Vor allem hatte Tillsen ihn im Hause des Grafen Zarlin eingeführt, wo er den Herzog Adolf und unter andern ausgezeichneten Personen, Männern und Frauen, auch jenen alten Herrn, den Hofrat Jaßfeld, kennen lernte, den wir beim Eingang unserer Geschichte in den Alleen des Schloßgartens trafen.

Der Graf lebte unverheiratet; seine Schwester Konstanze, die junge Witwe eines vor kaum drei Jahren verstorbenen Generals, vertrat die Stelle der Hausfrau bei ihm. Kurz nach dem Tode ihres Vaters wurde sie, vornehmlich auf Betrieb des Hofs und gegen die bessere Einsicht der Mutter, mit jenem Kavalier vermählt, den sie nicht liebte. Herr von Armond war einer der tüchtigsten Offiziere, gebildet, einnehmend und witzig, jedoch als Libertin bekannt, und die gute Meinung der Königin, ihn durch eine so edle Partie für immer zu heilen, wurde selbst von den wenigsten seiner Freunde geteilt. Man wollte

behaupten und sprach damals offen in höheren Kreisen davon, die junge Gräfin habe ihm als Gattin im vollen Sinne des Worts nie angehört. Gewiß ist, daß er ihre Abneigung während des kurzen halben Jahrs, das sie zusammen lebten, mit einer ausgedacht schnöden Behandlung vergalt. Sie nahm ihre Zuflucht zur Mutter, die indessen das Glück, ihre Tochter wieder zu besitzen, nicht lange mehr genoß; doch sollte sie den frühzeitigen Tod des Schwiegersohns noch erleben, der sie bis nahe an sein Ende hin, bald drohend, bald bittend, mit dem Ansinnen einer Wiedervereinigung quälte.

Konstanze war in ihrer Lage glücklich; der Bruder trug sie auf den Händen und fühlte dabei nicht, daß, wer das Haus besuchte, eigentlich nur ihretwegen kam. Die Anmut ihrer Person, ihr aufgeweckter Geist, die unbefangene Heiterkeit ihres Umgangs zog alle Männer an, und auch Nolten empfand diese Wirkung sehr bald.

Naturen wie die seine, zart und heftig, hingebend und liebebedürftig, sind unmittelbar nach der ersten erlittenen Täuschung nicht selten geneigt, die noch halbwunde Brust nur um so durstiger und rücksichtsloser aufs neue preiszugeben. Für ihn war die Versuchung doppelt stark. Er hatte die großen Vorzüge, die einer reizenden Frau durch Stand und Geburt, feine Sitte und Bildung vor andern zukommen, niemals in der Nähe kennen gelernt und immer mißtrauisch betrachtet: hier, wo er sie zu seiner hohen Überraschung mit allen rein menschlichen Zügen, mit ungeschminkter Herzlichkeit und dem natürlichsten Tone verbunden antraf, erfuhr er zum ersten Male, was sie bedeuten.

Ihm war nicht unbekannt geblieben, daß der Herzog sich Konstanzen schon zur Zeit, als der Gemahl noch lebte, mit leidenschaftlicher Verehrung genähert, doch weder damals noch auch später irgend Erwiderung gefunden und eben deshalb in Jahr und Tag das Haus kaum mehr betreten habe. Erst neuerdings besuchte er es wieder so wie sonst, und Nolten sah keineswegs sorglos dazu; die bloße Gegenwart des Mannes war ihm drückend. Kaum wollte er sich diese Schwachheit gestehen, mit welcher er sich selbst beinahe lächerlich erschien. Indes verreiste sein erlauchter Gönner (denn dafür galt der Herzog in

der Tat), um erst den einen und den andern Badeort, sodann im Auftrage des Königs verschiedene deutsche Höfe zu besuchen.

Zarlin besaß vor den äußersten Gärten der Stadt, unterhalb seiner Weinberge und in geringer Entfernung vom Flusse, ein freundlich gelegenes Landhaus, wo die Geschwister gewöhnlich einen Teil der Sommermonate, auch wohl, wie eben dieses Jahr, den ganzen Sommer bis in den Herbst verlebten. Es fehlte nie an heiterer, geistreich belebter Unterhaltung. Konstanze trieb Musik, sie zeichnete und malte mit entschiedenem Talent für landschaftliche Darstellung; der Graf, voll guten Willens, auch seinerseits sich für die schönen Künste zu begeistern, tat ihr hierin allen möglichen Vorschub, gab den Winter über musikalische Soireen, verwandte jährlich eine hübsche Summe auf Kupferstiche oder Gemälde und überhäufte nun in eben diesem Sinne den neuen Hausfreund mit Gefälligkeiten jeder Art.

Die meiste Zeit des Tages brachte Nolten in anhaltendem Fleiß vor seiner Staffelei und zwar anfangs in Tillsens eigenem Atelier zu, der ihm mit größter Hingebung den ganzen Schatz seiner Erfahrung aufschloß und ihn durch praktische Beratung unglaublich rasch zu fördern wußte, indessen er gleichzeitig gewisse Arbeiten für ein schon längst im Werk begriffenes Privatunternehmen des Königs ausführte.

Im Wildpark nämlich, auf dem östlichen Rande eines herrlich bewaldeten Höhenzugs, nur eine Stunde von der Residenz, erhob sich an der Stelle eines kleinen veralteten Jagdschlößchens ein stattliches Lustschloß, mit dessen innerer Einrichtung man jetzt beschäftigt war. Handwerker, Künstler aller Gattungen, Bildhauer, Stukkateure und Vergolder hatten vollauf zu tun, um diese Räume auf den künftigen Sommer bewohnbar zu machen. Für die Ausmalung eines großen Saals in Fresko wurden zwei fremde Meister erwartet, während zum Schmuck für einzelne Gemächer eine Anzahl älterer Bilder, zum Teil von Tillsens Hand, bestimmt waren, wozu derselbe nachträglich noch dieses und jenes zu liefern hatte.

Bereits war es zur stehenden Gewohnheit Noltens geworden, das eine und das andere Mal im Lauf der Woche seinen Abendspaziergang nach Zarlins Besitzung zu richten, wo er zum Tee bei den Geschwistern blieb und jetzt nur selten größere Gesellschaft traf. An einem glänzend schönen Augustmorgen aber, nachdem er in der Frühe die letzte Hand an seine jüngste Studie gelegt (es war eine nackte Kindergruppe nach der Natur), stand er von seiner Arbeit auf und kleidete sich rasch entschlossen zu einem Ausgang an. Längst hatte er gewünscht, die Gräfin einmal außer der gewohnten Tageszeit zu sehn, und wir begleiten ihn füglich bei diesem Besuch, da er wohl vor andern geeignet sein mag, uns näher mit der schönen Frau bekannt zu machen.

Zu Fuße von der Stadt herkommend verfolgt man einen Wiesenpfad, der sich erst eine Zeitlang am Fluß hinzieht und endlich seitwärts allgemach den Hügel hinansteigt, wo denn das hübsche, kleine, massiv erbaute Haus auf einem ebenen Absatz der steil angehenden Weinberge steht und die offene, weite Gegend mit mehreren Ortschaften überschaut.

Zunächst betritt man eine schattige Anlage von Akazien, sodann unmittelbar vor dem Gebäude den freien, reinlichst mit Sand bestreuten Vorplatz, den eine niedrige Rosenhecke im Halbkreis gegen die Wiese abschließt, welche sich sanft zu den Erlen und Weiden des Flusses hinabsenkt. Die Nachbargrenze bildet hochaufgeschossenes wildes Gebüsch, das eine bewässerte Kluft verbirgt.

Während der Maler sich hier in der Runde umsah, vernahm er unten am Wasser die wechselnden Stimmen des Grafen und der Schwester. Er setzte sich, sie zu erwarten, auf eine der Bänke unter dem weiß und rot gestreiften Linnendach, das zwischen den zwei Pfeilern des Balkons herunterhing. Auf dem Tisch lagen einige Bücher, ein Schreibzeug, eine Damenuhr: man sah, die Gräfin hatte noch soeben hier verweilt. Ein schöner grauer Papagei, in vergoldetem Käfig aufgehangen, schien das Eigentum seiner Gebieterin mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit zu bewachen.

Bald aber trat sie unten bei der Schlucht aus dem Gebüsche; sie sprach und lachte noch mit rückwärts gewandtem Gesicht nach der Tiefe gegen den Bruder, der seinerseits ihre neckischen Worte gleichfalls lachend und scheltend zurückgab. Sie kam den geschlängelten Fußpfad herauf, Nolten ging ihr entgegen und ward aufs heiterste begrüßt. Sie trug einen lichtgelben Morgenanzug, ein hochrotes Sammetband über der Stirne umgab das volle schwarze Haar.

Man nahm sofort unter dem Zelte Platz; es wurden Erfrischungen gebracht, und Konstanze erklärte den lustigen Zank, den er von weitem halb mit angehört. „Mein Bruder läßt das Bad verändern, ein neuer Heizapparat, ein plattes Kupferdach mit Galerie und was nicht sonst noch alles ist bestellt, das wohl recht gut und zweckmäßig sein mag, wenn es nur nicht auf Kosten des reizenden Winkels geschähe, wo der Bach aus der Schlucht unter Ulmen und Erlengebüsch in den Fluß herabfällt. Ich habe dagegen bescheidenen Einspruch getan, er fühlt, ich habe recht, und kann sich gleichwohl nicht entschließen. Nun wartet er seit einer Stunde vergeblich auf seinen Werkmeister, und endlich mitten im Verdruß darüber wird die Angelrute geholt, die blaue Brille aufgesetzt, die Kappe mit dem Riesenschild, und trutzig steigt er in den Kahn. Ich sah dem allen eine Zeitlang ruhig zu und platzte zuletzt unwillkürlich mit Lachen heraus. Denn was ist komischer, als in dem übelsten Humor nach einem Zeitvertreib zu greifen, der, wie ich mir vorstelle, die behaglichste Stimmung voraussetzt? Überhaupt weiß ich nichts, was zu dem unruhigen Temperament meines Bruders weniger stimmte als diese traurige Liebhaberei des Fischens. Er hat sie neuerdings von unserem guten dicken Vetter, dem Kammerherrn, angenommen, dem sie gewiß vortrefflich steht. Der Mensch ist aber wohl manchmal im Falle, vorübergehend eine ihm durchaus nicht natürliche Gewohnheit anzunehmen, um sich damit in eine andere Person hineinzutäuschen, in der er sich zufriedener als in der eigenen zu fühlen glaubt."

Nolten fand die Bemerkung sehr wahr und hatte eben angefangen, dieselbe weiter zu entwickeln, als der Graf heraufkam.

„Was bringen Sie uns Neues?“ war nächst dem Gruß gewöhnlich das erste Wort an seine Gäste, wenn er etwa einmal einen Tag oder zwei nicht nach der Stadt gefahren war. Man sagte ihm nach, und er hörte es nicht ganz ungerne, es gehe nichts am Hofe vor, weder Großes noch Kleines, das ihm mehr als drei Stunden Geheimnis bleibe.

Was nun der Maler zu erzählen hatte, ging allerdings kaum über seine eigenen kleinen Erlebnisse hinaus. Unter anderem beschrieb er einen angenehmen Ausflug nach dem königlichen Park, den er kürzlich in Gesellschaft eines jungen Bildhauers gemacht, um sich die rasch fortschreitenden Arbeiten im Schlosse anzusehn, über die er nunmehr ausführlichen Bericht erstattete; wobei er nicht vergaß, zum Ergötzen seiner beiden Zuhörer die höchst charakteristische Erscheinung eines heftigen Italieners zu schildern, unter dessen Geleite ein erster Transport ausgezeichneter plastischer Werke vom Ausland angekommen war.

Mittlerweile wurde der Graf abgerufen, und Nolten saß allein der schönen Schwester gegenüber.

„Der neue königliche Lustort“, fing er an, „hat Ihren Beifall wenig, wenn ich ein halbes Wort von Ihnen neulich recht verstand.“

„Es war so böse nicht gemeint“, versetzte sie. „Das Schloß ist schön und prächtig; doch stände es anderswo ebensogut, und das alte Waldschlößchen, das ihm hat weichen müssen, eine der glücklichsten Erinnerungen aus meiner Kindheit, konnte man gar wohl verschonen. Es schrieb sich noch vom Urgroßvater unseres jetzigen Königs her und mochte vielleicht hundert Jahre stehn. Die Bauart war — ich weiß sie in der Tat nicht eigentlich zu nennen. Ein mäßig großer Salon in der Mitte, an den Ecken vier kleine turmartige Vorsprünge, je ein Gemach enthaltend, mit schwarzen eigentümlich ausgeschweiften Schieferdächern, die Mauern weiß getüncht. Wenn wir zu unsern Freunden nach Lindel oder Hofbühl fuhren — der nächste Weg ging mitten durch den Park, unweit vorbei am Schlößchen, — Sie glauben nicht, wie lieblich es noch vor fünf Jahren aus seiner grünen Einsamkeit herüberblickte, weiß wie der Mond am Tage, ja

rührend wie ein abgeschiedener Geist. Bei großen Festinjagden, an welchen auch häufig die Damen vom Hofe teilnahmen, mag es damals sehr bunt dort zugegangen sein. Ein Nebengebäude enthielt die Zimmer zur Nachtherberge für die höchsten Herrschaften und ihr Gefolge; der vorige König, kein Jagdliebhaber, verlegte die Fasanerie dahin; das Schlößchen selbst betrat er kaum, wenn er den Ort besuchte, und so wurde auch nicht das Geringste mehr darauf verwendet. Ein niederer Forstbeamter, dem mein Vater die Stelle des Fasanenmeisters verschaffte, nahm eine ältere Dienerin aus unserem Hause zur Frau, an der wir Kinder alle mit unbegrenzter Liebe hingen. Sie war die treueste Seele von der Welt, stets aufgeräumt und frisch, voll witziger Einfälle und Sprichwörter, das unersetzliche Faktotum meiner Mutter, gleich geschickt, das übrige Gesinde in Ordnung zu erhalten, den Küchenzettel Tag für Tag zu machen, eine große Tafel in kürzester Zeit von A bis Z zu bestellen und bei Gelegenheit uns Kindern die herrlichsten Geschichten zu erzählen und die kurzweiligsten Spiele anzugeben — worüber sich begreiflich die Gouvernanten oft beklagten; mein Vater aber, ohnehin ein Feind alles pedantischen Wesens, sah nichts Unschickliches darin und räumte uns geradezu gewisse Abendstunden am Schluß der Woche zur Unterhaltung mit ihr ein. Sie blieb denn auch als Frau Fasanenmeisterin fortwährend unsere goldne Susanne. War eine Landpartie, etwa an einem unsrer vier Geburtstage, beschlossen und ließ man uns die Wahl, wohin es gehen sollte, so konnte darüber nie ein Zweifel sein. Besonders hatten wir die jährliche Osterbescherung bei ihr. Gewöhnlich fuhr die Mutter mit, die indessen am Morgen nur kurze Zeit blieb, um weiteren Besuch in der Nachbarschaft zu machen und uns erst abends wieder abzuholen. Nun denken Sie, was da so einen lieben langen Frühlingstag hindurch sich alles treiben ließ; keine Französin um den Weg, die uns Mädchen jede freie Bewegung mit stechenden Blicken verwies, kein steifer Hofmeister auf Schritt und Tritt hinter zwei mutigen Jungen her! Ringsum ganz nahe der Eichenwald, ein paar zahme Rehe, die einem das Futter aus der Hand fraßen, nicht weit ein großer Teich mit Schwänen, auf dem man uns

in der Gondel fuhr, — kurz, so viel angenehm zerstreuende Dinge, daß wir die eigentliche Osterfreude, die kleinen, aus der Stadt mitgebrachten Geschenke, nebst Frau Susannens selbstgefärbten Eiern, die wir nach Tisch im Walde, in abgesonderten Nestern von Moos, aufsuchen mußten, fast vergaßen. — Ich werde plauderhaft, wie allemal, wenn ich auf dies Kapitel komme, doch schenken Sie mir wohl noch einen Augenblick Gehör! — Natürlich wurde immer auch das Schlößchen, zu welchem der Fasanenmeister als Kastellan den Schlüssel hatte, von oben bis unten durchstöbert. Es hatte noch zum Teil seine ursprüngliche Einrichtung, gewirkte, blumige Tapeten, blauseidne Kanapees und Marmortische mit vergoldetem Schnitzwerk; vom Plafond sah eine rosenstreuende Flora herab. In einem unverschlossenen Wandschrank der leeren Gemächer fand ich zu unterst neben Überresten von flitterhaftem Frauenputz drei oder vier defekte Bücher historischen Inhalts in sehr altväterischem Deutsch, mit welchen ich mich zur Zeit der ersten Lesewut gern eine Stunde lang in eine Ecke setzte. Ein Gefühl der Vergangenheit, das von meiner Umgebung und ihrem verblichenen Luxus ausging, umflüsterte mich im Lesen halbbewußt nur wie das Summen einer einsamen Fliege an den erblindeten Fensterscheiben. — Unvergeßlich aber vor allem bleibt mir eine zufällige Begegnung mit unsrer alten Majestät. Wir waren im Walde nach Beeren gegangen, kamen wieder zurück und traten soeben unter den Bäumen hervor, als wir den König neben einer Dame auf einer Ruhebank vor dem Springbrunnen erblickten. Die andern hinter mir versteckten sich, mich aber hatte man bereits gesehen und herbeigewinkt. Der gute Herr war damals noch bei seinen hohen Jahren ungebeugt; er trug einen dunkelgrünen Mantel von eigenem Schnitt, mit einer Art von Schärpe, sein grauer Bart fiel bis zur Brust herab, ein Greis, so würdevoll und schön, wie man sich wohl die Könige des Altertums vorstellt. Er erkundigte sich nach meinen Eltern, zumal nach meiner Mutter, welche viel bei ihm galt, stellte ein kleines Examen mit mir an, worein sich die Schöne nach ihrer Art — denn es war niemand anders als seine unvermeidliche Freundin, Prinzeß

Viktoria — mit ihren Possen mischte. Am Ende gab er mir ein leichtes Rätsel in französischen Versen auf, und als ich es glücklich erraten hatte, verlangte er, ich sollte mir etwas wünschen; ich konnte mich jedoch auf nichts besinnen, und die Späße der Prinzessin verwirrten mich vollends. Inzwischen war der Wagen vorgefahren, der König stand auf und sagte beim Abschied: Du sollst demnächst etwas erhalten, das dir gefallen wird. Den andern Tag brachte man mir ein zartes Windspiel in das Haus, hellgrau, von außerordentlicher Schönheit, auf dem Halsband ein silbernes Schild mit meinem Namenszug. Das niedliche Tier war viele Jahre mein steter Begleiter; sein Tod schmerzt mich noch jetzt, und als man später das Schlößchen im Park abbrach, erfreute mich mein Bruder eines Tags, indem er eine von den alten Urnen, die das Portal verzierten, zum Andenken an jene Zeiten rettete und in den Garten setzen ließ, wo unser Hündchen in der Erde liegt."

Mit unbeschreiblichem Vergnügen hörte Nolten diese anspruchslosen, liebevollen Schilderungen an, bei denen sich in jeder Miene der Erzählerin die ganze Innigkeit ihres Gemüts abspiegelte. Keines von beiden aber konnte ahnen, wie bedeutend eben jener Schauplatz kindlicher Erinnerungen noch in der Folge für sie werden sollte.

Unterdessen fand sich auch der Bruder bei ihnen wieder ein, und das Gespräch nahm sogleich eine minder erquickliche Wendung, indem er zunächst gegen Konstanzens Zärtlichkeit für alles, was nur du siècle passé sei, als da wären alte Fürstenschlösser, uralte Eichenschränke, chinesische Vasen und dergleichen, seinen sehr unschädlichen Witz spielen ließ, schließlich jedoch mit vieler Selbstzufriedenheit das Resultat seiner baurätlichen Verhandlung mit dem Werkmeister vortrug, wobei billig den konservativen Wünschen des Schwesterchens alle Rechnung getragen worden sei.

Beim Abschied reichte Konstanze dem Maler, wie er meinte, mit ganz besonders freundlichem Ausdruck die Hand.

In den eigentlichen Herzenszustand unseres Helden aber wird sich der Leser leicht versetzen können.

Von Anfang an gegen sich selber zu ehrlich, um die Gefahr nicht einsehen zu wollen, die seinen kaum erst wiedergewonnenen Frieden bedrohte, verbot er sich jeden phantastischen Wunsch, jeden verstohlenen Gedanken an ein Glück, das ihm unmöglich werden könne, dem alle äußeren Verhältnisse widersprächen. Allein wie schwer fand er es nur zu bald, einem solchen Vorsatze treu zu bleiben! Wie oft war er im Falle, sich mit Not in Wiederholung aller Gründe des nüchternen Verstandes aufs neue darin zu befestigen, wenn er, wie eben jetzt, von ihr herkommend, entzückt, berauscht von so viel Liebenswürdigkeit auf dem gewohnten Wiesenpfade heimwärts ging! — Gern hielt er sich alsdann, und so auch heute wieder am Ende eines langen Selbstgesprächs ein schönes Wort zu seinem Troste vor, das ihn unlängst der Zufall in einem fast verschollenen Dichter finden ließ:

Zwar es verliert, wer Kraft hat zu entsagen,
Doch leicht ist der Verlust vor dem Gewinne.

In eben diesen Tagen kehrte Larkens, der Schauspieler, von seinem Urlaub zurück.

Das Wiedersehn der Freunde sollte leider kein rein erfreuliches sein. Es hatte sich, wie wir schon wissen, in der Zwischenzeit bei Nolten mehr verändert, als er den Mut gehabt, dem andern in die Ferne mitzuteilen, und unvermeidlich kam die traurige Entfremdung von der Braut sofort zur Sprache.

Bei der reinen und schönen Idee, die sich Larkens von ihr, ohne sie je gesehen zu haben, seit lange gebildet hatte, begriff er schlechterdings die seltsame Verirrung nicht, deren man sie anklagte. Unmöglich konnte er das Mädchen schuldig glauben. Dies Unglück, wenn es irgend denkbar wäre, schien ihm so groß, daß alle die erstaunlichen Vorteile,

die der Maler auf einer andern Seite gewann, in seinen Augen fast zunichte gemacht wurden. Vorerst jedoch nahm er sich wohl in acht, der hartnäckig behaupteten Überzeugung Noltens entschiedener entgegenzutreten. War doch bereits nach der ersten, noch sehr gemäßigten Diskussion eine fühlbare Spannung zwischen ihnen entstanden, die er, um sich nicht vorweg allen Einfluß auf ihn zu benehmen, nicht noch vermehren durfte. Sie kamen wirklich deshalb eine Zeitlang seltener als sonst zusammen; auch machte schon der eine Umstand keinen geringen Unterschied in ihrem Verkehr, daß der Maler jene frühere Wohnung, in welcher sie Zimmernachbarn waren, auf Tillsens Wunsch mit einem vorteilhafteren Quartier in dessen nächster Nähe vertauscht hatte. Inzwischen konnte er nicht umhin, den Freund bei seinen neuen Gönnern einzuführen, die ihn bis dahin nur von der Bühne her kannten und schätzten. Wir werden ehestens an seinem Orte die Persönlichkeit des Mannes genauer in das Auge fassen und verweilen für jetzt nicht länger dabei.

Der Sommer ging nun auf die Neige. Ein schöner und fruchtreicher Herbst gab hergebrachterweise noch Gelegenheit zu manchem geselligen Fest in Gärten und Weinbergen, wobei sich Zarlins Gastlichkeit von je besonders auszuzeichnen pflegte. Die grauen Regentage kamen, und alles, was indes in Bädern, auf dem Lande, oder sonst umher zerstreut gewesen, der Hof, der Herzog, die gesamte vornehme Welt und nicht am letzten auch unser gräfliches Geschwisterpaar zog nach der Stadt zurück.

In Noltens künstlerischem Tun und Treiben aber begann um den Anfang des Winters ein neuer hoffnungsvoller Abschnitt. Schon saß er eifrig über dem Entwurf zu einem größern Ölgemälde, das er im Lauf der nächsten Monate als erste reife Frucht seines technischen Fleißes zu vollenden gedachte. Es war eine lebhaft bewegte Szene aus dem König Rother. Er lernte das merkwürdige Gedicht vor kurzem durch den Hofrat Jaßfeld kennen, der eines Abends einige der herrlichsten Partien in schlicht prosaischer Bearbeitung bei Zarlins vorgelesen hatte.

Von diesem mehrerwähnten alten Herrn muß hier sogleich des näheren die Rede sein.

Er hatte sich vor etwa zehn Jahren vom Auslande kommend als Privatmann ohne Familie in der Stadt niedergelassen, wo er neben der längst verlassenen Sankt Jakobskirche eine stillgelegene, vormals geistliche Wohnung erkaufte. Die Abgeschlossenheit des Hauses und die darin herrschende Stille, Ordnung und Reinlichkeit erinnerte noch jetzt an die gewesene Kaplanei. Von Jaßfelds frühern Verhältnissen wußte man nur, daß er zuletzt in dienstlichen Beziehungen zu einem der ersten fürstlichen Höfe in Wien gestanden. Er besaß sehr wertvolle Kunstsachen, vornehmlich eine reiche Sammlung von Kupferstichen und alten Holzschnitten, auch, neben einer kleinen Auswahl echter Gemmen, eine viel umfassende Kollektion der schönsten Pasten; dagegen von Gemälden nur weniges bei ihm zu sehen war. Als ausgemachter Kenner wurde er von Künstlern sowohl wie Liebhabern nicht selten um sein Urteil angegangen, so rücksichtslos und schneidend auch mitunter die Form desselben sein konnte. Bei manchen auffallenden Sonderbarkeiten erschien er im Umgang mit den wenigen Häusern, auf die er sich beschränkte, stets liebenswürdig, ja mitunter spaßhaft, nach Umständen jedoch in solcher Art gemessen, daß jede zudringliche Frage nach seinen Personalien, seinen verschiedenen Aufenthaltsorten, soweit er selbst davon nicht reden wollte, vorweg durch diese Haltung abgeschnitten war.

Eine wundersame Zuneigung verriet er von der ersten Stunde der Bekanntschaft an zu Nolten; und so zwar, daß man zweifeln konnte, ob dies sympathische Gefühl mehr dem Künstler oder dem Menschen gelte. Wenn er aber von dem erstern und seinen wesentlichsten Eigenschaften wirklich um nichts geringer als Tillsen dachte, so war er mit dem Übergang zum neuen malerischen Studium durchaus nicht einverstanden.

Hier werde, hielt er dem Meister mit Unmut, fast hitzig, entgegen, ein eigenartiges, vorzügliches Talent nur abermals verführt, über seine natürlichen Grenzen zu gehen. Es werde nun und nimmermehr

erreicht, was man erstrebe. Die früheren Versuche, die er genau geprüft, bewiesen ihm dies ein für allemal. Der junge Mann werde am Ende unglücklicher als jemals sein. Er sollte, seinem Genius getreu, bei seiner ursprünglichen einfachern Darstellungsweise verharren, von der er wahrlich Ruhms genug zu hoffen habe.

Tillsen ließ sich dadurch im mindesten nicht irremachen; er bat sich ernstlich aus, daß Nolten nichts von diesem Widerspruch erfahre. Die Gräfin aber, mit welcher der Hofrat seit Jahren auf einem heitern Vertrauensfuß stand, und der er denn auch jetzt seine Befürchtung nicht verschwieg, hatte, ganz auf Tillsens Seite stehend, nur ihren Scherz mit ihm, als über eine seiner größten Ketzereien. „In Gottes Namen," rief er ärgerlich zuletzt, „so stecke man den guten Menschen bis über die Ohren ins Öl — ich habe keinen Teil an dieser Sünde!"

Hierauf nun wurde lange Zeit, da Nolten grundsätzlich von seinen Arbeiten nichts zeigte, kein Wort mehr über die Sache gesprochen. Der Alte blieb bei seiner Meinung, und selbst als gegen das Ende des Jahres der stetig wachsende Erfolg der fraglichen Bemühungen am Tage lag, schien er sich nur mit einem stillen Vorbehalt einigermaßen zu beruhigen.

Um die Mitte Dezembers besuchte die Gräfin ihre nahe Verwandte und intimste Jugendfreundin, die mit ihrem Vater auf einem zwei Meilen von der Residenz entfernten Schloßgute lebte. Es galt nur einen Aufenthalt von wenigen Tagen; allein Fernanda erkrankte während ihrer Anwesenheit, der Anfall war bedenklich, und so konnte es Konstanze, obschon Weihnachten vor der Tür stand und mancherlei zu Hause auf sie wartete, nicht über sich gewinnen, sie der Pflege einer ungeschickten Zofe und einer noch ganz unerfahrnen jungen Nichte zu überlassen.

Indessen war der Herzog von seiner Mission zurückgekommen, und eben noch zur rechten Zeit, um den gewöhnlichen Festlichkeiten am Hof und in der Stadt beizuwohnen, an denen auch der Graf, so sehr er dabei die Schwester vermißte, darum doch nicht weniger Anteil nahm.

Am sogenannten Silvesterabend wurde die Feier des wechselnden Jahres nach altherkömmlichem Gebrauch durch einen glänzenden maskierten Ball im Redoutenhause begangen.

Man hatte schon mehrere Stunden getanzt; es mochte elf Uhr sein. Wir suchen unsere Gesellschaft in einem von den beiden der Konversation gewidmeten Zimmern, zwischen denen ein breiter hell erleuchteter und wohl erwärmter Korridor gerade auf den Saal zuführte.

Unter den ältern und jüngern Herren, die unaufhörlich hier aus- und einschwärmten, an kleinen Tischen durcheinander sitzend Erfrischungen einnahmen, plauderten und lachten, bemerken wir nächst unserem Maler auch seinen theatralischen Freund. Er ist ein hagerer Mann von ungezwungenen, gefälligen Manieren. Sein lauernder Blick, mehr freundlich als tückisch, seine gelbe Hautfarbe und ein, wie es schien, vorzeitig verwittertes Aussehen konnte den ansprechenden Zügen im ganzen wenig Abbruch tun. Lebhaft umherschauend und meistens in unruhiger Bewegung verließ er seinen Stuhl ein übers andre Mal; er war mit aller Welt bekannt, von jedermann begrüßt, und sichtbar gefielen sich manche darin, gelegentlich ein Wort mit ihm zu wechseln. Einige junge Offiziere, an deren Gespräch er teilnahm, unterhielten sich lange damit, die bedeutendsten Masken aufzuzählen und einer kritischen Revue zu unterwerfen. Eine Kleopatra, von der hübschen Frau eines bekannten Bankiers vorgestellt, übertraf an Pracht und Geschmack nach einstimmigem Urteil alles, was man seit Jahren bei ähnlichen Festen gesehn. Nicht ebensoviel Lob erwarb sich ihr berühmter Günstling, der Triumvir, trotz der ängstlichen Treue in Nachahmung des römischen Kostüms. Der edle Ritter von la Mancha mit seinen langen Beinen machte dagegen durch malerische Auffassung dieser Karikatur dem Herzog Adolf alle Ehre. Von den andern, mehr anmutigen Erfindungen gefiel vorzüglich ein Donauweibchen und ein junger Hanswurst in Trauer, mit schwarz und weiß gewürfelter Jacke. Durch tieferen Gehalt jedoch, bei dem geringsten äußeren Aufwand, interessierte die Erscheinung eines unbekannten idealischen Nachtwächters. Es war eine Figur von hohem, frauenhaften Wuchse

in langem braunen Gewand. Der Klapphut fiel tief in die Stirne herab, und ein Paar kohlschwarze Augen sahen sehr ernst aus dem wächsernen, bräunlich gefärbten Gesichte hervor. Der Wächterspieß im Arm, das umgehängte Horn an einer schwer goldenen Kette erklärte den Charakter zur Genüge. Er teilte Zettel hin und wieder aus, auf Pergament mit altertümlichen Lettern beschrieben: Sinnsprüche, Rätsel, kurze poetische Betrachtungen, — Auszüge, wie es schien, aus seinem geheimen Nachtbuch, in welchen er sich als ein übermenschliches Wesen und als den Schutzpatron der ehrenwerten Zunft bekannte, deren Abzeichen er an sich trug. Zwei oder drei dieser sinnreichen Widmungen gingen auch unter den gegenwärtigen Gästen von Hand zu Hand. Indem man nun hin und her riet und stritt, wer diese Maske sei, ließ Nolten von seiner Vermutung nichts merken, daß die ganze Erfindung von Larkens herkomme. Sie sah ihm allerdings ähnlich genug, und selbst die Leichtfertigkeit, mit der er den mystischen Inhalt einiger Blätter bespöttelte, schien diese Meinung zu bestätigen.

„Das artigste Stückchen indes, meine Herren," sagte der Schauspieler jetzt, das Gespräch unterbrechend, mit listigem Blinzeln gegen seine Umgebung, „ist Ihnen wohl allen entgangen. Ein Riesenmensch in altdeutscher Studententracht, mit langen Sporen und kolossaler Tabakspfeife, hat sich lästig im Saale gemacht; er wird endlich in eine Ecke geschoben, ein kleiner Schornsteinfeger kommt herbei, knebelt ihm Hände und Füße, legt sein schwarzes Leiterchen am breiten Rücken des Ungetüms an, klettert flink mit Scharreisen und Besen an ihm hinauf, hebt ihm vorsichtig den Scheitel wie einen Deckel ab und fängt nach allerlei Grimassen an, den Kopf recht wacker auszufegen, indem er einen ganzen Plunder symbolischer Objekte herauszieht: einen täuschend nachgemachten Wurm von erstaunlicher Länge, ein seltsam gezeichnetes Kärtchen von Deutschland, eine Menge zerbrochener Kronen und eine größere ganze dabei, kleine Dolche, Biergläser und farbige Bänder. Dagegen wurden andere Sächelchen hineingelegt, worunter man ein griechisches ABC-Buch zu erkennen glaubte; alsdann bekam

der Mann ein wenig Streiche, und gleich darauf kroch höchst vergnügt ein rundes bescheidenes Pfäfflein aus der prahlerischen Hülle hervor."

Die Gesellschaft lachte herzlich über die echt Larkensche Lüge. Augenscheinlich war sie gegen das übermütige Betragen dreier Musensöhne gerichtet, woran man sich schon eine Weile zu ärgern gehabt. Offenbar auch tat der Stich seine erwünschte Wirkung, da die drei nach kurzer Zeit das Zimmer unter unverständlichem Murren verließen.

„Nun aber eine Frage!" so rief gegen Larkens gewendet ein junger Bildhauer von rasch zufahrendem Wesen, mit Namen Raimund; „was sagen Sie dazu, wie man den Feuerreiter produzierte? war das nicht lächerlich?"

„Abscheulich war's!" versetzte der Schauspieler. „Erst wußte lang kein Mensch, was es nur heißen wolle, erst hielt ich ihn für einen ehrlichen Schwager Postillon in gelbem Kollett und Reiterstiefeln, der sich von ungefähr hierher verirrte, um ein Glas Wein in der Wirtschaft zu suchen, und doch hatte der Flegel so einen obligaten historischen Schritt, wie nur irgendein Held in der Walhalla umhersteigen mag."

Ein auswärtiger Gast verlangte etwas mehr von diesem Gegenstande zu vernehmen. „Es ist eine hübsche Volkssage aus der hiesigen Altstadt", erwiderte Larkens. „Wenn Sie etwa über den Kornmarkt gehn, wird Ihnen ein altes, weitläufiges Wirtshaus auffallen, wo gewöhnlich die Frachtfuhrleute herbergen. Es lehnt sich an einen runden Turm, der zu dem Haus gehört und wohnbar ist. Darin saß in den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges ein sonderbarer Kauz zur Miete; man nannte ihn den tollen Kapitän. Er soll in einem kaiserlichen Regiment Hauptmann gewesen sein und seine Heimatrechte durch irgendein Verbrechen verwirkt haben. Sein Schicksal machte ihn menschenscheu, mit niemand trat er in näheren Verkehr, ließ sich das ganze Jahr auch niemals auf der Straße blicken, außer wenn in der Stadt oder in der Umgegend Feuer ausbrach. Er witterte das jedesmal. Man sah ihn dann an seinem kleinen Fenster in einer roten

Mütze totenblaß unruhig hin und wieder gehn. Gleich mit dem ersten Feuerlärm, nicht selten auch wohl schon zuvor und eh man nur recht wußte, wo es brenne, kam er auf einem magern Klepper unten aus dem Stall hervorgesprengt und jagte spornstreichs unfehlbar der Unglücksstätte zu. Nun geschah's" —

„Mit Erlaubnis", unterbrach den Sprechenden hier der Bildhauer, welcher inzwischen weggelaufen war und eine Zither aus dem Saale brachte: „wollten wir nicht lieber gleich die schaurige Romanze zusammen vortragen, die ich von Ihnen habe? Ich wünschte wohl das Stück einmal wieder von Ihnen zu hören, und es wird gewiß alle, die hier sind, erbauen."

Mit Begierde ergriff die Gesellschaft den Vorschlag, zumal man den schönen Bariton des Schauspielers auf dem Theater selten und nur aushilfsweise, etwa im Vaudeville, zu hören bekam. Ohne Umstände trat er, sein schwarzseidnes Dominomäntelchen über die Schulter geworfen, an das Ende des Zimmers, wo freier Raum genug gelassen war, und Raimund stellte sich, ihn zu begleiten, etwas abseits von ihm. Das Instrument stimmte, dem seltsamen Inhalt des Lieds entsprechend, mehr grell und ängstlich monoton als eigentlich melodisch zum Gesang, welchem ein mäßiges Spiel in Gebärden und Mienen erst seinen vollkommenen Ausdruck verlieh.

Sehet ihr am Fensterlein
Dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es sein,
Denn er geht schon auf und nieder.
Und auf einmal welch Gewühle
Bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! Das Feuerglöcklein gellt:
  Hinterm Berg,
  Hinterm Berg
Brennt es in der Mühle!

Schaut! da sprengt er wütend schier
Durch das Tor, der Feuerreiter,
Auf dem rippendürren Tier
Als auf einer Feuerleiter!

Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
Rennt er ſchon, und iſt am Ort!
Drüben ſchallt es fort und fort:
  Hinterm Berg,
  Hinterm Berg
Brennt es in der Mühle!

Der ſo oft den roten Hahn
Meilenweit von fern gerochen,
Mit des heil'gen Kreuzes Span
Freventlich die Glut beſprochen —
Weh! dir grinſt vom Dachgeſtühle
Dort der Feind im Höllenſchein.
Gnade Gott der Seele dein!
  Hinterm Berg,
  Hinterm Berg
Raſt er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle borſt in Trümmer;
Doch den kecken Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
Kehren heim von all dem Graus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
  Hinterm Berg,
  Hinterm Berg
Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe ſamt der Mützen
Aufrecht an der Kellerwand
Auf der beinern' Mähre ſitzen:
Feuerreiter, wie ſo kühle
Reiteſt du in deinem Grab!
Huſch! da fällt's in Aſche ab.
  Ruhe wohl,
  Ruhe wohl
Drunten in der Mühle!

Ein rauſchendes Bravo belohnte die Künſtler am Schluß, und man durfte wohl wünſchen, ſie hätten das Stück vor dem geſamten Publikum preisgeben können, um jenes ungeſchickte Bild für immer aus-

zulöschen und die poetische Figur des unglücklichen Reiters wieder zu Ehren zu bringen.

Bei diesen Unterhaltungen war Nolten zuletzt nur noch mit halbem Ohre gegenwärtig; er saß allein in einer Fensternische, den eigenen Empfindungen nachhängend. Vergeblich hatte er gehofft, die Gräfin noch im alten Jahr zu sehn. Sie hatte ihm jedoch erlaubt, vielmehr ihn ausdrücklich gebeten, ihr ein und das andre Mal zu schreiben, da sie von ihrem Bruder, als einem lässigen Korrespondenten, in solchem Fall gewöhnlich nur zum kleinsten Teil erfahre, was alles im eigenen Hause, in der Gesellschaft oder sonst vorgehen möge. Nolten speiste die Zeit her einige Male bei Zarlin, wo immer eine reiche Quelle von Tagesneuigkeiten floß; auch fand er den Herzog zweimal daselbst, und dieser Name durfte freilich, so gern er ihn vermieden hätte, neben andern nicht fehlen. Nun kam heute abend ein munteres Blättchen Konstanzens, worin sie ihm mehrere Aufträge gab und zugleich ihre baldige Heimkehr verhieß.

Sogleich nahm er sich vor, ihr die erste festliche Stunde des Jahres allein am Schreibtische zu widmen. Er sehnte sich jetzt aus dem Lärm und Getümmel der Menschen hinaus und war soeben aufgestanden, als einer von den Offizieren halblaut zu ihm sagte: „Sehen Sie doch einmal dort nach der Glastüre hin! Es steht jemand dahinter, der eine ganze Weile schon kein Auge von Ihnen läßt; — wer weiß, ob Ihnen nicht ein hübsches Abenteuer blüht.“ Nolten wandte sich nach der bezeichneten Stelle. Es war die verschlossene Tür zu einem Kabinett, das unbenutzt und unbeleuchtet blieb. Dicht hinter den spiegelnden Scheiben bemerkte er, völlig im Licht, die schlanke Gestalt des Nachtwächters. Der fremde, starr und durchdringend auf ihn gerichtete Blick verschlang gleichsam den seinigen. Nicht wissend, was er davon halten sollte, und sonderbar unangenehm dadurch beengt, kehrte Nolten sich ab. Ohne auf das neugierige Lächeln der Nachbarn zu achten, griff er nach seinem Hut und schaute sich nach Larkens um, welcher indes verschwunden war. Er ging, denselben im Saale zu suchen, doch weil er ihn dort schon von fern mit dem Herzog, dem

Grafen und einigen Damen in lachendem Gespräch begriffen sah, so trug er im Vorübergehn nur Raimund ein flüchtiges Wort an ihn auf, um eilends wieder den Ausgang zu gewinnen. Allein unter der Tür traf er abermals und zwar unmittelbar auf jene unheimliche Maske. Sie trat ihm mit Bescheidenheit, fast schüchtern, in den Weg, zog ein versiegeltes Blatt aus dem Busen und schob es ihm zu, wobei sie ihn mit einem sanften Druck beim Handgelenk anfaßte. Verlegen, widerwillig dankte er kaum mit Kopfnicken, nahm seinen Mantel in Empfang und eilte weg.

Obgleich er nun nichts weiter in diesem Gaukelspiel zu finden glaubte, als die neckische Zudringlichkeit einer Person, die ihre Rolle ungebührlich überschritt, so ließ der Auftritt doch ein störendes Gefühl in ihm zurück, von welchem er sich vor der Rückkehr in seine vier Pfähle noch erst durch einen kurzen Gang befreien wollte.

Es ging stark gegen Mitternacht, der Himmel war hell und es hatte gefroren. Der Hauptstraße folgend gelangte er bald auf den weiten Kirchplatz, welchen einzelne Gruppen von Menschen, in der Absicht das Neujahr zu begrüßen, vergnüglich belebten. Ein geplätteter Fußsteig führte ihn seitwärts allmählich zur Höhe der sogenannten Burg zwischen Gärten und kleinen Häusern hinauf, von wo man auf der letzten Terrasse die größere Hälfte der Stadt übersah. Es war die ehemalige Residenz der alten Herzoge, ein ganzer Kreis von massiven Gebäuden mit Überresten früherer Befestigung, nun einem Teil der Garnison sowie verschiedenen Kollegien eingeräumt.

Der Maler stand an eine Planke des Schloßgrabens gelehnt und ruhte im Anblick der unter ihm liegenden Stadt mit ihren hellen, schneebedeckten Dächern und tiefschwarzen Schatten. Zerstreute Lichter blitzten hin und wieder aus dem Winterduft, Equipagen rollten ab und zu, und außer ein paar voreiligen Freudenschüssen in der Vorstadt verletzte kein Laut das Gefühl der allgemeinen feierlichen Stille.

Jetzt aber schlug das letzte Viertel auf dem Turm von Sankt Alban, der seine leichte, zierlich durchbrochene Pyramide in das klarste Nachtblau streckte. Hoch und höher emporgehalten, dünner und dünner

schwebte der Faden der Zeit. Bereits sah man die Zinkenisten mit ihren Instrumenten und Windlichtern auf die obere Galerie heraustreten. Schon ließen sich von der entfernten Paulskirche herüber einige klagende Töne vernehmen; sie wurden diesseits erst nur zaghaft, dann mehr und mehr in mutigen, frohen Akkorden erwidert: jene schienen das scheidende, diese das kommende Jahr zu bedeuten, und beide begegneten sich in einer Art von Wechselgesang, der am lebhaftesten wurde, als endlich die Glocken auf den verschiedenen Punkten der Stadt die Stunde ausschlugen. Diesseits ging die Musik alsbald in rasche, kühne Melodien über, während daß es von drüben immer schwächer und schwächer herklang, bis mit dem fernsten Glöckchen, das wie silbern durch die reine Luft erzitterte, die traurigen Klarinetten den letzten sterbenden Hauch versandten. Es folgte eine kleine Stille, und das vorhandene Jahr trat nun auf beiden Seiten in vollem Triumphe hervor.

Auf der Scheide der Zeit, die ihm hier so rührend versinnlicht wurde, wie hätte wohl der Maler auf diese inhaltsschwerste Periode seines Lebens auch nur den flüchtigsten Rückblick ohne eine wehmütige Regung tun können! Allein zu lange schon darin geübt, sich jene schmerzlichen Erinnerungen fernzuhalten, überschaute er vielmehr mit einem hohen, frommen, ihm längst beinahe fremd gewordenen Dankgefühl die hoffnungsvolle Gegenwart.

Wir führen hier nicht weiter aus, was alles in diesen kurzen Augenblicken sich vor seinem bewegten Geist zusammendrängen mochte, und folgen ihm den Berg hinab durch die ruhiger werdenden Straßen der Stadt.

Bald saß er auf seinem warmen Zimmer umgekleidet bei der Lampe, mit still gesammelten Gedanken, Konstanzens jüngste Zeilen auf dem Tische vor sich. Indem er die Feder ansetzte zu schreiben, fiel ihm der Zettel vom Redoutenhause, den er eben verdrießlich beiseitegelegt, aufs neue unwillkommen in die Augen, und wider Willen, nur um seiner los zu sein, erbrach er rasch das Siegel.

Die Aufschrift des folgenden Textes war: „Aus dem Buche des Wächters, vom vorletzten Jahre. Silvesternacht."

„Im Dorf ist tiefe Ruh'. Vernehmlich rauscht nur ein Brünnlein dort durch die Stille der Nacht; hin und wieder stöhnt ein müdes Tier in den Ställen. Ich wandle die Gasse hinauf, an der Kirche vorbei. Da steht einzeln ein freundliches Haus; ich kenn' es seit lange. Ich trete seitwärts in den Garten vor das Fenster nächst dem Apfelbaum. — Vergönne mir, du Haus des Friedens, einen Blick in deine Gemächer! Mein Auge ist geheiligt wie das eines Priesters. Es belauschet die Nächte der Fürsten und die Schlummerstätten der Armen im Volk, und meine Gebete erzählen dem Himmel, was ich gesehn. — Sieh da die Kammer des Mädchens, dessen Verlobter ferne lebt. Wie ruhig atmet die Schlafende dort! Ihr liebliches Haupt ist hinab nach der Seite des Lagers gesenkt; der Mond scheint zum kleinen Fenster hinein, er berührt nur kaum das unschuldige Kinn. Eine blühende Hyazinthe neigt ihre blauen Glocken gegen das Kissen und mischt ihren Duft in die Frühlingsträume der Braut, indes der Winter diese Scheiben mit Eis beblümt. Wo mögen jetzt ihre Gedanken sein? Auf dieser Decke sehe ich seltsame Figuren eingewoben, hundert segelnde Schiffe. Vielleicht ruhte ihr sinnender Blick darauf, noch kurz eh sie das Lämpchen löschte; nun träumt sie den Geliebten weit in die See hinaus verschlagen, und ihre Stimme kann ihn nicht erreichen. Wenn er dir nimmer wiederkehrte! dir untreu wäre, gutes Kind — — Aber du lächelst auf einmal so selig, wähnst ihn im Arme zu halten, fühlst seinen Kuß. — Was sollte er auch suchen, das er nicht bei dir fände? Schönheit und Jugendreiz? Ich weiß nicht, was die Sterblichen so nennen: hier aber muß der Himmel selbst mit Wohlgefallen auf seine Schöpfung niedersehn. Verstand und Geist? O schlüge sich dies Auge auf! aus seiner lichten Tiefe leuchtet mit Kindesblick die Ahnung jedes höchsten Gedanken. Wie, oder Frömmigkeit? Ihr bescheidenen Wände bezeuget, wie oft ihr sie habt knien sehn, wenn alles rundum schlief. — — Du bist ernst geworden, mein Töchterchen! Wunderlich wechselt dein Traum! Gott helfe dir aus aller Not und schenk' euch ein fröhlich Neujahr."

Mit flammendem Gesicht, voll Entrüstung und Schmerz, hatte

Nolten das Blatt hingeworfen, noch eh er es bis auf die Hälfte durchlesen. Es war von Larkens, wie er augenblicklich sah, wie selbst die angenommene Handschrift kaum verleugnen wollte.

„Was soll, was soll mir das?" rief er, mit Heftigkeit im Zimmer auf- und niedergehend, aus: „nachdem alles vorüber und abgetan ist, wozu noch der vage, phantastische Ausfall auf mein Gewissen? Kann er noch daran zweifeln, daß ich der Aufgeopferte, ich der Betrogene bin? Kann er noch hoffen, mich zu widerlegen? Soll ich gezwungen sein, die ganze Bitterkeit des ausgelebten Jammers und meiner Schmach noch einmal vor ihm durchzukaun?"

Die Verwirrung, der Unmut des Malers war um so größer, je gewaltsamer die Ableitung der stillen, glücklichen Gefühle war, die ihn soeben noch beseelten.

Mit Schrecken fiel ihm unter anderem ein, der Schauspieler habe vielleicht in allzu geschäftigem Eifer für ihn irgend Schritte nach außen getan, Nachrichten eingezogen, die seiner Ansicht scheinbar günstig wären und doch nur dazu dienen könnten, die traurige Vergangenheit von neuem peinlich aufzurühren, die unvermeidliche Trennung nur um so schneidender zu machen. Er fühlte sich durch den Zwang verletzt, der ihm angetan werden sollte, verletzt auch durch die Form der gegenwärtigen Insinuation, die etwas Ungehöriges und, wenn man will, Gesuchtes hatte, was doch Larkens' Sache sonst nicht war.

Er nahm das Blatt vom Tisch, las es von Anfang bis zu Ende und versank darüber in tausend schmerzliche Betrachtungen und Sorgen.

Jetzt hörte er rasche männliche Schritte vor seiner Tür und gleich darauf die Stimme des Schauspielers: „Ich bin's nur!" sagte er und trat herein: „Verzeih, wenn ich dich störe. Ich führte den Hauptmann Kroll nach Haus — er ist, wie Monsieur Jean der Oberkellner sich euphemistisch auszudrücken pflegt, sternhell. Mein Rückweg ging bei dir vorbei, ich sah noch Licht in deinem Fenster und fand die Haustür offen: vielleicht, dacht' ich, wir schwatzen noch ein wenig, denn wer mag heut zu Bette gehn?"

„Du kommst mir sehr gelegen", sagte Nolten so trocken als möglich.

„Mich wacker auszuschelten, ohne Zweifel."

„Dazu ich wohl einige Ursache hätte."

Sie nahmen beide Platz einander gegenüber und Larkens fuhr fort: „Aufrichtig zu gestehn, mein sentimentaler Nachtwächter war eben nicht das feinste Mittel, um dich zu erinnern, daß du mir noch ein offenes Wort in deiner Sache schuldig seist. Vor allem sollst du aber hören, wie ich dazu gekommen bin. Zunächst ist eine schöne Kollegin von der Oper schuld. Nach einer Probe neulich im Theater nimmt mich die Salome beiseit, spricht angelegentlich von der Neujahrsredoute, sie wünsche eine Maske von ruhigem, bedeutenden Charakter, und ich versprach etwas Derartiges für sie zu erdenken. Von meinen Vorschlägen gefiel ihr der Nachtwächter höchlich, und con amore schrieb ich denn ein Quodlibet, ein Kartenspiel poetisch-sibyllinischer Weisheit aus meinem alten Papierwust zusammen, wobei es wahrhaftig im Anfang für dich auf nichts Besonderes abgesehen war. Erst mitten in der Arbeit stach mich von ungefähr der Kitzel an. Nun, laß dich meine ungeschickte Phantasie nicht verdrießen. Ist dir das Thema lästig, ei, mich zwackt und peinigt eben auch etwas. Ich bringe den Gedanken, daß hier ein ungeheurer Irrtum sei, nicht aus dem Kopf, eh mir das Gegenteil bewiesen ist, daß ich's mit Händen greifen kann. Deine wunderliche Zurückhaltung über die wichtigsten Punkte hätte mich bald zur Verzweiflung gebracht. Denk' dich an meine Stelle. Ich bin zwei Monate auf Urlaub aus, sehe ganze sechs Wochen keine Zeile von dir, bis du von deinen Glücksprüngen meldest und das so kurz wie möglich, mit einer dunkeln Andeutung am Schluß, aus der ich nichts zu machen wußte. Glückzu! rief ich, sein Weizen blüht, und eh das Jahr um ist, erleb' ich eine Hochzeit. Voll Erwartung komm' ich denn endlich zurück und finde dich beim ersten Gruß kleinlaut, gedrückt, beengt, als stäke dir ein Knebel zwischen Herz und Kehle. Wie steht's in Neuburg? frag' ich, was sagen sie zum künftigen zweiten Hofmaler? wann holen wir das Schätzchen ab?

Da wirst du blaß und kehrst dich weg und sagst: nimm an, das Mädchen sei gestorben, begraben und beklagt. — Ich stand wie vor die Stirn geschlagen. Nach und nach bringst du mir denn eine ärgerliche Geschichte vor, sehr abgebrochen, sehr summarisch, davon ich ungefähr so viel verstand, daß deine Braut sich über Hals und Kopf in einen Gelbschnabel vergaffte, daß du dich aller Pflichten quitt und ledig halten, und zwar ohne das Mädchen auch nur mit einer Silbe zur Rechenschaft gezogen zu haben. Da stand ich! Schau, hätte mir einer damals bei meiner Ankunft als erste Neuigkeit ganz atemlos auf der Straße verkündigt: der Nolten sitzt im Kriminalarrest, er hat beim Herzog einen Brillant eingesteckt! — das wäre zum Lachen, nicht wahr? Und du mit deiner monströsen Anklage wolltest, ich soll das schlechthin Unglaubliche so ein für allemal als bare leidige Tatsache hinnehmen, als wär's ein Unfall, eben wie hundert andre auch, worüber man sich allenfalls ein paarmal auf dem Absatz herumwirft und schließlich so mit einem Kavaliersfluch auf das ganze Geschlecht hingeht, um nach wie vor sein Tarock im Kaffeehaus zu machen? Die drei oder vier Beweisstücke, auf die du meines Wissens ihre Verurteilung gründest, sie werden mir beharrlich vorenthalten. Kurios! sonst kam kein Brief von dort, kein liebes Wischchen, mit Blumengruß und Löcklein Haar, daran ich mich nicht auch ergötzen durfte, und jetzt, da es sich um das ganze Verhältnis, um Leben oder Sterben für sie handelt, machst du mir halb ein Geheimnis daraus. Herr Bruder, ein so lang gewohntes, hübsches Vorrecht, als mir bis dahin eingeräumt war, gibt man nicht ohne weiteres auf. Ich ließ dir Ruh' bis jetzt; es stand zu hoffen und ich zählte darauf, daß irgendeine Teufelei, ein Mißverständnis oder ich weiß nicht was an den Tag springen werde, um alles höchst natürlich aufzuklären: vielleicht ein bloßer Mädchenscherz beim Pfänderspiel im Gärtchen in Sonntagslangerweile ausgeheckt, einen albernen Burschen zu necken, den man verliebte Zettel finden ließ, wozu Agneschen den Witz herleihen mußte — kurz, hundert Möglichkeiten dacht' ich mir. Was kann nicht Bosheit, Neid, Verleumdung aus dem unschuldigsten Anlaß machen! An

dich war nun aber mit so etwas gar nicht zu kommen. Bei jeder Anspielung wichst du von fern schon aus, als käm' dir ein glühendes Eisen zu nah. Was tut denn eigentlich mein Freund? Darf ich's ihm sagen? Er sorgt, mir möchten über dem Detail der Sachen unzeitige Zweifel aufsteigen, ich rücke ihm mit einem Haufen falscher, längst widerlegter Argumente über den Hals, stelle im Notfall gar auf eigne Hand Recherchen an, nicht wahr?"

„Du irrst", versetzte Nolten ruhig, „und tust mir unrecht, Larkens. Ich habe dir, zum wenigsten mit Willen, nichts verschwiegen."

„Die Briefe aber, die ich doch gern selber sähe? Der Brief des Architekten, die Blätter des Mädchens an ihn, die Erklärung des Vaters?"

„Ich hoffe," sagte Nolten, „du begreifst, daß man Andenken dieser Art sich je eher je besser bis auf die letzte Spur aus dem Gesichte schafft."

„Also wirklich?" rief Larkens aufspringend, „ich hielt's für einen Vorwand. — Nun wahrlich, das ist schade, bei Gott, das ist sehr schade!"

Es entstand eine Pause. Larkens nahm sich zusammen und fing dann in gefaßtem Tone wieder an: „Du hast wohl aus Neuburg seit dem vorigen Sommer nichts weiter gehört?"

„Kein Wort. Der Baron ist bei seiner Schwester in Kurland."

„Inzwischen kann sich aber viel begeben haben. Das sollte man doch wissen. Sieh, wenn ich mir so deine jetzige Lage betrachte, wie günstig sie in jeder Rücksicht ist, seitdem du dich in deiner Kunst zurechtgefunden hast, wie du in vollem Zug mit allen guten Winden fährst — ich denke tausendmal, dem Nolten ist doch nicht wohl dabei, es ist ein Haken da, der ihm zu schaffen macht, etwas, das ihn innerlich scheucht und unbehaglich stimmt; und dies, was mag es sein? gesteh es nur, ein ungelöster Rest Vergangenheit, dem du genugtun mußt."

„Daß ich nicht wüßte!"

„Wirklich nicht? Dann um so schlimmer, könnt' ich sagen. Es sei dem aber wie es will, mein Rat bleibt immerhin, du solltest dir

Klarheit verschaffen. Frisch, — sagte mein Vetter in ähnlichen Fällen — brich nur die Dielen auf, wenn es um dich wo stinkt, die tote Maus wird sich finden. Der Teufel ist ein Schalk. Ja, ich an deiner Stelle würde glauben, der Boden unter meinen Füßen wäre hohl, um stündlich einzusinken. Nicht fingersbreit Spielraum wollt' ich dem Zufall über mich lassen. Herr seines Schicksals bleiben, soviel am eigenen Verstand und Willen liegt, ist eine schöne Sache. Hör' einen Vorschlag, Nolten: schick mich hin! mit oder ohne Vollmacht; in fünf Tagen — ich reise Tag und Nacht — hast du Bescheid."

„Freund! Freund!" unterbrach ihn der Maler, „halt ein! mir schwindelt! Wie? jetzt noch untersuchen, inquirieren? Wem seine Hütte verbrannt ist, sein Garten verwüstet, was hilft's ihm zu wissen, wie alles geschah, wo der erste höllische Funke hinfiel? Warum mir aufs neue den Blick mit Gewalt nach der traurigen Stelle hinkehren, da es nichts mehr zu retten, nichts mehr gutzumachen gibt. Sie hat mir entsagt, stillschweigend, wie ich ihr — was braucht es weiter?"

„Entsagt? — vielleicht hat sie auch nicht und hofft und hofft noch heute. Entschließ dich, laß mich hin! Was wagst du dabei? Hat der Fuchs deinem Hühnchen auch nur eine Feder geknickt, so will ich den Prozeß für sie verloren haben; du aber hättest immer eins gewonnen: einen reinen Abschluß, freies Feld vor dir — das ist nichts Kleines."

„O Larkens, sprich nicht so! Du denkst vielmehr auf Ausgleichung um jeden Preis. Nein, nein — und wenn ihre Liebe im Bußgewand, unter Engelsschutz mir entgegenweinte, ich müßte meine Arme sinken lassen, sie fände ihre alte Wohnung nicht mehr."

Bei der heftigen Bewegung, in welche Nolten mehr und mehr geriet, fand es der andre ratsam, das Gespräch gelinde abklingen zu lassen, und endlich schieden sie, gleich unbefriedigt beide, voneinander.

Zu Hause auf seinem Zimmer angekommen, saß Larkens noch eine ganze Weile gedankenvoll bei der Lampe am Kamin, stand auf und zog aus einem Schubfach seines Schreibtischs ein grünes Etui mit dem Miniaturbilde der Braut hervor, das er sich einst von Nolten hatte schenken lassen. Er sah es lange an und rief zuletzt: „Es

hilft und hilft dir nichts — du mußt mir beichten, Kleine, was an dem Märchen ist! Wir rücken eher nicht vom Fleck, wir treiben eine Schraube ohne Ende. — — Warum du dich nur sträuben magst? Wär's Grille, bloßer Eigensinn? Dergleichen las ich nie auf dieser klaren Stirne. Kind, Kind! fürwahr es fehlt nicht viel, daß du mich selbst noch stutzig machst."

Wir lassen diese Apostrophe, die auf einen heimlich mit der Braut gepflogenen Verkehr des Schauspielers deutet, hier besser unerklärt, um sofort dem teilnehmenden Leser den ganzen Zusammenhang der Dinge zu eröffnen. Zu diesem Ende gehen wir mit unserer Erzählung um acht oder neun Monate zurück.

Das Verhältnis der beiden Verlobten stand in der wünschenswertesten Blüte, als Agnes, deren kräftige Gesundheit bis dahin nie die geringste Störung erlitten, durch eine Nervenkrankheit dem Tode nahegebracht wurde. Der kritische Zeitpunkt ging indes glücklich vorüber, und die Genesung hatte den günstigsten Verlauf.

Im Frühling um die Osterzeit erlaubte ihr der Arzt zum erstenmal wieder die freie Luft zu kosten. Es war an diesem Tage ein Verwandter, Otto Lienhard, im Hause gegenwärtig, ein junger Mann, der seine Station als Zivilingenieur bei der Landesvermessung in dem benachbarten Städtchen hatte. Bei einem gefälligen Äußeren und musterhaften Sitten besaß er manches angenehme gesellige Talent, das ihn allenthalben empfahl. Man speiste munter zu Mittag, und Agnes durfte den Vetter nach Tisch beim wärmsten Sonnenschein eine Strecke gegen die Stadt hin begleiten.

Wie neugeboren unterm offenen Himmel genoß sie das erhebende Vergnügen der wiedergeschenkten Gesundheit, das sich mit nichts vergleichen läßt. Sie sprach nur wenig, eine stille, gegen Gott gewendete

Freude verschloß ihr den Mund und schien ihren Fuß im leichten Gang vom Boden aufzuheben; ihr war, als wenn ihr Inneres nur Licht und Sonne wäre. Sie kehrte früher um und nahm Abschied von Otto, damit sie sich ganz ungeteilt dem Überflusse des Entzückens und des Dankes hingeben könne.

Ihr Weg, ein näherer Fußpfad, führte sie am Saume eines Birkenwäldchens hin, bei dessen letzten Büschen sie, da wo man wieder in die ordentliche Straße bog, eine Zigeunerin allein im Schatten sitzen fand, eine Person von höchst ansprechenden Zügen und trotz ihres gesetzten Alters noch immer von jungfräulichem Aussehen. Man grüßte sich; Agnes ging weiter und hatte kaum zehn Schritte getan, als sie bereute, die Fremde nicht angeredet zu haben. Sie wandte um, und, auf dem Rain bescheiden neben ihr Platz nehmend, knüpfte sie ein Gespräch mit ihr an, das aber bei der Trockenheit und Ruhe ihrer Antworten — sie sprach ein stark gebrochenes Deutsch — geringen Fortgang hatte.

Die Zigeunerin kam vom Städtchen her. Sie führte einiges von Waren, sehr feine Stroharbeit, auf Teppichart gemusterte Tischblätter, zu einem leichten Pack gerollt, bei sich, und Agnes wünschte sie zu sehen. Gleichgültig schnürte die Verkäuferin die Rolle auf, gleichgültig hörte sie das aufrichtige Lob der überraschend hübschen Probe einer halbwilden, wenig bekannten Industrie. Agnes, die nicht mit Geld versehen war, erbot sich freundlich, ihr, wenn sie zunächst nach Neuburg käme, verschiedene Häuser zum Absatz ihrer Ware nachzuweisen; allein die Antwort war, ihr Weg sei nicht dahin! sie bezeichnete einen Ort in der Nähe, wo ihre Leute rasten würden und sie erwarteten.

Die Unterhaltung ging bald völlig aus; dennoch verweilte Agnes noch; das Ausruhn tat ihr wohl, und außerdem war sie von dieser Person so eigentümlich angezogen, daß sie sich ganz in ihr vergaß. Ein heimatloses Menschenkind, gewohnt, auf kümmerliche Weise, widerwillig, sein Leben zu gewinnen und seine Wohlgestalt in bettelhaftem Aufzug durch die schnöde Welt zu tragen, gegen die es als einzige Waffe nur seinen angeborenen Stolz vorkehren kann, der stille,

schwermütige Ausdruck dieser Augen, aus deren Schwärze kaum zuweilen, wenn sie einmal den Kopf erhob, etwas wie ein entferntes Wetterleuchten brach, was gab ein solcher Anblick dem gutherzigen Mädchen nicht alles auf und ab an ihr zu denken und zu raten!

Nun aber wandte sich die braune Dirne mit einemmal an ihre Nebensitzerin, indem sie ganz gelassen sagte: „Der junge Mann, den du hier ausgefolgt, ist zwar dein Liebster nicht, doch denk' an mich, er wird es werden."

Agnes, obgleich unangenehm durch dieses Wort berührt und selbst etwas bestürzt, zwang sich zu einem Lächeln. „Bewahre Gott," versetzte sie, „bin ich doch schon verlobt!"

„Das bist du wohl; der andre aber bleibt dir nicht."

„Er bleibt mir nicht?" — — (Hier wechselte Agnes bereits die Farbe.) „Wie sollte ich ihn denn verlieren?"

„Es ist nicht deine Schuld."

„O wessen denn?"

„Verstehe recht: sein Stern ist wider den deinen. Die Geister necken sich und machen mit den Herzen Krieg."

Das gute Mädchen blickte starr, nachdenklich vor sich in den Schoß. „Ja," flüsterte sie, und ihre Augen füllten sich mit Tränen: „so ist es, ja, so ist's! — O hat es mir doch lang geahnt!"

Die ungebetene Prophetin mochte eine so heftige Wirkung ihrer verhängnisvollen Reden nicht erwartet haben. Offenbar ließ sie der Schmerz des Mädchens nicht ganz ungerührt. „Sei wacker," sagte sie mit Eifer in ihrem wunderlichen Halb-Jargon, „sei wacker, Kind, du bist nicht klug! Dir ist dein Glück behalten. Läßt dich die Lieb' mit der einen Hand los, schon hat sie dich auch bei der andern. Sieh zu, was werden will, tu keinen Widerstand. Denk' an die Else-Fryne, die dir dies alles sagt, weil dir's zu wissen frommt. — Zum letzten dies: bevor ein Jahr um ist, sollst du davon niemand ein Titelchen verraten; es möchte sonst gefehlt sein; merke das."

Hier stand sie auf, zu gehn. Agnes gab ihr die Hand und reichte ihr zum Abschied ein schönes seidenes Tuch, das sie sich warm vom

Hals losknüpfte, und das die Dirne nicht ungern zu nehmen schien. „Ade, Ade! sei gutes Muts und halte mir ja den hübschen Knaben wohl.“

Mit diesen Worten lief sie weg, quer über die Fahrstraße, um einen Feldweg nach dem Tal hin einzuschlagen, bei welchem sie noch einmal rückwärts grüßte.

Nun war Agnes allein, und in welcher Verfassung! Sie glaubte einer fremden, entsetzlichen Macht anzugehören, sie hatte etwas erfahren, das sie nicht wissen sollte, sie hatte eine Frucht gekostet, die, unreif von dem Baume des Schicksals abgerissen, nur Unheil und Verzweiflung bringen müsse. Ihr Busen stritt mit hundertfältigen Schreckbildern, und ihre Phantasie war im Begriff, den Rand zu übersteigen. Sie hätte sterben mögen, oder sollte Gott das fürchterliche Gedächtnis jener Aussprüche von ihr nehmen, die sich wie Feuer immer tiefer in ihre Seele gruben.

Erschöpft kam sie nach Hause und legte sich sogleich mit einem leichten Frost. Dessenungeachtet ließ sie sich, ihr Unwohlsein verschweigend, die älteren und jüngsten Briefe Noltens auf das Bette bringen. Allein was konnte sie für Trost aus ihnen schöpfen? Das liebevollste Wort, die zärtlichsten Versicherungen, schon gleichsam angeweht vom vergiftenden Hauche der Zukunft, betrachtete sie, wie man getrocknete Blumen betrachtet, die man vorlängst als Zeugen glückseliger Stunden eingelegt: ihr Wohlgeruch ist weg, und bald wird jede Farbenspur daran verblichen sein.

Der Fieberanfall hatte keine Folgen, und eigentlich hielt man das Mädchen für gesund. Was insgeheim in ihr arbeitete, erschien nach außen nur wie eine Anwandlung von Traurigkeit, die man auch sonst von Zeit zu Zeit an ihr bemerkte, und worin der Vater nicht viel mehr als eine Verstimmung sehen wollte, wie sie der Brautstand hin und wieder natürlich mit sich bringen möge. Sie suchte viel allein zu sein, war immer in Gedanken und brach auch wohl einmal in laute Klagen um den entfernten Geliebten aus, den sie mit Sehnsucht herbeiwünschte.

Auffallend war ihr ganz verändertes Benehmen gegen Otto bei seinem nächsten Besuch im Forsthause. Kaum überwand sie sich, ihn nur zu sehen. Er hatte ihr vergangenen Winter Unterricht im Gesang und auf der Laute gegeben; sie hatte selbst den Wunsch gehabt und dabei allen möglichen Eifer bewiesen. Die Krankheit machte eine Unterbrechung; jetzt aber, da man füglich davon sprechen konnte, die Stunden wieder zu beginnen, wich sie verlegen aus, indem sie ihre Gesundheit vorschützte, und Vetter Otto ging deshalb empfindlich weg.

„Der gute Mensch dauert mich," sagte der Vater, „wir müssen ihn ja bald wieder versöhnen. Er wird vielleicht nicht lange mehr in unsrer Nähe sein, und da mein' ich, du solltest noch soviel möglich von seiner Musik profitieren."

„O Vater," versetzte sie rasch mit bebender Stimme, „wenn Ihr mir doch das ganz erlassen wolltet!"

„Was fällt dir ein? Wie kann man einer Sache, daran man seine größte Lust gehabt, im Handumkehren überdrüssig sein? — Du wolltest deinen Liebsten, wenn er kommt, mit dieser neuen Kurzweil überraschen."

„Wohl — wohl —" antwortete sie, in ein heftiges Weinen ausbrechend: „ich fing es ihm zuliebe an, damit er künftig wenigstens doch ein Vergnügen derart von mir habe — was will es aber heißen! Ich bin ein gar zu bäurisches, einfältiges Geschöpf! mir fehlt zu viel, zu viel, ach wahrlich alles fast — ich kann den Theobald nie glücklich machen!"

Der Förster staunte, schüttelte den Kopf: „Woher doch, um des Himmels willen, kommt dir das so auf einmal an?"

„Nicht jetzt erst, Vater, wie Ihr meint, und nicht von ungefähr! Seit lange geht es mit mir um, nur daß ich mir's immer selbst verbarg. Vorigen Herbst, wie er das letztemal da war, saht Ihr denn nicht, daß er oft Langeweile bei mir hatte, daß ihn etwas beengte, stocken machte? Schaut, wenn er bei mir saß, mir seine Hand hinlieh und ich verstummte, nichts in der Welt begehrte, als nur ihn anzusehen, ihn reden zu hören, dann lächelte er wohl, ach und wie gut, wie ehrlich! Und doch, wie oft dann mitten in der hellen Freude stahl ich

mich aus dem Zimmer weg, zu weinen, und verhehlte ihm, was eben an mich kam! — ach, denn ich fürchtete, er gebe mir im stillen recht, ich wollte ihm nicht selber darauf helfen, wie ungleich wir uns seien, wie gar nichts er im Grunde an mir habe."

So fuhr sie eine Zeitlang fort und endigte zuletzt mit bittern Tränen. Ein andermal dann kam es wohl auch vor, daß sie sich mitten in einer solchen Aufregung zusammennahm, gleichsam gegen den Strom ihres Gefühls zu schwimmen strebte, und mit dem Ton des liebenswürdigsten Stolzes fing sie sich selbst zu messen, zu vergleichen an. Die blasse Wange färbte sich ein wenig, ihr Auge leuchtete, es war der rührendste Streit zwischen leidender Demut und edlem Selbstgefühl.

Überhaupt verleugnete sich ihr natürlicher Sinn, ihr klarer Verstand anfänglich keineswegs so ganz, daß er sich ohne weiteres hätte gefangen geben sollen. Sie machte mehr als einmal in einsamen Stunden des Tages und der Nacht den redlichen Versuch, jene drohende Einflüsterung des Weibes mit Gründen der Vernunft und Religion zu widerlegen. Sie dachte an die Möglichkeit von Täuschungen aller Art, sie schalt sich abergläubisch, töricht, schwach, und fiel doch immer gar bald wieder in Zweifel und Kleinmut zurück.

Fast unerträglich wurde dieser Zustand durch die Qual des ihr auferlegten unbedingten Schweigens, besonders durch die Vorstellung, daß Nolten noch im vollen Irrtum seiner Liebe dahinlebe, — in einem Irrtum, welchen sie nicht länger mit ihm teilen durfte noch wollte, der ihr entsetzlich und beneidenswert zugleich vorkam.

Zuweilen gehen Veränderungen in unserer Seele vor, von welchen wir uns keine Rechenschaft zu geben vermögen. Wir machen den Übergang vom Wachen zum Schlaf ohne Bewußtsein und sind nachher ihn zu bezeichnen nicht imstande. So ward in Agnes nach und nach die Überzeugung von der Unvereinbarkeit ihres Schicksals mit Noltens befestigt, ohne daß sie so eigentlich wußte, wann und wodurch diese Idee eine unwiderstehliche Gewalt bei ihr erlangte. Sie hüllte sich mit ihrem Schmerz in ein erzwungenes Pflichtgefühl, in ein erkünsteltes Mitleid mit dem geliebten Manne ein, für den sie nicht geschaffen sei.

Allein wenn diese Einbildung das gute Kind allmählich einer frommen und in sich selbst trostvollen Resignation entgegendrängte, so wurde ein solches Entsagen auf der andern Seite durch eine Betrachtung verkümmert, die sich ganz folgerecht aufdrang. Das angenommene Mißverhältnis konnte doch nur in dem Falle zum Unglück ausschlagen, wenn Nolten sich selbst ungetreu, wenn er dem ersten, reinen Zuge seines Herzens abtrünnig wurde; und so war sie versucht, ihm bereits als wirkliche Schuld beizumessen, wovon er bis jetzt keine Ahnung hatte, was aber unvermeidlich kommen müsse. Gewiß, es traten Augenblicke ein, wo ihre Empfindung gegen ihn nicht fern von Bitterkeit und Widerwillen war. Dergleichen feindselige Regungen widerstrebten allerdings dermaßen ihrer innersten Natur, sie kam sich jedesmal dabei als ein so hassenswürdiges, entstelltes Wesen vor, daß sie unmittelbar darauf alles und jedes mit Fleiß bei sich hervorkehrte, was irgend zu seiner Rechtfertigung diente, ja sie flehte zu Gott, er möge ihr nur helfen, was Leidenschaftliches an ihrer Liebe sei, aus ihrem Herzen auszuscheiden.

Bemerkenswert ist, daß das treffliche Mädchen, von einem richtigen Instinkt geleitet, sich öfter alle Gewalt antat, ganz unabhängig von jener prophetischen Stimme zu denken und zu handeln, so wie sie sich auch leicht beredete, die Verzichtleistung auf den Verlobten sei, in Betracht der ersten Gründe, doch immer aus ihr selbst hervorgegangen. Vielleicht, sie unterschied hierin nicht scharf genug und blieb in ihrem Tun und Lassen doch fortwährend unter jenem dunkeln Einfluß.

Unglaublich erscheint nach alledem ein wiederholtes plötzliches Umschlagen in der Richtung ihrer Gedanken von einem Äußersten zum andern. Denn während sie jede Hoffnung auf Nolten verbannte und mehr und mehr die Fähigkeit bei sich entdeckte, ihn seinem besseren Schicksal freizugeben, geschah es doch ein und das andere Mal, daß alle jene falschen Bilder gleich unmächtigen Gespenstern vor der aufgehenden Sonne zerstoben, daß ihre Liebe auf einmal wieder in dem heitersten Lichte vor ihr stand, und ihr eine Vereinigung mit ihm, allen Orakeln der Welt zum Trotz, notwendiger, natürlicher, harmloser

deuchte als je. Mit Entzücken ergriff sie dann eilig die Feder, dem Bräutigam ein liebevolles Wort zu sagen und sich im Schreiben selbst des glücklichen Bewußtseins zu versichern, daß sie und Nolten unzertrennlich seien.

In solchen Stimmungen behandelte sie auch den Vetter mit weit weniger Zurückhaltung. Er durfte ihr wie früher wieder aus einem guten Dichter neben ihrer Arbeit vorlesen, was er stets mit besonderer Neigung tat, auch nahm man die Musik mit verdoppeltem Fleiß von neuem wieder vor.

Aber leider war ein so mutiger Aufschwung nicht lange anhaltend. Die schwermütigen Skrupel kehrten nur um desto angstvoller zurück, und ein solcher, alle Spannkraft der Seele ermattender Wechsel konnte nicht verfehlen, eine Epoche vorzubereiten, worin die geistige Natur des Mädchens unterlag.

Die musikalischen Lektionen wurden ausgesetzt und fingen wieder an, weil es der Vater verlangte, der eine ganz wohltätige Zerstreuung für Agnes darin fand. Diese zeigte nunmehr eine sonderbare, stille Gleichgültigkeit und tat ohne Widerrede, was man wollte, oder ging ihr lebloses, brütendes Wesen sprungweise in eine zweideutige Munterkeit über. Der Alte sah es nicht ungern, wenn Otto mit ihr scherzte, nur stutzte er mitunter über die Ausgelassenheit, ja Keckheit seines Mädchens, wenn es am Schluß der Lektion an ein Spaßen, Lachen und Necken der jungen Leute ging, wenn die Schülerin dem Lehrmeister mutwillig blitzschnell in die Locken fuhr, oder gar einen lebhaften Kuß auf seine Stirn drückte, so daß der Jüngling selbst verlegen ward und sich beinahe linkisch der reizenden Cousine gegenüber ausnahm. Dies mochte noch zur Not als Scherz hingehn; nicht wenig aber mußte es den guten Mann erschrecken, als er von ungefähr einmal beim Weggehn Ottos, der ihr auf der Schwelle wie sonst die Hand zum Abschied gab, die lichten Tränen in ihren Augen stehen sah. „Was hast du doch, mein Kind?" frug er, indem sie dem Vetter im Fenster nachschaute. „Nichts," sagte sie mit einigem Erröten und drehte sich zur Seite: „sein Anblick rührt mich eben und — — er gefällt mir

nun einmal!" Dann ging sie sorglos, wie es schien, und singend wie ein Kind, die Stube auf und ab.

Was der Leser wohl schon längst kommen sah, war endlich eingetreten. Der Verstand des armen betörten Geschöpfs hatte das Gleichgewicht verloren.

Sie glaubte sich wirklich in Otto verliebt. Sie hatte diesen Wahn, bei welchem sicherlich das Herz vollkommen unbeteiligt blieb, seit Wochen auf alle erdenkliche Weise bei sich genährt, und da der Ausdruck dieser seelenlosen Liebe dem jungen Menschen gegenüber immerhin lebendig und sprechend genug gewesen sein mußte, so blieb die Wirkung seinerseits nicht aus; es war zwischen beiden sehr bald zu einer Art Vertraulichkeit gediehen, die das erlaubte Maß verwandtschaftlicher Rechte mit Händedruck und Kuß bedenklich überschritt.

Der Förster, durch jene zufällige Wahrnehmung ernstlich gewarnt, beschloß ungesäumt, den Besuchen des Neffen ein Ende zu machen. So schonend wie möglich erklärte er ihm seine Willensmeinung unter vier Augen. Die Antwort aber war, er sei von der Neigung Agnesens versichert und nichts halte ihn ab, sie offen zu erwidern, wenn er die väterliche Zustimmung erhalte, die er in diesen Tagen ohnehin habe erbitten wollen. Er könne nicht glauben, daß es die Absicht sei, eine Verbindung zu erzwingen, die man, alle Vorzüge Noltens in Ehren gehalten, nun doch einmal als einen argen Mißgriff ansehn müsse.

Über eine so kühne Sprache wie billig entrüstet, wies der Förster den vorschnellen Freier mit kurzen Worten derb genug zurecht. Es gab einen heftigen Auftritt, der damit endigte, daß Otto, eher trotzig als beschämt und ganz und gar nicht ohne Hoffnung, das Haus verließ.

Der Alte konnte nicht umhin, Agnes, noch mit bewegtem Atem, den Stand der Dinge zu verkündigen, wobei er, ihren Anteil an der Sache auf das gelindeste behandelnd, nur von der lächerlichen Anmaßung eines eingebildeten Laffen sprach. Sie hörte dies mit einem sonderbaren, geheimnisvollen Lächeln an, welches dem Alten keineswegs gefiel. Indes zufrieden, daß sein rasch durchgreifendes Verfahren

nicht etwa, wie er fürchtete, zu einem leidenschaftlichen Ausbruch bei ihr führte, vermied er jede weitere Erörterung für jetzt.

Von nun an hatte Agnes in ihrer ganzen Haltung die dezidierte Ruhe, die stille Zuversichtlichkeit einer Person, welche vollkommen mit sich einig ist. Von einer Seite, was ihr Inneres betraf, unnahbar, spröde und verschlossen, war sie im täglichen Verkehr anredsam, freundlich, klar. Sorgfältig wie vordem auf alles bedacht, was das Haus, was die Küche, der Keller, der Garten verlangte, blieb sie nicht eine Viertelstunde müßig.

Unterdessen hatte zum größten Verdrusse des Alten so manches, was von dem allzu freien Umgang seiner Tochter mit dem Neffen da und dort auf ihren Spaziergängen oder im Gärtchen bemerkt und erlauscht worden war, unter den Leuten bereits viel Redens gemacht. Von einem Übelwollenden im Städtchen verlautete die hämische Vermutung, der Förster wolle sich, da die gehoffte Versorgung durch den Maler noch sehr im weiten liege, ein Schwiegersöhnchen von hübschem Vermögen für alle Fälle reservieren. Sogar im Hause des Pastors ließ man Befremden und Mißtrauen merken, indem sich die Töchter zumal, vieljährige Gespielinnen Agnesens, neuerdings in einer sprödlichen Zurückhaltung gefielen.

Der Einzige, an den sich der bedrängte Mann mit Vertrauen um Rat und Beistand hätte wenden mögen, war sein gnädiger Herr, der uns schon bekannte Beschützer unseres Freundes. Der Baron war aber, wie wir wissen, weit verreist und wurde für dieses Jahr nicht mehr zurückerwartet.

Nun galt es Überlegung, was anzufangen sei. Wenn insgeheim der Bräutigam zu einem nur wie aus dem Stegreif unternommenen Besuch in Neuburg zu bestimmen wäre — vielleicht daß seine Gegenwart, seine bloße Erscheinung Wunder täte; vielleicht aber auch, daß dieses gewaltsame Mittel eine ganz vernichtende Wirkung für beide Teile hätte.

Für den Augenblick konnte nichts ratsamer sein als eine mäßige Distraktion am fremden Orte, unter andern Menschen. Als der Förster

daher zur guten Stunde, beim Nachmittagskaffee und seiner Pfeife im Höfchen vor dem Haus, den Vorschlag zu einer größeren Vergnügungsreise tat, um einen alten Bekannten, der außer Landes in herrschaftlichen Diensten stand, und den er viele Jahre nicht gesehen, heimzusuchen, zeigte sich Agnes nicht abgeneigt.

In kurzem befanden sich Vater und Tochter unterwegs in einem wohlversehenen Gefährt. Es war zu Anfang Julis und das schönste Wetter. Nach wenigen Stationen sah man schon völlig neue Gegenden. Das Mädchen war zufrieden, ohne gerade sehr lebhaft von der Außenwelt angeregt zu sein.

In der kleinen katholischen Stadt, wo der gedachte Freund, ein jovialer, behaglicher Sechziger, als fürstlicher Rentamtmann, selbst wie ein kleiner Fürst, mitten in lauter Gärten saß, fand Agnes sich alsbald in ein ganz ungewohntes Element altreichsstädtisch derben Wohllebens versetzt, und der lustige Mann machte sich's förmlich zur Pflicht, seine Gäste auf die mannigfaltigste Art zu vergnügen, sie im eigentlichen Sinne des Worts keine Stunde ruhen zu lassen. Sie mußten die Besitzungen der Herrschaft, den Park, die Waldungen, Baumschulen, Werkstätten, Gestüte und Fischplätze mustern, die Ordnung des Verwalters und seine eigenen Anordnungen bewundern; man durfte mit keinem seiner Hausfreunde unbekannt bleiben, eine ländliche Partie verdrängte die andere; genug, der Förster sah seine Wünsche in Absicht auf die Tochter beinahe über Maß erfüllt, und sie selbst gab sich eigentlich mehr aus Gutmütigkeit zu alledem her, als daß sie ungeteilten Sinnes dabei gewesen wäre.

Einen äußerst wohltuenden Eindruck gab ihr eines Abends der erstmalige Anblick eines Theaters, wozu eine wandernde Truppe das Publikum lud. Das Stück war von der heitern, gemütlichen Gattung und wurde sehr wacker gespielt. Agnes lachte zum erstenmal wieder sehr herzlich und ging ganz aufgeräumt zu Bette. In der Nacht aber kam sie ins Zimmer des Vaters geschlichen, den sie noch wachend fand. Sie wollte auf die Frage, was ihr sei, erst lange mit der Sprache nicht heraus. „Ich habe", sagte sie endlich mit großer Bewegung, „von

Theobald geträumt. Er sah elend, kümmerlich aus und wie verwildert, daß mir im Schlaf das Herz darüber brechen wollte. Er machte mir so bittere Vorwürfe, und drohte — ach laßt es mich nicht wiederholen! Zuletzt erwachte ich, erstickt von seinen Küssen. — Nun, Vater, seht," fuhr sie in einem Regen von heißen Tränen fort, „Euch darf ich's wohl bekennen, daß er mich unbeschreiblich dauert; und wenn er jetzt etwa durch schadenfrohe Leute von mir hört, wenn er mich treulos glauben muß, treulos und schlecht, wie irgendeine Dirne — o mein Gott! wohin bin ich geraten, wie hab' ich mich verstrickt!"

Der Alte vernahm diesen Ausbruch von Schmerz, worin sich zum mindesten noch eine zärtliche Regung für Nolten verriet, mit heimlicher Zufriedenheit.

„Wenn Theobald", versetzte er, „erst deine ganze Liebe wieder hätte — schau, alles wäre wieder gut. Noch ist im Grunde nichts verloren noch verdorben. Du warst eine Zeitlang nicht mehr du selber. Sei denn mein verständiges Mädchen wieder! Schreib' deinem Liebsten gleich morgen, erzähl' ihm frischweg unsre schöne Reise, so recht umständlich, wie er's gerne hat. Im übrigen sag' ihm, er soll mit nächstem selber kommen, wir hätten ihn sehr nötig; er soll auch seinen Freund mitbringen, wie er ja lange vorgehabt."

Nach einer kurzen Stille rief Agnes in plötzlicher, entzückter Aufwallung und doch dabei an allen Gliedern bebend: „Ja, ja, er komme nur, er komme und löse mich aus diesen Banden! Vater, das hat Euch Gott in dieser Stunde eingegeben! Ich will ihm alles sagen, ihm und Euch! Keine Macht der Welt, sie meine es gut oder böse, soll es mir wehren. Laßt nur erst den Theobald bei uns sein, laßt mich ihn nur erst wieder mit diesen Augen sehn, mich seine Stimme hören!"

Mit Heftigkeit umarmte sie den Vater, der, insoweit er sie verstand, ihre Entschließung segnete und sie mit den tröstlichsten Worten entließ. Sie ging, kam aber sogleich wieder mit der Bitte, den Rest der Nacht auf seinem Zimmer zubringen zu dürfen; ohne Zweifel fürchtete sie

sich, eben jetzt mit ihren Gedanken allein zu bleiben. Sie legte sich in einen Armstuhl nieder und schlief auch bald ermüdet ein.

Wie groß war nun des Alten Freude, als er sie am andern Morgen in aller Frühe sauber angekleidet, mit heiterem Blick und still gefaßter Miene über einem Schreiben an Nolten traf! Er fand Gelegenheit, den Brief, der sie den ganzen Tag und noch den folgenden unausgesetzt beschäftigte, nachher hinter ihrem Rücken zu lesen. Es waren viele enggeschriebene Seiten, deren eine Hälfte ganz auf die Beschreibung alles Gesehenen und Gehörten ging, auf Schilderung von Örtlichkeiten und Personen, hin und wieder mit komischen Zügen bescheiden gewürzt, wie dies ihrer natürlichen Anlage zu feinerer Beobachtung von jeher eigen war. Ein zweiter, lediglich dem innersten Herzensbedürfnis gewidmeter Teil nahm den kleineren Raum ein, indem sie mit Umgehung des Bedenklichen durchaus im allgemeinen blieb. Aber welch köstliche, hinreißende und dennoch wohlbedachte Worte waren das! Mit welchem Verlangen rief sie den Geliebten herbei, um ihm — dies war die einzige ausdrückliche Beziehung auf ihr ängstliches Geheimnis — von Angesicht zu Angesicht zu sagen, zu bekennen, was mittelst der Feder unmöglich sei.

Die Rückreise nach Neuburg ward endlich, nach drei Wochen, angetreten. Ein besonders günstiger Zufall wollte, daß man den größten Teil derselben in guter, belebter Gesellschaft machte, wodurch sich die glückliche Stimmung des Mädchens fast ununterbrochen erhielt.

Man begrüßte nach einer so ungewohnt langen Entfernung die Heimat mit doppelter Liebe. Agnes wurde von jedermann viel blühender, ansprechender, natürlicher gefunden. Mit großem Eifer warf sie sich alsbald in eine Menge häuslicher, bisher hintangesetzter Geschäfte, worin es ihr ordentlich wohl zu sein schien. Von Vetter Otto war die Rede gar nicht mehr; er wurde zudem durch seinen Beruf ganz außerhalb der Gegend festgehalten, und der Förster durfte einen Überfall, auf den er sich bereits gefaßt gemacht, kaum mehr befürchten.

Derweile hatte man vergebens auf Briefe von Nolten gewartet und solche gewiß bei der Heimkehr zu finden gehofft. Ihr Ausbleiben

hätte unter andern Umständen bis jetzt noch keineswegs befremdet, da beide Teile öfters den Inhalt ganzer Monate nach Art kleiner Tagebuchblätter auf eine volle Sendung zusammenkommen ließen: nun aber war der äußerste Termin verstrichen, und immer noch kein Laut von dort! Agnes hatte ihre besonderen Gedanken; sie schwieg und schien auf etwas ganz Entscheidendes zu spannen.

In der Tat auch war bei Nolten längst durch fremde Einmischung das Unheilvollste vorgegangen.

Von zwei verschiedenen Seiten, und dies zwar von den achtbarsten Personen Neuburgs und der Nachbarschaft, waren schriftliche Winke an ihn gelangt, die auf ein höchst zweideutiges Benehmen des Vaters und der Tochter hinwiesen. Unmittelbar darauf erhielt er die vollkommenste Bestätigung dieser ersten Anzeigen durch das ausführliche Schreiben Otto Lienhards — ein Name, den er früher von Agnes selbst gehört zu haben sich sogleich erinnerte.

Der Eingang dieser Eröffnung nahm auf eine ebenso bescheidene als kluge Art das Vertrauen des Malers in Anspruch. Sodann, von einer Vergleichung beider Verlobten ausgehend, hob der Vetter das innere Mißverhältnis hervor, worin sich eine vielgeteilte, vielfordernde Künstlernatur zu einem einfach erzogenen Mädchen notwendig befinde. Sie habe sich, nach ihrem eigenen Geständnis, lange Zeit beinahe gewaltsam darüber getäuscht und diesem unseligen Irrtum endlich aus freier Bewegung entsagt. So gut wie möglich ferner rechtfertigte der Unbekannte die Neigung Agnesens zu ihm und erklärte zugleich ohne Anmaßung, in welchem Sinne er hoffen dürfte, ihr ihren ersten Freund zu ersetzen. Wenn nun diese Gründe hinreichen sollten, den Maler zu friedlicher Abtretung seiner Ansprüche zu vermögen, so hänge alles nur noch von dem Vater ab. Derselbe wäre vielleicht einem solchen Wechsel aus andern Rücksichten nicht entgegen, da ihm die ungewisse Lage Noltens, soviel man höre, oft Sorgen gemacht; er scheue sich wohl nur vor Nolten und tue sehr unrecht, indem er seiner Tochter den offenbarsten Zwang auflege, sie gleichsam nötige gegen den Bräutigam unwahr zu sein. Ihr Herz sei entschieden; Nolten möge nun

sprechen und handeln. Sollte der Förster, was doch nicht wahrscheinlich sei, die Rechte des Vaters behaupten, oder Nolten selbst die des Verlobten, so könne nur ein vollendetes Unglück daraus entspringen, während im andern Fall dieser den Trost für sich behalte, welchen der Mann im Bewußtsein eines großherzig gebrachten Opfers von je gefunden habe.

Es lagen mehrere, zu seiner Zeit durch eine dienstwillige Person vom Dorfe nach der Stadt an Otto gebrachte Blättchen von der Hand der Unglücklichen bei: in Ton und Ausdruck sehr ungleich, das eine seelenvoll gehoben bis zur Schwärmerei, ein zweites und drittes schalkhaft, neckisch, fast kokett.

Wir schildern nicht, wie unserem Freunde bei dieser Eröffnung zumute war, nicht die Tage und Wochen einer rastlosen Qual. Haß, Liebe, Eifersucht zerrissen seine Brust. Er faßte und verwarf Entschluß auf Entschluß, und hatte er die wirbelnden Gedanken bis ins Unmögliche und Ungeheure matt gehetzt, so sah er, mutlos mit dem Leben wie mit der Kunst entzweit, nur noch in eine grenzenlose Leere.

Man kennt indes die sonderbare Führung, die sich sein Schicksal vorbehielt, um ihn der völligen Verkümmerung zu entreißen, ihn aus der dunkeln Enge, worin er sich eigensinnig so lange verbarg, auf einmal an das volle Tageslicht der großen Welt zu ziehn.

Fast gleichzeitig mit seinem Eintritt in die neuen Verhältnisse traf ihn Agnesens jüngste Botschaft. Leider verfehlte sie ganz und gar den Eindruck ungeschminkter Wahrheit, Unschuld und Herzensgüte. Absichtlich und gesucht und übertrieben erschien ihm, was ihn sonst entzückte; zumal auch indignierte ihn die Einladung am Schlusse, die kühne Zuversicht, mit welcher man dort, wie es schien, auf seine Versöhnlichkeit zählte; genug, er hielt sie keiner Erwiderung wert.

Bald aber fand er sich in seinem jähen Urteil durch ein Schreiben des Vaters auf die peinlichste Weise beirrt. Der Alte beschwor den Schwiegersohn, gewissen Gerüchten, die vermutlich auch zu ihm gedrungen wären, keine Folge zu geben, bevor die Dinge, über welchen derzeit noch ein undurchdringliches Dunkel liege, völlig aufgeklärt

wären. Soweit er nach seiner geringen Einsicht der Sache habe nachkommen können, sei das ganze Unheil lediglich von einer seltsamen, krankhaften Überspannung und von den jammervollen Wahne seiner Tochter herzuleiten, als könne sie Nolten niemals genügen, ein Wahn, mit dem sie noch zu dieser Stunde kämpfe. Der Gegenstand des großen Ärgernisses aber sei ein für allemal entfernt, und das einzige Gefühl, das dieser Mensch in ihrer reinen Seele zurückgelassen habe, sei Scham und Widerwille. Er, Nolten, möge kommen und mit eignen Augen sehen. Er möge wohl bedenken, was es heiße, ein Geschöpf, dessen ganzes Lebensglück auf ihm beruhe, ohne weitere Prüfung zu verstoßen.

Der Maler war aufs äußerste betroffen.

Wenn er sich freilich des Mädchens ursprüngliche schöne Natur von neuem Zug für Zug vorhielt, so manchen einzigen Moment sich wieder gegenwärtig machte, wo er an ihrer Seite, Hand in Hand mit ihr in tausendfältigen Gesprächen, in Scherz und Ernst, mit heimlicher Bewunderung das reine Aderspiel ihres verborgensten Lebens belauschte, so drang sich ihm das Widersinnige jedes Gedankens an eine Untreue im gewöhnlichen Sinne des Wortes in seiner ganzen Grellheit auf. Der Fall stritt dergestalt gegen alle Erfahrung, daß eben das Unnatürliche desselben zugleich seine Entschuldigung sein mußte. Er sagte sich dergleichen selbst, so wenig er auch dabei denken konnte. „Aber o" — rief er im nächsten Augenblick verzweiflungsvoll — „wie alles auch zusammenhängen mag, wie tief der Grund auch liegen mag, die unüberwindliche Tatsache bleibt! Um den ersten heiligen Begriff von Reinheit, Demut, Kindersinn bin ich für immerdar bestohlen! Werd' ich nun mein zerbrochenes Kleinod in kümmerlichen Trümmern halb knirschend, halb weinend am Boden auffammeln und mir einbilden, was ich zusammenstückle, sei wieder, was es vordem war? Es ist vorbei! Vergessen — ist das einzige, was ich versuchen kann."

Trotz der Entschiedenheit, mit der er sich von jeder Verpflichtung gegen das Mädchen freisprach, konnte Nolten das Herbste, das Letzte — die Trennung förmlich zu erklären, nicht über sich gewinnen. Er

verharrte bei seinem bisherigen Schweigen, das in Neuburg freilich kaum mehr einen Zweifel über seine Gesinnung zuließ.

Agnes an ihrem Teile, gelassen vor sich hin ihren häuslichen Pflichten nachlebend, vollkommen wunsch- und willenlos, erwartete nichts mehr. Mit welchem Erstaunen, mit welcher Bestürzung empfing sie daher eines Abends ein großes Paket durch die Post, welches von außen die wohlbekannten Schriftzüge des Bräutigams zeigte. Der Inhalt war ein kostbares Geschenk an edeln Kleiderstoffen, von wenigen Zeilen begleitet, die durchaus unbefangen, durchaus im Ton des nie gestörten, traulichsten Verkehrs ausführlichen Bericht aufs nächste verhießen. Zugleich war die Vermutung ausgesprochen, daß Briefe zwischen ihnen unterschlagen worden, und Agnes wurde angewiesen, die ihrigen fortan unter einer ihr fremden Adresse abgehen zu lassen.

Welch' eine Entdeckung! Auf seiten Noltens also noch alles im guten, im gleichen? Kaum war es zu verstehen. Und doch, was hier vor Augen lag, es konnte nicht unzweideutiger sein. Der Alte lebte wie neu auf. Bei Agnes sprach sich die erwünschte Wirkung nicht sogleich rein und unverworren aus; sie schien sich aus der regungslosen Stille, in die sich ihr Gemüt allmählich eingesenkt, nur mühsam aufzurichten.

Wir aber müssen den Leser hier in das Geheimnis eines kecken freundschaftlichen Betruges einweihen. Die Sendung kam von Larkens, dem Schauspieler. Sie erfolgte unmittelbar nach seiner Rückkehr von der mehrerwähnten Reise und war ein Wurf aufs Ungewisse, der einer kurzen Erklärung bedarf.

Von vornherein betrachtete Larkens den schlimmen Stand der Sachen nur wie die künstliche Verwicklung eines Intrigenstücks, dem ein glücklicher Ausgang nicht fehlen könne, und war auf der Stelle entschlossen, die Rolle des Vermittlers in diesem Spiel zu übernehmen. Allein wie war das anzugehn? wo konnte er füglich eingreifen? Klar sah er augenblicklich nur, daß auf Nolten selbst mit ruhiger Vernunft für jetzt nicht einzuwirken sei. Auf eigene Faust aber und ohne sein

Vorwissen, auch wohl im offenen Widerspruch mit ihm, den tief versteckten Schaden aufzuspüren, die Braut, den Vater und wen sonst noch alles persönlich zu hören — dieser äußerste Schritt schien ihm vorerst noch nicht geboten. Die Absicht konnte jetzt vielmehr nur sein, Agnes, deren Lage er sich unerträglich vorstellte, auf alle Weise zu beruhigen. Sein lebhafter Geist, seine erfinderische Phantasie ließ ihn nicht lange ratlos. Wie? dachte er, wenn du auf unbestimmte Zeit für Nolten in die Lücke trätest, den abgebrochenen Faden der zärtlichen Korrespondenz geschickt aufnähmest, damit indes dem armen Tropfen zum wenigsten doch seine gewohnte Herzensnahrung würde, die drum nicht schlimmer schmecken sollte, weil sie ein anderer zugerichtet hat? — Mit diesem einen Gedanken verband sich aufs schnellste der zweite, daß er den Schlüssel zu dem Rätsel, an dessen Lösung alles lag, auf diesem Wege ohne Zweifel in kurzem durch das Mädchen selbst erhalten werde.

Das Abenteuerliche und Gewagte, das Heimliche eines solchen Plans war ganz und gar im Sinne des Mannes: ja der Einfall beruhte geradezu auf einer alten Neigung zu jeder Art Mystifikation. Er hatte in früheren Jahren die gefährliche Kunst der Nachahmung fremder Handschriften mehrfältig zu weit weniger löblichen Zwecken, zu mutwilligen Neckereien, boshaften Pasquinaden und dergleichen geübt, nun sollte ihm diese Fertigkeit das erstemal zu einem verdienstlichen Werke dienen. Im besten Humor, nicht ohne einiges Schalksgefühl, ging er unverzüglich daran. Der Anfang geriet ihm auch glücklich genug; für seine völlige Verwandlung aber in ein anderes Ich fand er den gehörigen Spielraum erst in einer folgenden Epistel, wo es galt, eine Fülle wahrhafter, obschon künstlich erregter Empfindung zu entfalten, abwechselnd mit Berichten und Erzählungen, zu welchen er den Stoff nicht weit zu suchen brauchte. Mit einem Teil derselben war ihm bereits ein Zeitungsblatt zuvorgekommen, das ein Bekannter des Försterhauses eiligst vom Nachbarstädtchen nach Neuburg schickte. Es war ein Auszug aus dem größern Artikel eines geachteten und viel gelesenen Kunstblatts über die beiden vom Hofmaler Tillsen

ausgeführten Bilder, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf Nolten als Erfinder hingelenkt hatten. Der kritische Berichterstatter, nachdem er das Talent des jüngern Künstlers fast über das gerechte Maß und wirklich auf Kosten des ältern gepriesen, ermangelte nicht, der hohen Gunst Erwähnung zu tun, in die er ungesucht sich bei der Königin gesetzt.

Man denke sich, welche Bewegung diese Neuigkeiten in den Gemütern von Vater und Tochter erregten, welche Hoffnungen und Aussichten auf die nächste Zukunft sich daran knüpften: für den Förster ein unerschöpflicher Gegenstand der behaglichsten Unterhaltung, und wenn bei Agnes selbst, aus ihren Reden, ihrem Schweigen, etwas Bedingtes, Bängliches mitunter noch jetzt hervorblickte, so trat auch dieses offenbar unter dem reichlichen Zufluß jener geist- und seelenstärkenden Kost, die ihr der alte Bote, wenn er mit Briefen aus der Stadt heimkam, immer schon von der Straße zum Fenster hereinreichte, nach und nach völlig zurück. Mit strahlenden Augen sagte sie einst nach Empfang einer solchen Sendung unter anderem: „In langer Zeit hat Theobald mir nicht so fleißig, so zufrieden und munter geschrieben; beinahe könnt' ich glauben, er liebe mich noch mehr, seitdem er zu Glück und Ehre kommt. Er hat sich verjüngt bis auf die Hand hinaus. Seht, Vater, wie hübsch! so schrieb er immer nur die ersten Jahre her."

So weit hatte nun Larkens vollkommen seinen Zweck erreicht. Doch den gehofften Aufschluß über jenen schwierigen Punkt erhielt er keineswegs. Er brachte denselben wiederholt, erst nur in heiterer Form als eine Frage der Neugierde vor; die Antwort war ausweichend, nicht eben ängstlich, vielmehr getrost auf das Mündliche verweisend. Als er dringender wurde, bat sie ebenso dringend, ihrer zu schonen und keinem Argwohn bei sich nachzugeben. Nicht glücklicher war er mit einer leisen Anfrage bei dem Vater; denn dieser scheute, sich auf ein Erzählen einzulassen, weil er vielleicht verderben konnte, was jetzt aufs beste stand.

Der seltsame Briefwechsel zog sich unter solchen Umständen bereits in die Länge, — allerdings sehr gegen die Rechnung des Schauspielers,

der gleichwohl weit entfernt, in seiner einmal übernommenen Pflicht zu ermüden, im Gegenteil ein immer neues unschuldiges Vergnügen darin fand.

Wohin aber sollte am Ende dies führen? Er mußte je länger, je mehr darauf gefaßt sein, daß ihn irgendein Zufall verrate, er konnte früher oder später sich genötigt sehn, sein ganzes Wagestück unabgeschlossen, wie es lag, dem Freunde zu entdecken. Einstweilen enthielt er sich jeder ausdrücklichen Mahnung an Agnes bei ihm, indem er seine Waffen für einen entscheidenden Angriff im rechten Moment zu sparen gedachte. Den letzten Versuch auf dem Wege verständiger Überredung hatte er in jener Neujahrsnacht gemacht. Es war ihm mit seinem Erbieten zu einer schleunigen Reise nach Neuburg so völlig Ernst, daß er, nachdem der Maler seinen Vorschlag mit so viel Heftigkeit zurückgewiesen, sich damals vorbehielt, im Notfall diese Reise ohne Vollmacht auf eigene Hand auszuführen.

Nach der Heimkehr der Gräfin von dem Gut ihrer Freundin, bald nach Neujahr, war die Wochengesellschaft bei Zarlins wieder in ihren geordneten Gang gekommen.

Ursprünglich aus zehn bis zwölf Personen aus den höchsten Ständen bestehend, gab dieser sogenannte Mittwochsabendkranz in seiner jetzigen Zusammensetzung, den Herzog an der Spitze, ein damals in der Residenz noch ungewohntes Beispiel von Liberalität, das, wie man sich allgemein sagte, weit weniger auf Rechnung des Grafen als seiner Schwester kam.

Durchaus nach ihrem Sinne war denn auch die Unterhaltung ungezwungen, munter und vielseitig genug. Das Beste mußte jederzeit die Kunst dazu herleihen.

Frau Tillsen, als vorzügliche Klavierspielerin, nächst ihr Konstanze

selbst sowie ein junger Vetter, Leutnant Zarlin, als sehr geübter Sänger, mit zwei Schwestern, trugen, von Larkens hin und wieder unterstützt, die Kosten des musikalischen Vergnügens, während der letztere stets bereit war, etwas Dramatisches, bald allein bald mit verteilten Rollen zu lesen, wobei ein Herr von Niethelm, Major und Gouverneur des Kronprinzen, mit unserem Schauspieler gewissermaßen wetteifern durfte.

Bei alle diesem kam die Konversation doch keineswegs zu kurz, und Nolten, obwohl von Hause aus nicht eben vielgesprächig und für einen solchen Zirkel beinahe zu ernsthaft, trug immer auch das Seine dazu bei. Er mischte sich bisweilen, wenn der Gegenstand nur irgend danach war, wenn es ein Urteil abzugeben, einen streitigen Satz zu erweisen galt, sogar sehr lebhaft und beredt, nie um das rechte Wort verlegen, ein.

Eines Abends überraschte er die Gesellschaft mit einer großen, ziemlich ausgeführten Aquarellzeichnung, dem Entwurf seines Königs Rother.

Das Bild stellte jenen Auftritt dar, wo Rother am Hofe des stolzen Melias seinen mißhandelten Getreuen, die er als Freiwerber um dessen Tochter nach Heunenland gesandt, das verabredete Zeichen gibt, daß er nicht fern von ihnen sei. Es waren sieben Söhne des alten Berchtold von Meran, dazu fünf reiche Grafen. Die erst vor kurzem hungrig und schwach aus dem Kerker entlassenen, kaum durch ein lindes Bad erfrischten Helden sitzen, in Gegenwart der schönen Ute, an einer Tafel, sich mit Wein und Brot erquickend. Plötzlich vernimmt man Saitenspiel, jene kraftvoll herrliche, von Rother selbst erfundene Weise. Sie stutzen, fahren auf — der eine läßt den Becher, der andere das Messer fallen — über drei Stühle springt der schnelle Berchtwein, doch überholt ihn Hache und reißt, im Vorgrund seitwärts, den Vorhang auf: da steht der König mit der Harfe — ein jeder will ihn küssen, ein jeder will der erste sein, sie lachen und weinen untereinander, und: Siehst du, schöne Ute, jetzt, ruft er der froh erstaunten Fürstin zu, daß mein Name Rother ist?

Unstreitig bot die alte, an malerischem Stoff so reiche Dichtung mit dieser Szene dem Künstler eine der reizendsten Gelegenheiten, die sämtlichen ihm eigenen Vorzüge an den Tag zu legen, und so bekam er denn auch jetzt über die Schönheit, den Schwung der Komposition, die Kraft und Mannigfaltigkeit der Bewegungen, wie über den charakteristischen Ausdruck auf den Gesichtern das Schmeichelhafteste zu hören. Besonders hob Konstanze bei der Königstochter die eigentümliche Mischung eines heroischen Zugs mit weiblicher Anmut hervor. Etwas sprödlich neben den übrigen Stimmen verhielt sich indessen der Herzog. Er äußerte Bedenken gegen das Aussehen der Gefangenen und meinte, daß der Maler in Milderung des grassen Bildes, das uns der Dichter kurz vorher von ihnen gab, zu weit gegangen sei. Nolten rechtfertigte sein Verfahren, und Tillsen stand ihm wacker bei, worauf sich die Erörterung sehr bald ins Weite auf ein rein theoretisches Feld verlief. Ein Teil der Gesellschaft hörte zu, die meisten plauderten abseits von andern Dingen, während Larkens eine ganze Zeitlang seine Freude daran hatte, aus einiger Entfernung dem alten Hofrat zuzusehn, wie er sich in aller Stille vor die aufgestellte, von ein paar hellen Kerzen erleuchtete Zeichnung setzte, mit liebevollen Blicken die Führung jeder Linie verfolgend, sein achatenes Döschen zwischen den Fingern wirbelte und eine feurige Prise nach der andern daraus griff, wie er endlich aufstand, sich hinter den Stuhl der Gräfin schlich und ihr etwas zuflüsterte, das man ihm fast aus dem Gesichte ablesen konnte: „Nun", sagte er und zeigte nach dem Bild, „werden wir wohl so lecker sein, auf dies schmackhafte, gesunde Brot noch Butter und Honig à la Tillsen gestrichen zu verlangen?" „O, wenn man's haben kann," versetzte sie, — „und dazu ist ja alle Hoffnung vorhanden — so nehmen wir's schon mit."

Man hatte sich wieder im Kreise gesetzt, und der Herzog wie gewöhnlich den Ehrenplatz, der Gräfin zur Rechten, eingenommen. Von ungefähr kam das Gespräch auf Sachen der Mode, auf Frauenputz und Schmuck, und Seine Hoheit erzählte mit einigem Humor, man halte bei der Königin soeben großen Rat, ob die jüngste Prinzessin

Ohrringe tragen soll oder nicht. Die Frage werde sehr umsichtig, vom sanitären, vom ästhetischen und, da die allerchristlichste Staatsdame, Fräulein Alice, im Konseil die zweitbedeutendste Stimme führe, vermutlich auch von dem moralischen Gesichtspunkte aus erwogen; sie werde aber schließlich ohne Zweifel dahin entschieden werden, daß man dem Götzen dieser Welt in Gottes Namen zwei Tröpfchen Blut zum Opfer bringen müsse.

Diesen Scherz, insofern er allerdings eine der kleinen Bosheiten enthielt, welche der Herzog sich bei jeder Gelegenheit gegen die Königin und ihre Umgebung erlaubte, nahm man natürlich schweigend und etwa nur mit einem höchst diskreten Lächeln auf; über den Gegenstand im allgemeinen aber entspann sich alsbald ein lebhafter Diskurs, bei welchem gegen die grundsätzlichen Verächter eines solchen Schmucks, die nichts weiter als eine barbarische Sitte darin erkennen wollten, sogleich die Tatsache geltend gemacht wurde, daß doch die Griechen, die geschmackvollste Nation aller Zeiten, dieselbe keineswegs verschmähten. Man berief sich deshalb auf antike bildliche Darstellungen, sowie auf die ältesten Dichter, und Nolten erinnerte nicht unpassend an einen Homerischen Hymnus auf die Aphrodite, worin geschildert wird, wie die eben dem Meer entstiegene Göttin am Strande von den Horen empfangen und geschmückt wurde.

— — — Und die Horen mit Golddiademen
Nahmen mit Freuden sie auf und taten ihr göttliche Kleider
An und setzten ihr ferner den schön aus Golde gemachten
Kranz aufs heilige Haupt und hingen ihr dann in die Ohren
Blumengeschmeid, aus Erz und gepriesenem Golde verfertigt.

Ohne dies anmutige Beispiel weiter zu beachten, sprach der Herzog sofort von der plastisch schönen Bedeutung des in Rede stehenden Körperteils, der gemeinhin viel zu wenig gewürdigt sei. Eine plumpe oder platte oder irgendwie sonst verkümmerte Form desselben entstelle ihm das hübscheste Gesicht. Hier sei der Schmuck denn immer übel angebracht, er zeige mehr den Schaden, als daß er ihn gutmache. „Man sehe dagegen", fuhr er fort, „ein Ohr wie das meiner schönen

Nachbarin und sage, ob dieses allerliebste, blasse, zierlich gewundene Muschelchen die kleine Leier, die ihm anhängt, füglich entbehren könnte! — Mit Erlaubnis aber", — hier streifte er Konstanzen eine über den Rand vorliegende Locke mit leichtem Finger hinter das Ohr zurück. Im selben Augenblick sah Larkens verstohlen nach dem Maler hinüber, den Eindruck zu bemerken, den diese halb liebkosende Galanterie auf ihn mache, an welcher übrigens niemand Anstoß zu nehmen schien, nur daß Konstanze, sichtlich verlegen, unmittelbar hernach von ihrem Stuhl aufstand und Frau Tillsen an den Flügel bat.

Nur mit Mühe konnte Nolten über die kurze halbe Stunde, solange die Gesellschaft noch zusammenblieb, eine tiefe Verstimmung verbergen. Dem Schauspieler entging sie nicht. Er glaubte in diesen Tagen eine Entdeckung gemacht zu haben, die ihn nicht wenig erschreckte.

Wir wissen, wie sehr der Maler gleich am Anfange seiner Bekanntschaft mit dem Zarlinschen Hause durch das offenkundige Attachement des Herzogs an die Gräfin beunruhigt war. Nie überwand er diese Sorge ganz; sie ruhte nur während der längeren Abwesenheit des gefürchteten Hausfreundes. Jetzt nahm derselbe seine alte Stellung wieder ein, und nicht leicht kam es vor, daß er an einem Mittwoch fehlte. Wie manches hatte Nolten hier mit anzusehen und zu hören, was ihm das Blut bewegte, die Brust zusammenzog! So oft der Herzog sich mit einer gewissen Vertraulichkeit an ihre Seite setzte, oder außer der Reihe, zwischen das Plaudern der übrigen Gruppen hinein, sich besonders mit ihr unterhielt, ihr vielleicht durch einen neckischen Scherz ein gefälliges Lachen entlockte, das ihr wohl nicht einmal von Herzen ging — er glaubte vor Schmerz und Ärger zu vergehen.

Seltsame, nie zu berechnende Wege, welche die Liebe zuweilen einschlägt, um ihre unbedingte Macht über die Gemüter auszuüben, um jeden, der ihr widerstrebt, der vor ihr flieht, gleichgültig ob zu seinem Wohl oder Verderben, mit ehernen Banden zu fesseln!

So war es denn auch in der Tat an dem, daß unser ehrlicher Held, nachdem er den löblichsten Anfang gemacht, seine wachsende Neigung in die Schranken einer schönen Freundschaft zu gewöhnen, nunmehr von Eifersucht ergriffen und gestachelt, sich ohne Widerstand der entschiedensten Leidenschaft überließ.

Je unerquicklicher, verhaßter ihm die Luft des gräflichen Salons geworden war, dem er sich schicklicherweise doch unter keiner Form hätte entziehen können, desto begieriger suchte er sich durch einen anderwärtigen Verkehr mit der Gräfin zu entschädigen, wozu ihm diese selbst beinahe gleichzeitig mit der Wiedereröffnung jener Soireen Gelegenheit gegeben hatte.

Es lag eine Art von wissenschaftlichem Interesse dabei zugrunde. Die Gräfin hatte längst einmal den Wunsch geäußert, sich eine Übersicht der mittleren und neueren Kunstgeschichte zu verschaffen: jetzt wurde ernstlicher davon die Rede. Nolten suchte die passenden Hilfsmittel aus, und unbedenklich ging sie auf sein Anerbieten ein, ihr dabei als Vorleser zu dienen, indem er gelegentlich manches aus eigener Anschauung mitzuteilen und übrigens noch selbst gar viel bei diesem Unterricht zu lernen hoffe. So wurden denn drei Abende für jede Woche ausgemacht und diese auch sehr regelmäßig eingehalten. Es waren die reinsten, die glücklichsten Stunden des Malers und, dürfen wir wohl sagen — die glücklichsten auch der liebenswürdigen Frau. Man saß auf Konstanzens Malzimmer, dem stillsten Zimmer in dem ganzen Hause, von Büchern und Bilderwerken aller Art umgeben, bei der Lampe allein und ungestört, kaum daß der Graf ein- oder zweimal der Neuheit wegen mit anwohnte.

Wie wenig die Sache dem Herzog gefiel, läßt sich denken. In anscheinend harmloser Weise bespöttelte er Konstanzen gegenüber „das Privatissimum Herrn Noltens", während er seine Empfindlichkeit gegen denselben unmöglich ganz verleugnen konnte.

Und Larkens? — fragen unsre Leser. In der Tat war der kluge, umsichtige Freund mehrere Tage sehr angefochten und im Zweifel, was er zu tun habe. Zwar fürchtete er noch keineswegs das Schlimmste.

Er sah vorerst nur eine bare Torheit hier, die verliebte Marotte eines unbeschäftigten Herzens, die ohne alle Aussicht sei, die dessenungeachtet aber ihm bei seinen heimlichen Anstalten störend in die Quere kommen könne.

Auf Anregung des Grafen war bei anhaltendem Frost und reichlichem Schneefall von einer größeren Gesellschaft, worunter nur die wenigsten aus unserem bekannten Zirkel, eine Schlittenfahrt nach dem königlichen Wildpark verabredet worden, um den dortigen Schloßbau, an dessen Außenwerk nicht viel mehr fehlte, in Augenschein zu nehmen.

Nolten, obschon er neuerlich erst wieder dort gewesen, nahm gleichwohl mit Vergnügen die Einladung an. Larkens mußte ablehnen, er hatte am Abend zu spielen, und der Herzog war auf einen großen Pferdemarkt in der Nachbarschaft gefahren; die meisten reizte eigentlich nur die Aussicht auf ein fröhliches Picknick am ungewohnten Orte.

Über die Dauer des Bauwesens war für die vielen Arbeiter ein mäßiges Wirtshaus in einem der alten, zum Abbruch bestimmten Seitengebäude eröffnet, wo auch anständige Personen aus der Stadt eine Unterkunft fanden. Unsere Gäste wollten gegen Mittag eintreffen, man hatte deshalb das Nötige vorausbestellt, und was an Speisen und Getränken nicht zu haben war, wollte man selbst mitbringen.

Als Nolten, welcher vorzog, den Ausflug zu Pferde zu machen, an dem zur Abfahrt bestimmten Platz vor der Stadt sich einfand, wo er schon eine bunte Reihe von eleganten Schlitten versammelt glaubte, war weit und breit noch niemand zu sehn: man hatte ihm die Stunde unrichtig angesagt. Er wollte indes nicht zurück, sondern ritt, zwei Bleistiftzeilen zur Entschuldigung an Zarlins beim Torwart hinterlassend, den übrigen voraus.

Die Straße stieg anfänglich in einem weiten Bogen sanft bergan, um sodann oben auf der dicht mit Schnee bedeckten Ebene, nur hin

und wieder an einem einsamen Gehöfte oder Weiler vorbei, in gleicher Richtung fortzugehn. Geradeaus, im Angesicht des Reiters, verkündigte ein dunkler Streif am Horizont den eingehegten Nadelwald.

Die heitere Klarheit und Ruhe der Winterlandschaft, blauer Himmel und lachender Sonnenschein kamen seiner zärtlich aufgeregten, erwartungsvollen Stimmung unendlich wohltuend entgegen. Vertieft in hundertfältig wechselnde Phantasien fand er sich unversehns vor dem offenen Gatter des Parks.

Zwischen mächtigen Tannen und Fichten zog sich der Fahrweg von hier an noch immer eine gute Strecke hin, bis wo er einen zweiten kreuzte, in welchen eingetreten man das neue Schloß von seiner Hinterseite auf ein paar hundert Schritte vor sich hatte.

Es war auf dem rundum beträchtlich erweiterten Platze des frühern Waldschlößchens in einem freien, edeln, der Renaissance verwandten Stil erbaut. Die glücklichen Verhältnisse des Ganzen, die reiche Ornamentierung, Portale und Balkone von zierlichen Karyatiden gestützt, bedeutsam heitere Figuren aus weißem Marmor in einzelne Nischen verteilt, erfreuten das Auge von allen Seiten.

Laut durch den Wald hin hallende Stimmen geschäftiger Werkleute ließen sich vorne bei der dem Tale zugekehrten Front vernehmen, wo unter dem Kommandoruf des leidenschaftlichen Italieners, der die großen Skulpturen aufzustellen hatte, ein gewaltiger Kran zum letzten Male in Bewegung war, um einen tanzenden Faun auf seinen Standpunkt, seitwärts vom mittleren Altan, in die vertiefte Mauer zu heben.

Nolten grüßte den Fremden, mit dem er sich früher schon einige Male unterhalten hatte, und war kaum vor dem Gasthaus abgestiegen, als auch bereits die ganze fröhliche Gesellschaft von Herren und Damen in einem halben Dutzend Schlitten angefahren kam. Man neckte den Maler nicht wenig über seinen gemächlichen Ritt, zu dem er sich wohl mit gutem Bedacht eine volle Stunde Vorsprung genommen habe. Konstanze schien besonders munter und sah gar gut in ihrer winterlichen Hülle aus. Eine Kapuze von dunkelrotem Samt mit weißer

Pelzverbrämung umfaßte die zarte, von einer strengen Luft nur leicht gefärbte Wange, das rundliche Kinn und gab ihrem Gesicht etwas beinahe Kindliches. Ein aschgraues Kleid mit hochroten Schleifen sah unter dem Mantel hervor, indem der Freund sie aus dem Schlitten hob. Alles eilte sogleich nach der warmen Stube, wo man vom Fenster aus noch kurze Zeit sich an dem lebhaften Schauspiel der ganz in der Nähe mit Aufwindung jenes Bildwerks beschäftigten Männer und zumal an der komischen Heftigkeit des dirigierenden Meisters ergötzte, dessen gebrochenes Deutsch von einer unerschöpflichen Flut italienischer Schimpfwörter und Verwünschungen gegen die Leute begleitet war.

Bei Tische kam Nolten zufällig weit von der Gräfin neben eine halb gelehrte und überlebendige Dame zu sitzen, die ihn mit ihrer Unterhaltung so in Anspruch nahm, daß er nur wenig auf das unstet hin und wieder springende Gespräch der übrigen Gesellschaft hören konnte.

Man hatte zeitig abgespeist; Kaffee und feine Weine kamen an die Reihe, wozu man nach dem Vorschlag einiger Herren den fremden Künstler lud, von dessen feurigem, originellen Wesen man sich viel Spaß versprach. Er kam und betrug sich im Anfang durchaus als ein Mann von guter Lebensart, sprach mit Bescheidenheit von seinem Anteil an jenen schönen Werken, erzählte mit vieler Laune von gewissen Eigentümlichkeiten des römischen Kunstlebens, und zwar, was die komischen Dinge nur um so lustiger machte, in einem bunten Kauderwelsch-Französisch, so daß nicht leicht jemand dem Lachen widerstand, bis der närrische Gast, durch den Beifall ermutigt und sich im Genuß des Burgunders vergessend, auf das weitläufige Gebiet der Liebesabenteuer kam. Gleich bei der ersten Probe dieser Art gab es verlegene Gesichter, und die Damen erinnerten sich, daß es Zeit sein möchte, das Schloß zu sehen. Sie brachen in der Stille auf, während die Herren meist behaglich sitzenblieben.

Nolten verfehlte nicht, die Gräfin zu begleiten. Vor allem ging man zu den Wandgemälden im großen Saale des hohen Parterres. Sie waren noch erst zur Hälfte vollendet und die Maler eben abwesend.

Diese Fresken bestanden in vier sehr ausgedehnten Kompositionen, je zwei Gemälde an beiden Langseiten des Saals, die durch einen vordern und hintern Eingang auseinander gehalten wurden. Die Aufgabe war eine Darstellung bedeutender Persönlichkeiten des alten Fürstenhauses im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, desgleichen einzelner in der Landesgeschichte rühmlichst genannter Männer aus den verschiedenen Ständen, mit Porträtähnlichkeit in lebendige Handlung versetzt: der festliche Einzug eines siegreich heimkehrenden Herzogs in seine getreue Hauptstadt; eine große fürstliche Jagd; nicht weniger ein mit allem Pomp vollzogener politisch-kirchlicher Akt im Dom und endlich ein bekanntes Kriegsereignis von viel entscheidendem Erfolg — lauter dankbare Vorwürfe, deren glänzende Ausführung durch ein gewandtes, wenn auch nur flaches Talent dem Zweck vollständig genügte.

Die Damen sahen sich neugierig bald nach andern Dingen um. Sie durchliefen eine Anzahl von prächtigen Zimmern und erstiegen zuletzt noch die obern Gelasse, von welchen man, indem der nahe Wald, dem Schlosse gegenüber, durch eine breite Schlucht geteilt, sich öffnete, die Aussicht in ein stilles Wiesental mit einigen gar schön gelegenen Mühlen genoß.

Die übrige Gesellschaft hatte sich, des Sitzens überdrüssig, inzwischen auch im Schlosse eingefunden. Man ging je zu zweien oder dreien in dem gelind erwärmten Saale gemütlich auf und nieder, und wenn Nolten sich als unfreiwilliger Teilnehmer eines politischen Diskurses zwischen dem Grafen und einem alten General nicht sonderlich erbaute, so wurde er zeitig genug durch Konstanze befreit, die ihn zu einer kurzen Motion in frischer Luft aufforderte.

Der Park bot allenthalben offene Wege und festgefrornen Boden dar; so schlugen sie den nächsten besten Fußweg ein, der einerseits am Saume des grünen Nadelwalds, andererseits am schroffen, felsigen, mit Laubwaldung bedeckten Bergabhang hinführte. Hier goß die Sonne noch ihr volles Licht über die nackt aus der Tiefe aufragenden Gipfel der Bäume herein. Man hörte den Specht an einem entfernten

Fichtenstamm hämmern, ganz in der Nähe stieß im Flug ein Häher mit wildem Geschrei eine Lage Schnee von dem Geäste; sonst herrschte überall ein tiefes Schweigen.

Konstanze war auf jeden kleinen Reiz der winterlichen Szene aufmerksam; bald aber sagte sie: „Jetzt hab' ich Ihnen einen Einfall mitzuteilen, der mir von ungefähr heut auf der Herfahrt kam. Zu Anfang der kommenden Woche haben wir meines Bruders Geburtstag und große Gesellschaft im Hause; ich rechne dabei vornehmlich auch auf Sie und Herrn Larkens. Da wär' es nun gar recht, wenn man zur Abendunterhaltung, statt daß ein Teil der Leute nach dem Diner wie gewöhnlich sich an den Spieltisch setzt, ein anderer vor Langerweile stirbt, etwas Vernünftiges, Ergötzliches zum besten geben könnte. Ich hörte ja einmal von einer ganz neuen theatralischen Kurzweil, womit Sie beide uns zu überraschen vorhätten. Wie, ließe sich die Sache nicht eben bei dieser Gelegenheit schicklich ausführen?"

„Ich denke wohl," versetzte Nolten, „obgleich der Spaß für einen engern Kreis berechnet war. Der Vorschlag kam von Larkens, Sie selbst aber gaben Veranlassung dazu, indem Sie eines Abends von der hübschen Wirkung der Zauberlaterne sprachen und sich darüber wunderten, daß man bei uns in Deutschland von einer so schönen Erfindung nicht einen besseren Gebrauch als in der Kinderstube und selbst für diese nur den allerdürftigsten zu machen wisse. Die Bilder müßten, meinten Sie, Zusammenhang haben, eine Geschichte, ein Märchen begleiten, das jemand daneben erzählte, ja eigentlich sei die Zauberlaterne so recht der Märchenpoesie zum Dienst geschaffen. Larkens ergriff die Idee auf der Stelle mit Lebhaftigkeit, verschrieb sich ungesäumt den besten Apparat, der aufzutreiben war, und zeigte mir ein kleines vor Jahren schon von ihm verfaßtes Drama romantischen Inhalts, zu dem ich eine Reihe Bilder ungefähr in der bekannten Manier zu malen übernahm. Er kürzte und erweiterte sein Stück für unsern Zweck und freute sich besonders, zwei komische Figuren aus der modernen Wirklichkeit im starken Gegensatze zu dem Ernst der Hauptpartien einführen zu können. Zwar sahen wir bald ein, daß

das Gedicht nach Stoff und Form für diese Illustration nicht das günstigste sei, doch war die Arbeit einmal angefangen, auch hätten wir den dichterischen Text um seiner selber willen ungerne aufgegeben, und ich bezweifle nicht, daß dieser erste Versuch, wenn wir ihn bei jener Gelegenheit bringen, immerhin unterhaltend genug sein wird."

Konstanze, ganz beglückt durch dieses artige Projekt, ließ sich vom Inhalt des kleinen Schauspiels einiges Nähere sagen, und beide besprachen die nötigen äußern Anstalten, das passende Lokal, sowie die Auswahl einiger zur Mitwirkung geeigneter Personen, welche sehr leicht unter den Gästen selbst gefunden werden konnten.

Während dieser Gespräche hatten sie, mit einer Wendung einwärts in den Forst, eine größere Strecke zurückgelegt. Sie kehrten endlich um und waren auf demselben Weg, auf dem sie hergekommen, unweit vom Schloß bei einer Stelle angelangt, wo man auf roh behauenen Stufen zu einer schon in früherer Zeit geschaffenen, zwar sehr einfachen, aber reizenden Anlage niederstieg. Sie zog sich auf einem schmalen Bergabsatze unterhalb des Gasthauses nach dem alten Orangeriegebäude hin. Konstanze wünschte diese neuerdings erst wieder zugänglich gemachte Partie im Vorbeigehen zu sehen. Sie stiegen hinab und erreichten in kurzem den interessantesten Punkt derselben: ein säuberlich geplattetes Rondell, das auf dem vorstehenden Fels gegründet, von einer schützenden Balustrade umgeben, den waldigen, kesselartigen Abgrund unter sich hatte und darüber hinaus den Einblick in jenes Wiesental gewährte. Im Rücken hatte man die stattlichste, mit Efeu bekleidete Felswand, davor einen steinernen Tisch mit Bänken. Von hier sodann lud ein kurzer gewundener Pfad zur sogenannten schönen Grotte ein. Es war dies, genauer zu sprechen, eine halb natürlich, halb künstlich gebildete Höhle, die mit einer sanften Steigung in beträchtlicher Länge sich unter einem wild bebuschten Hügel hindurchkrümmte. Sie führte unmittelbar in das Glashaus der ehemaligen Orangerie und war im barocken Geschmack des vorigen Jahrhunderts darauf angelegt, hohen Fremdenbesuch zu überraschen, wenn man, zumal in dieser Jahreszeit, aus der toten Natur in eine

schauerliche Nacht eingetreten, nach fünfzig, sechzig Schritten plötzlich einen ganzen Frühling grünender Gewächse hell und warm aus einer mächtigen Glastüre sich entgegenleuchten sah. Jetzt diente der vormals mit Stukkatur und Muschelwerk verzierte, durch kleine Springbrunnen belebte Raum nur noch als Magazin der Handwerksleute.

Der Maler forderte zu einem Gange durch die Höhle auf, und die Gräfin, für welche der Ort von jeher etwas Unheimliches hatte, nahm seinen Arm nicht ohne Zaudern an. Ein eisernes Geländer, woran man fortlief, leitete sicher an den Wänden hin; und so waren sie mit vorsichtigen Tritten ein Stück weit gekommen, als Konstanze, den Ausgang vergeblich erwartend, wieder umlenken wollte. Er überredete sie zwar; in steter Furcht jedoch, einen Mißtritt zu tun oder gegen einen Vorsprung des Felsen zu stoßen, hielt sich die zarte Frau stets fester an dem Führer, und während beide schweigend und sachte weiter gingen, wie seltsam war es dem Begleiter, so viel Schönheit und Liebreiz, den Inbegriff seiner geheimsten Wünsche, lebenswarm, vertraulich an seiner Seite zu wissen und zu fühlen!

Jetzt aber, in dem Augenblick, wo vorne ein dämmernd einfallendes Licht den nahen Ausgang verheißt, glaubt er von eben dorther eine Stimme zu hören, die ihn auf einmal starr wie eingewurzelt stehen bleiben macht. Konstanze fühlt, wie er erschrickt, wie sich sein Atem mit Ungestüm hebt. „Was ist das, Nolten? Gott, was haben Sie?" Er schweigt. „Wird Ihnen nicht wohl? ich beschwöre Sie, reden Sie doch!" „Keine Furcht, edle Frau! besorgen Sie nichts — aber ich gehe nicht weiter!" — und dabei hielt er sie gewaltsam fest. — „Nolten!" entgegnete die Gräfin mit Heftigkeit, „was soll doch dieser Auftritt? Soll ich mich etwa krank hier frieren? Ich rufe laut, wenn Sie beharren!"

„Ja, rufen Sie! rufen Sie ihn herbei — meinen schlimmsten, meinen tödlichsten Feind, — nichts in der Welt kann ihm erwünschter kommen!"

Nun erst begriff Konstanze; sie stand sprachlos, ohne Bewegung.

Man hörte oben noch immer fortreden; es waren unwillig verweisende Worte, vermutlich an einen Arbeiter gerichtet, der sich kleinlaut zu rechtfertigen schien.

„Nicht," so fuhr Nolten in äußerster Aufregung fort, „nicht daß ich mich vor ihm verkriechen müßte, dem Übermütigen, dem Falschen — sein Anblick nur ist mir unerträglich: jetzt, eben jetzt, als hätte ihn die Hölle herbestellt, mir die Seligkeit dieser Stunde zu vergiften! Ich hass' ihn, hasse ihn, weil er um deine Liebe schleicht, Konstanze! Ist's nicht so? darfst du's leugnen? und dürft' er hoffen? Er? — unmöglich! — Glaub' mir, ein Gott hat uns hierher geführt, mein Innerstes erst bitter aufgeregt und alles, alles — Eifersucht und Haß, Angst und Entzücken, die unbegrenzte Wonne deiner Nähe zusammengedrängt, hier, in diesen verborgenen Winkel, um mir das Bekenntnis dessen zu entreißen, was dir längst kein Geheimnis ist." — Sie zitterte, verstummte; unwillkürlich sank ihr Haupt an seine Brust, und ihre Tränen flossen, indes sein Kuß auf ihrem Halse brannte. Den Mund in ihre dichte Lockenfülle drückend, hätte er ersticken mögen im süß betäubenden Duft dieser Haare: da rauscht auf einmal der Schritt eines Mannes unferne von ihnen, und eh der Maler sich besinnt, streift schon das Kleid des rasch Vorübergehenden an ihnen hin. Niemand als Herzog Adolf kann es gewesen sein. Konstanze, regungslos in Noltens Armen, scheint von allem nichts bemerkt zu haben. Nun aber fährt sie schaudernd wie aus einem Traum empor, sie reißt sich los und flieht dem Ausgang zu, mit solcher Schnelligkeit, daß Nolten, der in der Bestürzung einen Augenblick gezögert hat, ihr kaum nachkommt. Ein Meer von Licht und Glanz, der letzte grelle Sonnenschein des kurzen Wintertags empfängt die Eilenden an der Schwelle. Soeben will Nolten die Gräfin erreichen — aber die große Glastüre fällt klirrend hinter ihr zu und ist nicht wieder zu öffnen.

Trunken an allen Sinnen, ratlos, verwirrt, steht er allein. Noch einmal versucht er das verwünschte Schloß, umsonst! er ist gezwungen, zurückzugehn. Er tat dies erst mit schnellen, dann immer langsameren Schritten. Am Ende des Gangs hielt er still und frug sich,

ob es Wirklichkeit, nicht bloß ein Blendwerk seiner Phantasie gewesen sei, was er eben erlebt. Das überschwengliche Bewußtsein, die Geliebte an sein Herz gedrückt, ein Tausendteilchen seiner Glut ihr mitgeteilt zu haben, verdrängte vorerst jeden andern Gedanken. Er fürchtete nichts, bereute nichts. Er warf einen Blick in die Höhle: wie kalt, wie gleichgültig starrte ihn alles jetzt an! wie gar nichts schienen diese rohen Steinmassen von jener holden Gegenwart zu wissen, die noch vor wenigen Minuten rings um ihn her die Nacht in Purpur glühen ließ! Er preßte die Hand auf beide Augen, um sich den einzigen Moment für ewig einzuprägen, und verließ, noch kaum recht wissend, wohin er sich wende, den Ort.

Dem erlauchten Nebenbuhler zu begegnen, fühlte er sich nun bereits einen ganz andern Mut; doch dies war ihm glücklicherweise erspart. Denn indem er eben das Rondell überschritt, erreichte die klingende Stimme des Herzogs zum zweitenmal, und zwar vom Gasthaus herüber, sein Ohr. Unter Scherz und Lachen nahm er von den andern Abschied, und so rollte sein Wagen davon. Daß Konstanze noch auf ihn gestoßen, war immerhin denkbar; geschah es aber nicht, wo konnte sie indes geblieben sein? — Der Maler dachte nach, und plötzlich erschien ihm eine Möglichkeit.

Im kleinen Blumengarten hinter der Orangerie bewohnte die arme Witwe eines vormaligen Parkwächters ein einzeln stehendes Häuschen. Sie war Konstanzen am Morgen bei der Ankunft begegnet, und diese hatte ihr einen Besuch versprochen. Sie kannte das brave Weib noch aus der Zeit der Frau Fasanenmeisterin und unterstützte sie durch regelmäßige Gaben. Wie nahe lag ihr also der Gedanke, an diesem Zufluchtsort fürs erste auszuruhn und sich zu sammeln. Um jeden Preis aber mußte der Maler, sei es da oder dort, vor der Heimfahrt noch irgendein flüchtiges Zeichen, ein verzeihendes Wort von ihr haben. Unverzüglich kehrte er um, bog am Eingang der Grotte vorüber, kam an das offene Pförtchen einer Taxushecke und fand alsbald das kleine Haus. Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht: die Gräfin war wirklich da gewesen, war aber soeben nach dem Gasthaus

gegangen. Zugleich erfuhr er von der Alten, daß es dort einen schrecklichen Auftritt gegeben: der Italiener habe mit zwei jungen Offizieren Karte gespielt, darüber Streit bekommen und einen derselben, einen Leutnant, den Vetter der gnädigen Frau, sowie den Wirt, der ihnen beigesprungen, schwer verwundet. Der Herzog sei dazu gekommen, nachdem das Unglück schon geschehn; man habe den wütenden Menschen mit Mühe gebändigt und eingesperrt. Dies alles habe die Gräfin nur erst von ihr gehört und sich äußerst darüber entsetzt.

Sofort eilte auch Nolten dem Wirtshause zu.

Dort hatte man sich das lange Ausbleiben der beiden auf natürliche Weise damit erklärt, daß sie bei ihrer Rückkehr ohne Zweifel von dem wüsten Lärm und dessen Ursache vernommen hätten, und weil es für Konstanze nichts Peinlicheres als solche Szenen gab, weiter gegangen wären.

Indessen hatte es, wie man sich bald überzeugte, mit dem Verwundeten keine Gefahr. Der Leutnant, ein kecker, lustiger Knabe, lag wohlverbunden und versorgt auf einem Bette neben der Wirtsstube und spaßte unter Schmerzen noch aufs beste. Er wollte von einem Chirurgen, den der Herzog auf alle Fälle zu schicken versprochen, nichts hören, er wollte durchaus nach der Stadt mit zurück, und nur die ernstliche Frage, ob dies so spät am Abend zu wagen sei (fast war es Nacht, und man hatte schon Licht), hielt die Gesellschaft noch auf. Eine tiefe Hiebwunde am Arm mit starkem Blutverlust ließ ein nachkommendes Fieber befürchten. Sie war ihm mit einem Hirschfänger versetzt, den der Italiener, schäumend vor Zorn, von der Wand herabriß, als ihm die beiden Offiziere, vermutlich mit Recht, Betrug im Spiel vorwarfen. Nun berieten die Herren sich untereinander, sie gingen beim Leutnant ab und zu, während die Damen zur Erwärmung auf den Rückweg ihre Tasse Tee tranken.

Konstanze hatte sich, Frost vorschützend, in eine dunkle Ecke beim Ofen gesetzt, die andern folgten ihr und hatten eine Menge, zumal vom Herzog, zu erzählen. Er kam flüchtig hier durch und wollte nur gelegentlich bei den Arbeitern nachsehn. Die Damen konnten nicht

genug sagen, wie liebenswürdig, wie tätig und durchgreifend er bei dem greulichen Vorfall gewesen, besonders wie sehr er bedauert, die Gräfin nicht erwarten zu können.

Dem Maler brannte die ganze Zeit der Boden vor Ungeduld unter den Füßen, indem er sich den Zugang zu Konstanzen von jeder Seite abgeschnitten sah. Nur kurz erst vor dem allgemeinen Aufbruch der Gesellschaft fand er Gelegenheit, sich ihr zu nähern. Sie war, vielleicht nicht von ungefähr, an ein Fenster getreten; der Mond erhellte ihr schönes Gesicht, und Nolten fiel es auf, wie bleich und angegriffen sie aussah. — „Ich nähme gerne gute Nacht," sprach er sie an, „wie kann ich aber scheiden, ohne noch einen tröstlichen Laut aus Ihrem Munde gehört zu haben?" — „Beruhigen Sie sich," antwortete sie hastig, — „gönnen Sie mir Zeit — wir haben vieles zu bedenken — bald sehe ich Sie wieder." Nolten drückte ihr feurig die Hand und entfernte sich eilends, sein Pferd zu besteigen, das ihn schon vor dem Haus erwartete.

Nicht lange darauf rief der Graf, aus der Kammertür tretend, mit erhobener Stimme ins Zimmer hinein: „Unser Held bleibt hier! sein Kompagnon mit ihm. Man lasse einspannen!"

Bis aber nun alles in Ordnung war und der Schlittenzug sich in Bewegung setzte, hatte Nolten den Park längst hinter sich.

Ein herrlicher über das glänzende Schneefeld verbreiteter Mondschein umgab den Reiter; doch war dieser Anblick für ihn eine Zeitlang wie gar nicht vorhanden. — „Sie liebt dich! liebt dich!" — scholl es ihm durch Kopf und Herz im lauten tausendstimmigen Tumult der Freude, des Erstaunens. Er drang mit weit offenem Aug' in die nächtliche Bläue des Himmels und forderte alle Gestirne heraus, seine Seligkeit zu teilen.

Nach einer beinahe schlaflos in glücklicher Unruhe zugebrachten Nacht ließ Nolten es sein Erstes sein, die Einladung Konstanzens an Larkens zu bestellen, den er im Schlafrock beim Frühstück mit der Zigarre traf.

Der Vorschlag wegen Aufführung des Schattenspiels wurde alsbald beraten. „Es ist", sagte Larkens, „recht gut, daß wir die närrische Pastete, wozu mir fast die Lust vergangen war, so ohne weiteres los werden. Ich kann heute vor zwölf Uhr, wo der Graf seine Ausgänge macht, bei der Schwester vorsprechen und dort an Ort und Stelle dem Tischler und dem Tapezier die Einrichtung angeben. Die Gräfin mag die nötige Anzahl weiblicher Stimmen anwerben. Diese kleinen Rollen sind bis morgen ausgeschrieben; die männlichen Personen sprech' ich selbst, und übermorgen hält man Leseprobe. Die paar Gesänge müssen besonders wohl eingeübt sein. Inzwischen machst du deine Gläser, so viel daran noch fehlt, geschwinde fertig; wir haben ja volle vier Tage noch Zeit."

Als Larkens etwas mehreres von der gestrigen Luftfahrt zu hören verlangte, fiel es dem Maler schwer aufs Herz, ihm ein Ereignis verschweigen zu sollen, auf dessen Kenntnis er den ersten Anspruch hatte. Aber Larkens war so arglos nicht, als er sich gab. Er glaubte eine ungewöhnliche Befangenheit, Unruhe und Zerstreutheit an Nolten wahrzunehmen; auch fiel ihm auf, daß er so kurz wie möglich blieb.

Verdrießlich, fast unwillig und gekränkt sah er dem Freunde vom Fenster aus nach. „Ich muß auf einen Kapitalstreich sinnen!" rief er aus, „das Zaudern wird gefährlich — man muß dem Teufel ein Bein brechen!"

Gegen Mittag ließ er sich bei der Gräfin anmelden. Sie kam ihm sogleich mit lebhaften Worten des Dankes entgegen, war heiter, klar und natürlich wie immer und stand ihm auf alle Weise geschäftig in seinen Anordnungen bei.

Man wählte ein nach hinten gegen den Garten gelegenes großes Zimmer, nebst einem anstoßenden kleineren, wo in den offenen Raum der ausgehobenen Flügeltür, welche beide verband, ein Rahmen mit

weißem Tuche eingelassen werden sollte, um auf der hellen, glatt gespannten Fläche die farbigen Bilder aufzufangen. Davor kam ein niedriger Kasten von Pappe zu stehn, worin jemand bei der Maschine an einem Tischchen sitzen konnte. Im zweiten Zimmer, wo die rezitierenden Personen dicht hinter einer spanischen Wand bei möglichst gedämpfter Beleuchtung ihre Rollen, natürlich nicht aus dem Gedächtnisse, vortrugen, war außer einem Klavier und einigen Stühlen nichts weiter nötig.

„Ein Punkt", bemerkte Larkens, „macht einige Schwierigkeit. Denn da es sich hier nur um stehende Gemälde, nicht um bewegliche Figuren handelt und die Personen doch mitunter in einem und demselben Auftritt ihre Stellung zu verändern, eine bestimmte Handlung vorzunehmen haben, so galt es, über diese Inkonvenienz nach Möglichkeit hinwegzukommen. Einige Male nämlich war es unumgänglich, die gleiche Szene mit zwei, auch drei verschiedenen Ansichten auszustatten. Bei der Vorstellung muß der Wechsel, indem das erste Bild verschwindet, während das folgende bereits dahinter eingeschoben ist, so rasch und geräuschlos vor sich gehn, daß eine eigentliche Unterbrechung nicht entsteht. Hiezu bedarf es denn begreiflich einer geschickten Hand, und das Stichwort muß immer genau getroffen werden. — Eine andere Frage aber bleibt, ob wir bei einem größeren, gemischten Auditorium mit unserem Stück überhaupt die gewünschte Ehre einlegen. Es ist, muß ich bekennen, tolles Zeug und eine Sorte Poesie, die nicht jedermanns Geschmack sein kann."

„Sie haben allerdings", versetzte die Gräfin, „einige nüchterne Geister unter Ihren Zuhörern; doch ist mir nicht bange: man darf sich nur zum voraus keinen Zweifel merken lassen. Bei der Mehrzahl wird das Verständnis nicht fehlen, die andern kommen klüglich, wie das so in der Regel geht, mit ihrem Beifall nach."

Im Verlauf des Gesprächs nannte Larkens mehrere Male absichtlich Noltens Namen, ohne den Mienen der feinen Frau das geringste dabei ablauschen zu können; nur als er am Ende beiläufig der gestrigen Partie erwähnte, worüber ihm der Maler noch ausführlicher

berichten werde, schien wirklich etwas von Verwirrung über ihre anmutigen Züge zu gehn.

Auf seinem Weg nach Hause kam ein Vorsatz, mit dem er sich seit kurzem trug, sehr schnell und entschieden zur Reife bei ihm.

Er beschloß, die Gräfin in sein Geheimnis zu ziehen, ihr das zerrüttete, einseitig schwebende Verhältnis Noltens und was er selbst zu dessen Herstellung gewagt, unter der Form einer vertraulichen Bitte um ihre Ansicht, ihren Rat umständlich vorzulegen.—Ist sie, so reflektierte er, in Nolten verliebt oder nahe daran, es zu werden, und kann ich ihr vom Mädchen auch nur halbwegs einen Begriff, wie ich ihn habe, geben, so ist sie von Stund' an geheilt, ja sie kann nicht umhin, von ganzem Herzen, ohne Rückhalt auf meine Seite zu treten, vorausgesetzt, sie sei das ungemeine Weib, für das sie gilt.

Den schicklichen Zeitpunkt für diesen starken Coup, der jedenfalls zu etwas führen mußte, glaubte der Freund nun kaum mehr abwarten zu können. Er wollte den Geburtstag noch vorübergehen lassen, dann aber unverzüglich Gelegenheit zu einer Unterredung mit Konstanze suchen.

Nolten hielt sich vorerst in der Stille zu Haus. Unruhig aber, wie er war, und zu jeder ernstlichen Beschäftigung unfähig, entfloh er dem Druck seiner einsamen Wände gar bald, trieb sich in mancherlei Gesellschaft um und kehrte unter andern auch bei dem Hofrat Jaßfeld ein.

Er fand den alten Herrn wie gewöhnlich in seinem Bibliothek- und Arbeitszimmer. „Freund", rief er dem Eintretenden mit seiner hellen, etwas kreischenden Stimme entgegen: „Denken Sie nur, mein Hans singt jetzt!" und wies dabei auf einen Staren, der, weit von dem offenstehenden Käfig entfernt, den hölzernen Meridian eines altvergilbten Erdglobus, hoch oben auf einem der Bücherschränke, zum

Sitz genommen hatte. „Sie werden ihn bald hören; Ihr Kommen hat ihn nur zerstreut. Wir setzen uns und schwatzen, da findet er das Trumm schon wieder. Die ganzen vierzehn Tage her, daß ich ihn habe, denken Sie, gab er nicht einen Laut von sich, so schwer fiel es dem Burschen, den Umgang seines frühern Herrn, des krummen Schneidermeisters, und seine dumpfige, gedrückte Stube zu vergessen. Nun saß ich so in aller Ruhe gestern am Schreibtisch über meinen Katalogen; auf einmal fängt's im Käfig an! die zartesten, süßesten Töne, wie silbergesponnene Fäden, hundertfältig zu Filigran gekräuselt und verschlungen, und gleich darauf, ganz unvermittelt, ein seltsames Georgel, tief aus der Kehle hervor, deren schillernde Federchen alle — ich schielte nur verstohlen seitwärts hin — sich so rührend dabei auf und nieder bewegten. Nach einer kleinen Weile aber ließ er jetzt frischweg verschiedene Melodien, teilweise freilich nur die ersten Takte, rasch nacheinander folgen: ‚Schönste Flankina, mein herzlicher Schatz' — ‚Freund, ich bin zufrieden' — ‚Guter Mond, du gehst so stille' (der Hofrat sang die erste Strophe dieses Lieds in einem greisenhaften Falsett mit komischem Ausdruck) ‚durch die Abendwolken hin, bist so traurig, und ich fühle, daß ich gleichfalls traurig bin.' Von diesem Schlag, müssen Sie wissen, sind seine sämtlichen Lieder; er hat ihrer fünf bis sechs mehr oder weniger vollständig inne. Sie erinnern durchaus an die herrliche Zeit, wo unsere Chapeaux noch Quästchen an ihren Rohrstiefeln trugen, zwei Uhrketten über den Latz herunterhängen hatten, die Damen mit Titusköpfen und kurzer Taille gingen. Am ergötzlichsten ist mir der Kerl jedoch, wenn er empfindsame Sachen anstimmt, denn nichts kann närrischer sein, als dieser Gegensatz zu der ganzen Natur eines Staren. Sehen Sie diesen Schnabel an, wie frivol philosophisch er in die Welt hinaussticht! Scheint er nicht allem Hohn zu sprechen, was irgend ideal, poetisch heißt? — Ei, daß der Schuft nun aber sich schlechterdings nicht weiter hören lassen will! — Spitzbub!" rief ihm der Hofrat zu, und augenblicklich intonierte der Vogel viva voce, mit einem frechen Zwischenruf das Scheltwort offenbar erwidernd: „Es reiten drei —

Spitzbub! — zum Tore hinaus" — worauf er mit einem gewaltigen Kreisflug durch das ganze Zimmer sofort in sein Haus zurückkehrte. Der Alte freute sich unmäßig über diesen Spaß und sagte zum Maler, welcher gutmütigen Anteil an allem nahm, was er hier sah und hörte: „Verzeihen Sie einem alten Narren sein Vergnügen. Ich habe so einen heitern Gesellen in meiner Einsamkeit lange genug entbehrt und hoffe, künftig manche halbe Stunde gemütlich mit ihm zu verplaudern."

Nach einigen Mitteilungen aus den letzten drei Tagen, womit der Maler seinerseits den Hofrat unterhielt, fing dieser wieder an: „Jetzo, mein Bester, noch etwas, das Ihnen sicher Freude machen wird. Hier, sehen Sie, schickt mir mein Buchhändler heute nebst andern Novitäten einen deutschen Auszug aus Grimms und Diderots Korrespondenz, d. h. aus jenen höchst interessanten Bulletins, die diese beiden Männer in den Jahren 1753—1790 an den Herzog von Gotha richteten. Sie sind meist literarischen Inhalts und eine kostbare Fundgrube zur Kenntnis des damaligen Pariser Lebens. Ich blätterte ein wenig in dem Buch und stieß gleich überall auf die anziehendsten Persönlichkeiten, zumal auch aus der Künstlerwelt. So wird von einem Besuche des Schauspielers Garrick, Anno 65, erzählt und der Eindruck geschildert, den einige Proben seiner Kunst in einem Privatzirkel machten. Dies gab dem Maler Carmontelle Gelegenheit zu einem sehr geistreichen Scherz, bei dem ich auf der Stelle an Sie dachte. Erst aber hören Sie, was Grimm zur Charakteristik des berühmten Gasts gar schön bemerkt:

‚Die große Kunst David Garricks besteht in der Leichtigkeit, aus sich selbst herauszutreten und ganz in die zu spielende Rolle überzugehen. Von diesem Moment an hört er auf, Garrick zu sein, und er ist einzig das, was er vorstellt. Man möchte darauf schwören, daß er Züge und Gestalt verändert habe, und daß er nie wieder zu seiner vorigen Form zurückkehren könne. Sein Gesicht kann man leicht entstellen, das ist begreiflich; allein Garrick kennt weder Grimasse noch Überladung; alle Veränderungen in seinen Zügen entspringen aus der

Aufregung seines innersten Gemüts; nie übertreibt er die Wahrheit. Und dann ist er noch in jenes andere unbegreifliche Geheimnis eingeweiht, sich zu verschönern ohne andere Mittel als die der Leidenschaft. Wir haben ihn die Dolchszene in Macbeth, in einem Wohnzimmer und in seinem gewöhnlichen Anzuge, ohne alle Beihilfe der theatralischen Täuschung, geben sehen; und in den Maßen, wie er jenem in der Luft schwebenden und sich fortbewegenden Dolche mit den Augen folgte, erreichte er einen so hohen Grad von Schönheit, daß er der Gesellschaft einen Schrei allgemeiner Bewunderung entlockte. — Wer sollte es glauben, daß dieser nämliche Mann einen Augenblick später mit gleicher Vollendung einen Kuchenbäckerjungen nachmachte, der, kleine Pasteten auf dem Kopfe tragend und mit aufgesperrtem Maule alles angaffend, auf einmal seinen Kuchenkorb in die Gassenrinne fallen sieht, anfänglich ganz verblüfft dasteht und endlich in Tränen ausbricht? — — Er behauptet, man könne kein guter tragischer Schauspieler sein, wenn man nicht zugleich ein trefflicher komischer Schauspieler sei. Ist dies gegründet, so hat er ein furchtbares Verdammungsurteil gegen viele gepriesene Bühnenkünstler ausgesprochen. — (Jetzt geben Sie acht!) Carmontelle hat Garrick in tragischer Stellung gezeichnet und diesem Garrick seitwärts gegenüber zwischen zwei Türflügeln einen komischen Garrick gestellt, der den tragischen belauscht und sich über ihn lustig macht.' — Nun, ist das nicht charmant? ist das nicht ganz vortrefflich?"

Auch Nolten war von dem sinnreichen Einfall frappiert und sagte, man könnte wohl versucht sein, ihn noch jetzt, nach fünfzig Jahren, wieder aufzuwärmen.

„Ach ja! das mein' ich eben auch! Sie hätten wirklich Lust dazu?"

„Gewiß. Und wenn es mir halbwegs gelingen sollte — ich denke dabei an eine schlichte, nur etwa leicht in Wasserfarben ausgemalte Zeichnung —, so wüßt' ich auch wohl schon, für wen das Bildchen wäre."

„O", rief der Alte, sich vergnügt die Hände reibend, „wer die Adresse nicht erriete — Larkens! Darauf war's auch nur von mir

abgezielt. Ich habe ihn unlängst zum erstenmal in den Drillingen gesehn. Das Herz lacht mir noch heut davon — und im Nachhausegehn dacht' ich: solltest du nicht dem Manne für diesen köstlichen Abend mit irgend etwas Extraordinärem danken? besann mich hin und her, nichts war mir gut genug, und der Augenblick wurde für diesmal verpaßt. Da muß ich nun heute den Glücksfund tun! Er konnte nicht geschickter kommen: in vierzehn Tagen werden wir Richard den Dritten sehn; das gibt einen trefflichen Anlaß. Und also, mein Bester, Sie machen das Bild — Notabene auf meine Bestellung; denn ich wünsche nun einmal der Geber zu sein."

„Gut; aber woher nur gleich ein tüchtiges getreues Porträt nehmen? Denn bei dem ganzen Spaß ist natürlich gerade auf diesen Punkt ein Hauptwert zu legen."

Der Hofrat machte ein schlaues Gesicht, ging schweigend an ein Kästchen, worin er die Sammlung seiner kleinen plastischen Sachen verwahrte, nahm eine silberne Medaille heraus und hielt sie wohlgefällig dem Maler unter die Augen: sie zeigte Garrick im Profil, musterhaft gearbeitet, der Ausdruck jovial und behaglich, daher vielleicht nicht ganz wie man den Künstler denken mochte, doch darum ohne Zweifel nur desto individueller und wahrer. Mit wenigen Linien trug Nolten auf der Stelle den Kopf um etwas vergrößert in sein Taschenbuch ein, zur völligen Zufriedenheit des Alten. Dieser würde auch wohl in seiner gesprächigen Laune den angenehmen Gegenstand noch nicht so bald verlassen haben, hätte Nolten, von wachsender innerer Unruh' gepreßt und getrieben, nicht endlich, fast allzu kurz, Abschied genommen.

Clarlins Geburtstag war endlich erschienen.

Eine geschmückte Tafel erwartete die zahlreich im Vorsaal um den Grafen versammelten Gäste: mit wenigen Ausnahmen lauter Adel,

darunter ein paar Exzellenzen, Hofdamen, Offiziere. Der Herzog hatte sich mit einem Vorwand entschuldigt, ohne Zweifel weil ihm ein Teil der eingeladenen Personen nicht anstand. Der alte Jaßfeld, überhaupt kein Freund von großer Gesellschaft, hatte wie gewöhnlich sein Kompliment schon tags zuvor gemacht.

Die Gratulation war vorüber, Konstanze noch nicht sichtbar, man stand und schwatzte umeinander, während einige jüngere Fräulein die kurze Zeit benützten, um mit Larkens in dem abgesonderten, zur Abendunterhaltung bestimmten Raume noch dies und jenes zu probieren, wobei es sehr laut und lustig zuging, und wozu sich auch jener wackere Leutnant einfand, der bei den Händeln mit dem Italiener so schlimm gefahren war. Er hatte sich die Stelle des Maschinisten bei der Aufführung von Larkens ausgebeten und sich zu diesem Zweck gehörig mit dem Stück bekannt gemacht.

Unterdessen säumte die Gräfin nicht länger, die Gesellschaft zu empfangen. Im weißen Atlaskleide, ein zierliches Gewinde von blauen Sternblumen im Haar, trat sie mit einem kaum erwachsenen, sehr hübschen Mädchen an der Hand herein und stellte diesen neuen Gast als eine Nichte ihrer Freundin Fernanda vor. Indem sie so die Runde machte, die einzelnen willkommen hieß und nun die Reihe auch an Nolten kam, bedurfte es beiderseits einiger Fassung, um sich einander ungezwungen in herkömmlicher Weise zu begrüßen.

Sofort eröffnete sich in dem festlich dekorierten Salon eine glänzende Mahlzeit, deren Verfolg indessen für uns wenig Bemerkenswertes hat.

Unser Maler, zwischen Tillsen und seiner muntern Frau, der Gräfin schräg gegenübersitzend, war ihr eben noch nahe genug, um nach Gelegenheit ein Wort mit ihr über die Tafel zu wechseln. Er sah auf ihrer Stirne, so heiter sie sich im Gespräch nach allen Seiten kehrte, vorübergehend öfter einen stillen, nachdenklichen Zug, den er auch sonst wohl an ihr kannte, und der ihm ihren Anblick heute nur reizender, kindlicher, rührender machte.

Vortrefflich war am Ende einer andern Reihe die Blüte der weiblichen Jugend unterhalten, in deren Mitte Larkens und der Leutnant

saß, da letzterer als eifriger Theaterfreund den Schauspieler bald veranlaßte, interessante Spezialitäten aus diesem Gebiete preiszugeben.

Als die letzen Toaste ausgebracht waren und jetzt der Kaffee in einem zweiten, kleinern Saal herumgereicht wurde, rief Konstanze zum Bruder hinüber: es hätte sich soeben eine kleine wandernde Truppe Schauspieler gemeldet; sie bäten um Erlaubnis, zu Ehren des Tages ein Intermezzo aufzuführen. Worauf der Graf, wirklich getäuscht, beinahe mit den Worten des Polonius im Hamlet fragte, was es für Leute wären.

„Gnädiger Herr!" antwortete Larkens, indem er sich von seinem Platze erhob, mit dem gezierten Anstand eines Theaterdirektors, „ohne Ruhm zu melden, die besten Schauspieler von der Welt. Es sei für Tragödie, Komödie, Historie, Pastorale, für unteilbare Handlung oder fortgehendes Gedicht. Seneca kann für sie nicht zu traurig, noch Plautus zu lustig sein. Für das Aufgeschriebene und für den Stegreif haben sie ihresgleichen nicht. Diesmal jedoch wär' es ein Schattenspiel, womit wir aufzuwarten hätten."

„Ein Schattenspiel! charmant!" riefen die Damen aus einem Mund und klatschten vergnügt in die Hände: „des ombres chinoises, nicht wahr?"

„O nein, wir sind auf bunte Schatten eingerichtet, und Nolten hat hier einmal nach Herzenslust in ganzen Farben auf gut Nürnbergisch gemalt."

Die Gesellschaft bezeigte sich äußerst begierig, und Larkens kündigte sein Drama an. „Damit man aber", sagte er, „den Poeten nicht gleich nach der ersten Szene über alle Häuser wegwerfe, sei ihm ein kurzer Prologus gestattet.

Ich hatte in meinen akademischen Jahren einen trefflichen Freund, mit welchem ich, abseits von unsern ordentlichen Studien und freilich auch mitunter sehr auf ihre Kosten, gemeinschaftlich gewisse Lieblingsfächer pflegte. Wir trieben Musik, wir lasen die alten und neueren Dichter zusammen; vornehmlich war es Shakespeare, der uns auf Weg und Steg begleitete. In selbsttätiger Weise ging man auf Poesie als

solche gar nicht aus. Wir ersannen wohl Märchen genug und Geschichten, insonderheit war nach und nach ein halbes Dutzend hochkomischer Figuren aufgekommen und ordentlich zu Fleisch und Blut geworden, so daß sie gleichsam einen Teil unseres täglichen Umgangs ausmachten. Dies alles aber diente nur dem gegenwärtigen Genuß, an einen künftigen Gebrauch, an kunstmäßige Form, an eine Autorschaft dachte keiner von beiden. In diesem Sinne nun erfanden wir für unsere Dichtung einen außerhalb der bekannten Welt gelegenen Boden, eine abgeschlossene Insel, auf welcher ein kräftiges Heldenvolk, in verschiedene Stämme und Grenzen geteilt, verschieden im Charakter, jedoch von wesentlich gleichartiger Religion, gewohnt haben sollte. Die Insel hieß Orplid, und ihre Lage dachte man sich im Stillen Ozean östlich von Neuseeland. Orplid hieß vorzugsweise die Stadt des bedeutendsten Königreichs. Dieselbe war auf Felsengrund in einem großen herrlichen Landsee gelagert. Sie soll von göttlicher Gründung gewesen sein, und die Göttin Weyla, von welcher der Hauptfluß seinen Namen hatte, war ihre vorzügliche Beschützerin. Stückweise und nach den wichtigsten Zeiträumen erzählten wir uns die Geschichte dieser Völker. An merkwürdigen Kriegen und Abenteuern fehlte es nicht. Unsere Götterlehre ähnelte in einzelnen Gestalten der Homerischen, schloß auch romantische Ingredienzen, wie die untergeordnete Welt der Elfen, Feen, Kobolde, nicht aus, bewahrte aber immerhin eine gewisse Eigentümlichkeit.

Orplid, vormals der Augapfel der Himmlischen, zog sich im Lauf der späteren Jahrhunderte den schweren Zorn derselben zu, als unter der Herrschaft des letzten, vergötterten Königs die alte Sitteneinfalt überall einer verderblichen Verfeinerung der Denkart wich. Ein schreckliches Verhängnis raffte die lebende Menschheit dahin, selbst ihre Wohnungen sanken in Staub, nur das Lieblingskind Weylas, Burg und Stadt Orplid, durfte, obgleich ausgestorben und öde, als ein traurig schönes Denkmal vergangener Hoheit stehenbleiben. Die Götter wandten sich auf ewig von diesem Schauplatz ab, kaum daß jene erhabene Herrscherin ihm noch zuweilen einen Blick vergönnte, und

dieses auch nur eines einzigen Sterblichen halber, der einem höheren Ratschluß zufolge die allgemeine Zerstörung weit überleben mußte. Es war dies eben jener letzte und mächtigste Fürst, welcher gegen den Willen der Götter die sämtlichen Völker mit Waffengewalt unter seinen Zepter gebracht.

In den neuesten Zeiten nun aber geschah's, daß eine Anzahl Europäer, meistens Deutsche aus der arbeitenden Klasse, auf einer Seefahrt nach Van Diemensland begriffen, mit ihrem Schiff bei unsrer Insel scheiterte und notgedrungen sich darauf ansiedelte. Unter ihnen befand sich der Schiffseigentümer, ein braver Holländer, sodann mit Frau und Kind ein vornehmer spanischer Flüchtling, Don Anselmo genannt, und ferner, gleichfalls mit Familie, ein englischer Gelehrter, Mr. Harry, dessen beste Habe, in einer kleinen Bibliothek und kostbaren Instrumenten bestehend, nebst einem guten Teil der übrigen Ladung, samt allerlei Werkzeug und Waffen gerettet worden war. Nach freier Übereinkunft beschwor die Gesellschaft eine Art von aristokratischer Verfassung, an deren Spitze die drei Männer traten. Die Leute richteten sich teils in den Ruinen der unteren Stadt nächst dem Wasser, teils auf dem Lande ein. Bald stand die Kolonie im besten Flor, und schon blüht eine zweite Generation zur Zeit, da unser Schauspiel sich eröffnet.

Ein Enkelsohn des britischen Gelehrten, vom Vater und Großvater unterrichtet, um ganz der Wissenschaft zu leben, ist längst ein Mann geworden. Er gibt sich neben anderem viel mit Erforschung und Beschreibung der merkwürdigen Altertümer ab, während Anselmo, der Enkel des alten Spaniers, als kühner Jäger ein abenteuerliches, einsames Leben führt, ein sonderbar geheimnisvoller Mensch und ganz dazu gemacht, mit jener untergegangenen Wunderwelt, soviel davon noch in das helle Tageslicht der Gegenwart herüber dämmerte und spukte, in wirksame Berührung zu treten. So hatte mein Freund von diesem Anselmo und seinem Liebesglück mit einem feenhaften Wesen, Agaura genannt, ein Märchen von der höchsten Zartheit, das damit endigte, daß sich die Schöne schon nach dem ersten Jahre von ihm

trennt, in bitterer Reue über die unnatürliche Verbindung in eine Wüste flieht, nachdem sie die Frucht dieser Liebe, ein reizendes Geschöpf von Mädchen, zuvor ihrer rechtmäßigen Tochter Thereile zur Pflege übergeben hatte.

Späterhin einmal fiel es mir ein, denselben Faden wieder aufzunehmen und an das tragische Geschick des letzten Königs anzuknüpfen, des Alten, der nicht sterben kann. So entstand nun ein kleines dramatisches Unding, das ursprünglich für meinen Freund nach seinem Abgang von der Universität geschrieben wurde und nun zur Not als Text für unser Schattenspiel zu brauchen schien. Durch Ab- und Zutun war ihm leicht noch etwas mehr auf die Beine geholfen; besonders machte es mir Spaß, an Stelle einer allzu gleichgültigen Mittelperson ein paar Originale aus dem Leben zu bringen, wovon das eine in der Laufbahn Noltens epochemachend war; der Maler verfehlte hier nicht einen Zug, und die gnädigen Herrschaften müssen uns schon verzeihen, wenn wir sie nebenbei einen Blick in die unsaubere Wirtschaft zweier ausbündigen Taugenichtse tun lassen.

Soviel zum nötigen Vorbericht; und nun erlauben Sie mir noch kurze Zeit, mein Lämpchen anzuzünden."

Mit einer Verbeugung entfernte sich Larkens eilfertig, vom Leutnant gefolgt; das Mädchenpersonal war schon voraus.

Die Gäste standen jetzt nach und nach auf, nicht alle gleich sehr von der eben gehörten Einleitung erbaut. Man hatte etwas anderes erwartet, die Sache deuchte manchem doch gar zu fremd und wunderlich; nur als es hieß, der diebische Bediente Noltens, von dem die meisten wußten, erscheine in dem Stück, versprach man sich wenigstens etwas zum Lachen.

Während Nolten eine Minute allein und in sich gekehrt vor einer mit grünem Gebüsch umgebenen Nische stand, trat unversehens Konstanze zu ihm und sprach ihn leicht errötend und doch mit der ungezwungensten Freundlichkeit an. „Ich hatte gewünscht," sagte sie, „daß heute auch Fernanda unter uns wäre und einige Tage bei mir zubrächte. Ich bedarf ihrer Weisheit von Zeit zu Zeit, wie Sie wissen,

und nie war sie mir nötiger als eben jetzt. Statt daß sie selber kam, schickte sie nun ihren Wagen mit der Nichte, mich auf das Gut zu holen. Sie schreibt, halb Scherz halb Ernst, in lauter Rätseln; die Auflösung, wenn mein eigener Scharfsinn dazu nicht hinreiche, würde nur mündlich gegeben; im Notfall dürfte ich Herrn Nolten darüber konsultieren, doch wär' es auf meine Gefahr: da hüte ich mich denn wohl und zähme meine Neugier. Wer weiß, was die Böse im Schilde führt."

Auf die liebenswürdigste Weise gab Konstanze hiermit dem Maler zu verstehen, was er von Anfang zwar vorausgesetzt, daß sie Fernanden in das Vertrauen gezogen. Die neckisch zweideutige Art, wie sich darauf die Freundin vorerst vernehmen ließ, war um so unverdächtiger, je ruhiger Konstanze selbst dabei erschien. Dessenungeachtet empfand er bei diesem Reisevorhaben etwas, das ihn wie eine leise Trübung überkam. Er war im Begriffe zu reden, als man die Glocke des Schauspielers hörte. Die Gesellschaft begab sich hinüber.

Das bezeichnete Zimmer war durchaus verdunkelt; nur oben an der Decke ein heller runder Schein von der Laterne. Die Zuschauer nahmen in mehreren Reihen im Halbkreise Platz, und nachdem alles stille geworden, begann die Symphonie, auf dem Klavier von einem der Fräulein gespielt, von Larkens mit dem Violoncello begleitet. Unter den letzten Takten erschien auf jenem weißen Grund in bedeutender Größe die Ansicht einer fremdartigen Stadt und Burg im Mondschein, vom See bespült; vorne drei sitzende Personen, und so nahm der Dialog seinen Anfang.

Wir bedenken uns nicht, den Leser an dem Spiele teilnehmen zu lassen, da es für unsre beiden Freunde von den wichtigsten Folgen werden sollte. Wir geben es vollständig nach der Handschrift des Verfassers, ohne Rücksicht auf einzelne kecke Ausdrücke, welche Larkens beim Vortrag zu mildern für gut fand.

Der letzte König von Orplid

Schattenspiel

Erste Szene

Ansicht der Stadt Orplid mit der Burg; rechts noch ein Teil vom See. Es ist Nacht. Drei Einwohner sitzen auf einer Hausbank im Gespräch: Sundrard, der Fischer, mit seinem Knaben, und Löwener, der Schmied.

Sundrard

Laßt uns noch eine Weile hier in der Kühle sitzen und plaudern. Gleich werden wir den Mond dort hinter der Burg heraufkommen sehen.

Knabe

Vater, haben denn von alters her in dieser Stadt auch Menschen gewohnt, wie wir sind?

Sundrard

Ja freilich, Kind. Hör' an! Als unsere Väter, vom Meersturm verschlagen, vor sechzig Jahren ungefähr, auf einem halb zerbrochnen Schiff an einem Vorgebirg der Insel landeten, wo man's das Einhorn heißt, und nunmehr tiefer in dem Land sich rings umschauten, da war nur Wildnis überall und öde Stätte. Das Volk, das einst hier hauste, ist schon, wer weiß wie lange, ausgestorben; durch ein besonderes göttliches Gericht, meint man; denn weder Hungersnot noch allzu schwere Krankheit entsteht auf dieser Insel. Mein Großvater hat mir öfters erzählt: sie waren nur ein kleiner Haufen Leute, kaum hundert an der Zahl; Männer, Weiber und Kinder; er selbst ein Junge von fünfzehn Jahren. Er wußte nicht genug zu sagen, wie alle sich

verwundert hätten ob solcher Schönheit von Gebirgen, Tälern, Flüssen, insonderheit über dem Wachstum von allerlei fremdem Getreid' und großen Baumfrüchten; dazu viel edles Wild, Vögel und Fische. Sechs Tage seien sie herumgezogen, kreuz und quer, bis sich von fern auf einem blanken klaren See was Dunkeles gezeigt, recht wie ein steinernes Wundergewächs, ja gar wie eine wundersam gezackte Blumenkrone anzusehn. Als aber etliche von ihnen auf der schmalen Landzunge vordrangen, die dort wie eine Brücke hinüberführt über den See, da war es eine ganze Stadt mit gewaltigen Mauern, Zinnen und Türmen. Des erschraken sie anfangs und meinten, man käme übel an; sie lagen auch die ganze Nacht, wo es an einem fort regnete, unter den Felsen, vor den Mauern ruhig. Nun aber es nach und nach tagte, kam sie beinahe noch ein ärger Grauen an. Es krähten keine Hähne, kein Wagen ließ sich hören, kein Bäcker schlug den Laden auf, es stieg kein Rauch auf von den Dächern. Mein Vater sagte gleichnisweis, der Himmel habe ob der Stadt gelegen, wie eine graue Augbraun' über einem toten und erstarrten Auge. Endlich traten sie sacht in die Wölbung der offenen Tore und sahn sich in den breiten Straßen um. Man vernahm keinen Laut als den eigenen Fußtritt und den Regen, der noch von den Dächern abtropfte, indes die Sonne nun schon warm und helle in den Gassen lag; nichts rührte sich auch in dem Innern der Häuser.

Löwener

Ratten und Mäuse ausgenommen. — Seltsam! Gedenkt man so an dieses ausgestorbene Geschlecht und welche Zeitenlänge darüber hingegangen, — es ist mir allemal dabei, als wenn mans Klingen kriegt im einen Ohr!

Knabe

Warum aber wohnen wir neuen Leute fast alle nur so an den Enden der Stadt herum und nicht in den großen und schönen Gebäuden dort oben?

Sundrard

Es ist einmal so hergebracht vom Anfang an; auch wäre dort nicht so vertraut zusammennisten.

Löwener

Wo wir jetzt hausen, da waren vor alters vermutlich die Buden der Krämer und Handwerker, die Hütten der Schiffer und Fischer.

Sundrard

Weißt du noch, Nachbar, wie wir als Buben oft abends im Zwielicht durch die unheimlichen Plätze und Gassen hinstreiften, wo es von allen Seiten hallt, als wenn man an hohle Fässer klopft? Wir wagten uns manchmal bis auf den Markt, wo die drei mächtigen Spitzsäulen stehn. Es hieß, der schwarze Stein schluckt' unter Tags den Strahl der Sonne an und lasse Funken fahren bei Nacht, wenn man mit dem Finger dran rühre.

Löwener

Wohl. Neulich sagte mir der Engländer, das kleine Männchen auf der Burg, von den drei Säulen, sie wären eine Art von Sonnenzeiger bei den Alten gewesen, es stünden noch die Stundenzahlen darauf eingehauen und allerlei besondere Schrift, dergleichen sich auch sonst, und auf der Burg zumal, noch vieles finde. Da hat er denn schon dies und das herausstudiert.

Sundrard

Er ist darin gerade wie sein Vater, der alte Harry, war.

Löwener

Jetzt hat er sich ein paar Handlanger ausgesucht, vor denen man ihn warnen muß.

Sundrard

Wer wären die?

Löwener

Wer anders als die beiden nichtsnutzigen Schlingel aus Deutschland, die der große Sturm vorigen Herbst an unsre Küste warf, damit die Kolonie doch auch nachträglich mit ein paar Lumpen gesegnet sei.

Sundrard

Was? Den Barbier und den Branntweinzapf?

Löwener

Sie lungern ganze Tage auf dem Markt und auf der Burg herum, stöbern alte Sachen aus dem Schutt, kupferne Krüge, verrostete Schwerter und Lanzen, auch hin und wieder wohl ein Stückchen Silber und Gold; das bringen sie dem Harryson, der sie dafür kostfrei beim Gastwirt hält.

Sundrard

Er mag sich hüten vor den Kameraden.

Löwener

Was sagt man denn auch neuerdings von dem Gespenst, das an der Nordküste umgehn soll?

Sundrard

Mitnichten ein Gespenst! Der heidnische uralte König ist's, der dieser Insel einst Gesetze gab. Der Tod ging ihn vorbei, und er ist Fleisch und Bein wie wir.

Löwener

Glaub' das nicht, Fischer, glaub' das nicht. Das Märlein kommt von dem Spanier her, dem Anselmo. Ein Träumer! Weil er jahraus, jahrein als Jäger in den Wäldern lebt und wenig unter Menschen kommt, mag er den Kopf voll solcher Grillen und Einbildungen haben.

Sundrard

Es sind noch andere, die den König sahen.

Knabe

Gelt, Vater, er trägt einen lichtgrauen Mantel, den hat ihm die Waldfrau gesponnen, und trägt ein eisern spitzig Krönlein in den Haaren?

Sundrard

Ganz recht; und seine Locken sind noch braun, sie welken nicht.

Knabe

Wie aber birgt er sich vor Kälte, Wind und Wetter?

Sundrard

Ein gar alt Schiff, das in der See versteinte, liegt trocken, halb im Sand begraben, am Gestad, wo sich das Meer vorlängst zurückgezogen hat. Masten und Kiel sind abgebrochen, doch das Verdeck und der innere Wohnraum erhalten, stark und fest, wie das Gehäus der Riesenmuschel, und ist dem König seine Burg, Palast und Saal.

Löwener

Laßt's gut sein! Es wird spät; das Licht dort in der Ecke vom Schloß ist auch schon aus. Dort wohnt Herr Harryson, der bleibt am längsten auf. Gut' Nacht.

Sundrard

Dir gleichfalls, Löwener. Komm, Knabe; gehen zur Mutter.

Zweite Szene

Nördlicher Strand. Im Hintergrund der Rumpf des beschriebenen Schiffs

Anselmo

Hier pflegt er sonst zu sein; dies ist der Strand,
Den er einförmig mit den Schritten mißt,
Und stundenlang dort sitzend auf dem Fels
Gibt er den irren Blick der Woge hin,
Die unablässig auf zur Klippe schäumt.

O wunderbar! Mich jammert sein Geschick:
Ein Sterblicher, der Speise kaum bedürftig,
Des Schlafes und der Ruhe kaum; sein Geist
Nur in sich selber zehrend fort und fort,
Jahrhunderte schon — o eine Zeit, so lang,
So langsam als man sagt, daß Steine wachsen!
— Und sind es hunderte nur erst, warum
Nicht könnten es so viele tausend werden?
Warum unzählige nicht? — Ich hörte schon,
Ein Ball, geschleudert in des Himmels Raum,
Wohin der Erde Odem nicht mehr reicht,
Und höher stets, der Bahn des Mondes zu,
Er könne rückwärts nimmer fallen, nein,
Er müsse kreisen ewig, wie ein Stern.

— Ewig — ohn' Ende. — Unerschwinglich Wort,
Dem menschlichen Verstand nicht auszudenken!
Hinweg davon — es engt die Brust, es schnürt
Den Atem ein!

Wär' er kein menschlich Wesen? Dann, was sonst?
Wär' er ein Halbgott? Fast könnt' ich es glauben:

Von solcher Hoheit ist sein Haupt umstrahlt,
Von solcher Anmut Miene und Gebärde.
— Sah je Agaura in dies Angesicht,
Nie hätte sich ihr schwärmend Aug' auf dich,
Armer Anselmo, brünstig heften können!
(Ach Angedenken, mir so süß wie bitter,
Getaucht in Reue, die nicht will bereun!)
Nun aber ist Agaurens üppige Tochter
Für ihn entbrannt, die liebliche Thereile.
Durch bösen Zauberspegen zwingt sie ihn,
Tag oder Nacht, ihr auf dem Fuß zu folgen,
Wie sehr sein edler Geist sich auch empöre;
Denn greulich ist verhaßter Liebe Joch.
Ich hör' ihn! dort — er kommt den Hügel vor
Und spricht mit sich.

Ulmon

O Meer! du der Sonne
Grüner Palast mit goldenen Zinnen,
Wo hinab zu deiner kühlen Treppe?

Anselmo

Ob ich ihn anzurufen wage?

Ulmon

Wer
Warf meinen Schlüssel in die See?

Anselmo

Vergönne, Herr —

Ulmon

Wer bist du? Geh zur Hölle!

Anſelmo

Herr, kenne mich: Anſelmo iſt's, dein Knecht.

Ulmon

Ja doch — du biſt's. Mein Kopf iſt alt und ſtumpf.
Elend! Elend! hier, merkſt du wohl? die Zeit
Hat mein Gehirn mit zäher Haut bezogen.

Anſelmo

Dir zu berichten, komm' ich her, o König,
Der Sache wegen, ſo du mir befohlen.

Ulmon

Was iſt's, das ich dir hieß?

Anſelmo

Der König ſprach zu ſeinem Knecht unlängſt:
Willſt du mir dienſtbar ſein, ſo gehe hin
Zur Stadt Orplid und in der Burg Gewölbe.
Dort liegt in einem unerforſchten Winkel
Ein längſt verloren Buch von ſeltner Schrift,
Das iſt geſchrieben auf die breiten Blätter
Der Thranuspflanze, ſo man göttlich nennt.
Das ſuche du mit allem Fleiß und bring's.
— Auf dieſes dein Geheiß denn insgeheim
Macht' ich mich auf, mit Werkzeug wohl verſehn,
Und kam zur Stätte, die ich ehedem
Bei müßiger Weile ſchlendernd oft betreten,
Doch niemals ganz im Innern ausgeſpäht.
Denn endlos durcheinander wirren ſich
Die mannigfalt'gen Räume des Palaſts.
Herabgeſtürzt liegt hier im Saal die Decke,

Dort unter meinen Füßen wich und klaffte
Das Eſtrich von Gemache zu Gemach.
Die ſchöne Treppe windet ſich umſonſt
Mit Marmorſtufen auf, im leeren Raum
Die Schwelle ſuchend und die reiche Pforte.
Von oben ſchon aus breiten Lücken ſtarrt
Die Finſternis des eh'rnen Dachs herab,
Des ungeheure Wucht den Bau bedeckt.
Nun war ich wohl fünf Tage nacheinander
Daſelbſt, mit Grabſcheit, Hack' und Hebel emſig
Bemüht, die wüſten Keller umzuwühlen,
— Fruchtlos bis jetzt, doch ohne Hoffnung nicht,
Wenn du vermöchteſt, mich mit Worten beſſer
Zu weiſen auf die Spur.

Ulmon

Weh! Weh! umſonſt.
Man ſucht umſonſt, was Weyla hat verſcharrt,
Die kluge Jungfrau.

Anſelmo

Nicht alſo, mein Fürſt.
Vertraue mir, ſag' mir von jenem Buch.

Ulmon

Nicht ſah ich's je und kein gemeiner Menſch.
Von Prieſterhand verzeichnet ſteht darin,
Was Götter einſt Geweihten offenbart,
Zukünft'ger Dinge Wachstum und Verknüpfung;
Auch wie der Knoten meines armen Daſeins
Dereinſt entwirrt ſoll werden, deutet es.
Im Tempel Nid-Ru-Haddin hütete
Die weiße Schlange ſolches Heiligtum,

Bis da die große Zeit gekommen war
Und alle Menſchen ſtarben. Sieh, da nahm
Die Göttin jenes Buch und trug es weg
Und barg es dort in meiner Väter Gruft.
— — Geduld — ich ſinne, ſinne was — Wie heißt
Der alte Götterſpruch? Ein Prieſter ſang
Ihn an der Wiege mir, und an dem Tag
Der Krönung wieder.
Still! meine heil'ge Seele kräuſelt ſich
Dem Meere gleich, wenn es der Morgen regt.

Ein Menſch lebt ſeiner Jahre Zahl,
Ulmon allein wird ſehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehnhundertmal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen;
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weylas Mondenſtrahl
Sich Ulmon ſoll erheben,
Sein Götterleib ſoll ſchweben
Zum blauen Saal.

Vernahmſt du das, o Mann, vernahmeſt du?
Mich dünkt, die wenigen Worte füllen rings
Die irdiſche Luft mit Weylas Veilchenhauch.
— Laß mich vollenden, eh der Geiſt in mir
Die lichte Scheibe jählings wieder kehrt
In Finſternis.
Ulmon, als er das dritte Menſchenalter

Auf Erden lebte, ſchlug die große Schlacht,
Die ihm dies Eiland machte untertan
In allen ſeinen Grenzen. Und Aan,
Der ſchlimme Gott, betörte ſeinen Sinn,
Daß er den Himmliſchen ſich vor der Zeit
Gleich hielt. Und gleich alſo hielt ihn ſein Volk.
Da zürnten ſie und hielten Rat und ſchickten
Die giftige Seuche her von Mitternacht,
Austilgend ſo das menſchliche Geſchlecht
Auf ganz Orplid. Dem König aber ließen ſie
Das wüſte Land zur Herrſchaft und den öden Reſt
Der Jahre, ſo das Schickſal ihm geſetzt.
Und bald ward Ulmon müde ſie zu zählen.
Drum iſt er jetzo wie ein blinder Mann
Und ſiehet nicht, ob Berg' auf Berge türmend,
Ob noch ein winziger Hügel nur, die Zeit
Vor ſeinen Füßen liegt. Weh! weh! o weh!

(Pauſe)

Weißt du, mein Sohn, was, wie die Weiſen ſagen,
Am meiſten iſt verhaßt den Himmliſchen?

Anſelmo

Belehre mich, o Herr!

Ulmon

Verhüt' es, Weyla,
Daß meine Zunge nenne, was zu denken
Schon Fluch kann bringen. — Haſt du wohl ein Schwert?

Anſelmo

Wohl hab' ich eins.

Ulmon

So schone deines Lebens
Und laß uns allezeit die Götter fürchten.

Dritte Szene

Nacht. Offener grüner Platz an einem sanften Waldabhang. Thereile, eine junge Feenfürstin; kleine Feen um sie her. Der König seitwärts im Vordergrund

Thereile

Seid ihr alle da?

Morry

Zähl' nur, Schwester, ja!

Thereile

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben.
Silpelit ist ausgeblieben.
Nun, wo blieb sie wieder hangen?
Geht und sucht, ihr faulen Rangen!

(Die Kinder ab, bis auf zwei, welche heimlich zurückbleiben)

Morry (leise)

Weithe!

Weithe

Was?

Morry

Siehst du nicht dort
Ihren Buhlen bei der Schwester?
Darum schickte sie uns fort.
Bleibe doch und laß uns lauschen,
Ob sie etwa Küsse tauschen.

Guck, wie ſpröd' ſie tut zum Scheine,
Trutzig ihre Zöpfe flicht!
Sie nur immer iſt die Feine,
Unſereins beſieht man nicht.

Weithe

Aber wir ſind auch noch kleine.

Morry

Nun, ſo ſag', iſt dieſes Paar
Nicht ſo ſchlimm wie eines war?
Darf ſich ſüße Feenbrut
Einem Erdenſohne gatten?
Beide zwar ſind Fleiſch und Blut,
Doch die Braut wirft keinen Schatten.

Weithe

Ja, das iſt wohl unanſtändig.

Morry

Aber ſtets war ſie unbändig.

Weithe

Morry, gehn wir lieber fort,
Mir wird angſt an dieſem Ort.

Morry

Warte, wie dies Spiel noch endet.
Beide ſtehen abgewendet;
Wahrlich wie im tiefſten Schlummer
Steht der König unbeweglich.

Weithe

Ach wie traurig ſcheint der Mann!
Liebe Schweſter, iſt es möglich,
Daß man ſo betrübt ſein kann?

Morry

Seine Stirne voller Kummer,
Seine Arme ſind geſenkt! —
Was doch nur Thereile denkt?

Weithe

Bitte, Morry, laß uns gehn.
Wollen nach dem Walde ſehn,
Ob die holden Nachtigallen
Bald in unſre Netze fallen.

(Beide ab)

Thereile (zum König)

Wie ſüß der Nachtwind nun die Wieſe ſtreift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verſtummt,
Hört man der Erdenkräfte flüſterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Geſänge
Der reingeſtimmten Lüfte ſummt.

Vernimmſt du nicht die wunderſamen Stimmen,
Vom lauen Wind wollüſtig hingeſchleift,
Indes, mit ungewiſſem Licht geſtreift,
Der Himmel ſelber ſcheinet hinzuſchwimmen —?

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchſichtiger und heller aufzuwehen;
Dazwiſchen hört man lichte Töne gehen

Von sel'gen Feen, die im blauen Saal
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Ulmon (nach einer langen Stille für sich)

Almissa — —! Wie? wer flüstert mir den Namen,
Den lang vergess'nen, zu? Hieß nicht mein Weib
Almissa? Was gemahnt mich jetzt an ihn?
Die heil'ge Nacht, gebückt auf ihre Harfe,
Stieß träumend mit dem Finger an die Saiten,
Da gab es diesen Ton.
Halt' an, o mein Gedächtnis, halt' ein wenig!
— Das schöne Bild begleitet Hand in Hand
Die sonn'gen Stufen des Palasts herunter
Den König durch die Stadt und zu den Schiffen —
Hier laß mich weilen eine kurze Frist.

(Musik)

Thereile

Die Kinder kommen — welch' Geschrei! Was habt ihr denn? was ist geschehn? Sprich, Malwy — Talpa, oder du. Der Atem steht euch still. Wo habt ihr Silpelit?

Silpelit

Hie bin ich.

Malwy

Höre nur! Erst konnten wir sie gar nicht finden; wir rannten wohl neun Elfenmeilen, bis zum Brullasumpf und nach dem hohlen Stein, wo sie sich immer gern versteckt. Auf einmal steht Windigal stille und sagt: hört ihr nicht Silpelits Stimme? sie redet mit jemand und lacht. Als wir näher zuliefen — Thereile, ach, da ist ein großer, grausam starker Mann gewesen, dem saß Silpelit vorn auf dem Stiefel und ließ sich so schwenken und schaukeln von ihm.

Morry

Es ist der Riesenmann, du weißt ja, Schwester, der Sichere Mann.

Thereile

Was? Über das verwegne, ungeratene Ding! Sagt' ich euch nicht, daß dieses Ungeheuer die Kinder gerne stiehlt, um sie zu braten und zu fressen?

Morry

Bewahre, nein! er tändelt nur, er knetet sie nur so unter der Sohle am Boden und grunzt so artig dabei und schmunzelt so freundlich.

Thereile

Hast du das Ungetüm schon sonst besucht? ich will nicht hoffen.

Silpelit

Er tut mir nichts zuleide.

(Man hört in der Ferne durch den Wald eine gewaltige Stimme: „Olla Olla! Olla la! haüh — haüh — haüh!" Ein Teil der Kinder hängt sich schreiend an Thereile.)

Thereile

Seid ruhig! gebt euch doch zufrieden! Er kommt gar nicht daher, er steigt das Tal hin abwärts — Horcht! das ist der Widerhall, der durch die Krümmen des Bergs herumläuft.

Morry

Man hört ihn schon ganz hinten; er muß schon um die Ecke sein.

Thereile

So ist's. Auf! lustig! Laßt sehn, den Tanz von gestern abend, ob wir ihn noch hübsch können. Dort, holt die Blumen, und ihr zwei spielt auf.

(Die Kinder schleppen ein langes Blumengewinde herbei und stellen sich damit in einem weiten Kreis um Thereile. Morry und Windigal seitwärts mit

einer Art von Saitenspiel. Künstlicher Tanz. Thereile nähert sich, indem sie die Blumenkette bald überfliegt, bald unter ihr hindurchschlüpft, im Vorübereilen auf neckische Weise dem König.)

Morry und Windigal (heimlich)

Hast du gesehn? — Ach wohl! — Sie rührt ihm Kinn und Wange.
Wie sie Kreise zieht, sich hebet und sich senkt,
Die goldengrüne, lüsterne Schlange!
An ihren roten Lippen hängt
Ein Lächeln, wie drei Tropfen süßes Gift.
Nur schade, daß kein Blick des Königs auf sie trifft!

Thereile

Genug. Nun geht. Doch bleibt mir ja beisammen alle,
Und sammelt hundert wilde Rosen ein.
In jeder soll mit grünem Dämmerschein
Ein Glühwurm, wie ein Licht, gebettet sein;
Damit schmückt ihr, noch eh der Morgen wach,
Mein unterirdisch Schlafgemach
Im kühlen Bergkristalle.

(Die Kinder ab)

Ulmon

Ha! bin ich noch hier? Stehst du immer da?
So tief versank ich in die stummen Täler,
Die mir Erinn'rung grub in mein Gehirn,
Daß mir nun ist, ich sähʼ zum erstenmal
Dich, die verhaßte Zeugin meiner Qual!
Was soll mir deine fluchenswerte Gunst?
Was hüllst du mich in schwülen Zauberdunst,
Indes du dich in eitlem Gram verzehrst
Um solcherlei als du dir selbst verwehrst?
Bleibt nicht mein Leib trotz deinen Künsten allen
Dem Blute doch, das ihn gezeugt, verfallen?

Thereile

Ei ja — man dächte faſt, du hätteſt recht!
Was ungleich iſt, das paart ſich ſchlecht.
Wo hätte je in aller Welt
Die Otter ſich zum Aal geſellt?
Wann wäre Hochzeit zwiſchen Hund und Katze?
Und gleichen ſie ſich nicht bis auf die Tatze?
— Schnickſchnack iſt das, du Schalk! Doch wenn dir etwa graut
Vor dieſen Lippen, dieſer Haut:
Kann der von Bitter ſagen oder Süß,
Den ich den Rand noch nicht des Bechers koſten ließ?
— Laß mich! So wenig lohnt es ſich, mit dir zu rechten,
Als einem Bären Zöpfe flechten.

(Sie wendet ſich ab. Ulmon entfernt ſich.)

Thereile
(nach einer Pauſe, auffahrend)

Geſprochen iſt's, geſpien mir ins Geſicht:
Er haſſet nur, er liebt Thereile nicht!
Dies nur zu denken zitterte mein Herz,
Und hinterlegte ſich's in kümmerlichem Scherz.
Nun ſteh' mir, Rache, bei! — — Doch dies iſt ſo:
Von nun an wird Thereile nimmer froh.
Und bleibt mir nicht die Macht, ihn feſtzuhalten?
Iſt er gefeſſelt nicht durch ein geheimes Wort?
Ich bann' ihn jeden Augenblick,
Wann ich nur will, zu mir zurück.
So fliehe nur, ja ſtiehl dich immer fort,
Ich martre dich in tauſend Spukgeſtalten!

Vierte Szene

Eine kleine schlechte Stube

Gumprecht

(gewesener Buchdrucker, allein, schlafend auf einem Stuhl)

Den Fund hab' ich getan, nicht du. So ist die Sach'. — Das Loch durch die Mauer zum hintersten Keller, wer hat das gemacht? Das eisen Kistel aufgebrochen, wer? Barramalaschka! Punktum! (Er schaut auf, kommt zu sich, gähnend): — Hab' da geschlafen wieder! — Der Spaninger wird jetzt bald kommen. Muß ihn der Henker just herführen, wenn ich nicht recht —

Wispel

(kommt hastig herein)

Ah gut, daß du da bist, Bruder. Geschwind! wir müssen aufräumen, man muß sich etwas ajustieren — wir erhalten Besuch, Frauenzimmerbesuch; der Spanier selbst kommt nicht, dagegen des Wirtschafters Töchter von der Stadt-Meierei. Sie bringen eine Last diverser Sachen, vier Körbe voll, auf die zwei Eselchen geladen, mit denen sie gewöhnlich die Milch in die Stadt schaffen. Ihr Vater, im Auftrag Don Anselmos, besorgte sämtliche Anschaffungen. Ich sprach die Mädchen selbst, die allerliebsten, ländlichen, bukolischen Geschöpfe.

Gumprecht

Hm!

Wispel

Die ältere, du kennst ja das muntere, kuglige Ding, war eben im Stall, ihre Ziegen zu melken, während mein Liebling, die schlanke Melanippe — denn so nenn' ich sie fortan — auf dem Bänkchen vor der Türe saß, im Schatten der Palme mit Binsengeflechten zu Matten beschäftigt; ich, mitten inne zwischen beiden, erzählte von dem Kontinent, von Deutschland, von uns; es wurde geschäkert, gelacht — ein ganzes Idyll war's, das ich erlebte.

Gumprecht

Halt's Maul. Mir eins. Was sie bringen, die Weibsbilder, will ich wissen.

Wispel

(indem er aufräumt)

Eh nun, fürs erste vivres, eine Masse; sodann —

Gumprecht

Was ist vivres?

Wispel

Nun, Alimente, Bruder, Lebensmittel: gedörrtes Fleisch an fünfzehn Pfund, zwei große Schildkröten, Kokos und Ananas; dazu drei Stück Gazellenfelle, ein Bällchen Leinewand zu Hemden und Chemisetten, blühweiß von der Bleiche hinweg.

Gumprecht

Fünf Maß Gebranntes hab' ich mir ausbedungen.

Wispel

Jawohl, ja recht: es war ein ganz artiges Fäßchen dabei; es fehlt sich nicht, es fehlt sich nicht. — Ein hübsch Geschäftchen ohne Frage, das wir da machten mit dem Buch. Indes, mir ging noch ein Gedanke bei: wir werden uns das Recht der Publikation des alten Kodex vorbehalten; Faksimile in Holzschnitt, denk' ich wohl.

Gumprecht

Rindvieh.

Wispel

Warum? Ich dächte für den Fall, daß wir Europa, wie zu hoffen, wiedersehn. Und selbst auch ohne das liegt die Idee so fern nicht, als du denkst; nur hängt sie mit einigen andern Ideen zusammen, die ich dir erst kommunizieren muß. Es handelt sich dabei um nichts

Geringes, sollst du sehn. Inzwischen laß uns Toilette machen. Die Leutchen können im Moment da sein. Wo ist mein Zahnbürstchen, wo find' ich den Kamm? — ein frisches Hemd auch täte not — verwünscht — mein zweites liegt wohl eben in der Wäsche; je nun! (Er nimmt ein Gefäß aus dem Kasten und stellt es auf den Tisch.)

Gumprecht

Was ist es mit dem Hafen da?

Wispel

Ein Schmalztöpfchen, Bruder; mit etwas Parfum von meiner Komposition. Ohne irgendeine Pomade zu leben, es ist mir einmal nicht gegeben.

Gumprecht

Das ischt ja aber eine wahre Schweinerei!

Wispel

Nicht doch — ich bitte dich. Es is nur, um nicht ohne alle Eleganz — mon Dieu!

Gumprecht (für sich)

Wetter! was sich diese Spitzmaus einreibt! wie dieses dürre weiße Ferkel sich auf einmal herausstriegelt!

Wispel

Wirst du dich denn nicht auch ein ganz klein wenig mustern? Sieh deinen Aufzug an! Wenn sie uns überraschten? Überhaupt, ich dächte, wir empfingen sie am schicklichsten unten beim Gastwirt, da man ihnen doch wohl etwas zur Erfrischung wird vorsetzen müssen. Charles, wenn du wüßtest, inwiefern ich wünsche, daß wir uns eben jetzt so vorteilhaft wie tunlich präsentierten. Ich hege Hoffnungen, ich sehe Chancen.

Gumprecht

Mnjá?

Wiſpel

Die guten Kinder intereſſieren ſich für uns in einem Grade, wie ich mir niemals träumen ließ.

Gumprecht

Hm.

Wiſpel

Die ältere, Sara — ein häßlicher Name — ſie müßte Phyllis, Amaryllis heißen — fing dreimal von dir an, frug, ob du nie verheiratet geweſen; was eigentlich dein Metier ſei, warum du es nicht hier betreibſt und dergleichen. Natürlich haben ſie nie ein gedrucktes Buch geſehn; als ich daher begann, ihnen einen Begriff vom Mechanism deiner Kunſt zu geben — im Hof zunächſt ſtand eine kleine Kelterpreſſe, die mir ganz à propos zu meinem Vortrag kam — ſie hätten ſich beinahe tot gelacht, ſo wunderſam kam ihnen alles vor. Doch augenſcheinlich intereſſierte ſie der Gegenſtand, und als ich äußerte, du wäreſt wohl nicht abgeneigt, hier eine Druckerei zu etablieren, begriffen ſie die Avantagen leicht, die eine ſtädtiſche Preſſe zunächſt für das Schulweſen hätte. (Der Buchdrucker fängt an, ſeinen Rock auszubürſten, er wäſcht ſich uſw.) Damit kam ich auf meine Wenigkeit. Du weißt, wie Kunz, der alte Leineweber, die Kinderſchule der Kolonie nach eigener barbaresker Methode beſorgt. In dieſem Inſtitut erwirbt ſich die liebe inſulariſche Jugend unter Anwendung der dürftigſten Lehrmittel, inſonderheit des unzweckmäßigſten Papierſurrogats, mit etwas Leſen, Schreiben, Rechnen ihren geſamten Wiſſensſchatz fürs ganze Leben. Das iſt denn doch ein Jammer. Nun trage ich mich ſeit einiger Zeit mit dem Plane zu einer würdigen Organiſation der Schulen auf breiteſter Grundlage, nebſt einigen dahin einſchlägigen Erfindungen — Ideen, die ich dieſer Tage dem Bürgermeiſter und Herrn Harryſon ausführlich unterbreiten werde.

Ein Gymnase, ein Collège, wahrhaftig, scheint bei dem wuchernden Anwachs unserer Population nachgerade gefordert. Ich würde mit Vergnügen drei bis vier Fächer übernehmen.

Gumprecht

Guet.

Wispel

(indem er fortfährt sich zu putzen)

In erster Linie gebe ich ein Übersichtliches der Universalhistorie. Dazwischen immer einzelne Momente en détail, belebte Farbengebung, plastisch. Hiezu Géographie und nebenbei die Anfangsgründe der Natur, auch etwas Sphärenharmonie mit Rücksicht auf den Stand der Wissenschaft vor und nach Copernic. Dies alles in ganz ungezwungener Weise, mehr ambulatorisch als in streng kathedralischer Form.

Gumprecht

Guet.

Wispel

Fand mein Prospektus Beifall, bin ich erst als Professor employiert, dann, sollt' ich meinen, hätte Sigmunds Name Klang genug, ihm eine Gattin aus anständiger Familie zu erwerben. Meine Wahl ist getroffen. Und, Bruder, du (lebhaft auf ihn zugehend, mit Innigkeit) du wirst mein Schwagerchen, so wahr ich lebe, wofern du dich entschließen kannst, in der angedeuteten Richtung deine Kräfte dem Staate zu widmen — dies die eine Bedingung; die andere, wenn ich es sagen soll — du müßtest dich in deiner Konduite, als genießender Mensch, ein ganz klein bißchen —

Gumprecht

Mnja.

Wispel

Sara ist in der Tat ein angenehmes Mädchen. Sie hat etwas mehr Fülle als ihre Schwester. Zarte Damen ziehen dich weniger an. So wird sich keine Jalousie bei uns einschleichen. (Er zieht ein Taschenspiegelchen hervor, beschaut sich darin, zupft seine Krawatte zurecht und singt dabei. Inzwischen taucht der Buchdrucker die Finger in den Topf und streicht sich's auf.) Erinnerst du dich wohl der Serenade, die ich noch in Hannover dichtete? Ich sang sie heute den Mädchen vor, nach eigner Melodie, so ganz improvisé — es war wie Eingebung.

(Er singt:)

Engelgleich in ihrem Daunenbette,
Halb entschlummert, liegt das süße Kind,
Während, ach, an frost'ger Stätte
Vor dem eisernen Stakete
Liebmunds Instrument beginnt.
Lächelnd hört sie, wie der Arme,
Voll von seinem Liebesharme,
Ihr auf dem Fünffingerdarme
Eine Serenade bringt.
Es ist kalt —
(Dies wird pizzicato mit der Gitarre begleitet.)
Mondlicht wallt.
Siehst du Liebmunds wandelnde Gestalt?

Die Poesie mag nicht ganz übel sein. Man machte mir damals das Kompliment, sie könnte füglich von — Aber was treibst du — ciel! Deine Haare triefen ja ganz, dein Haupt ist wie eine Blechhaube!

Gumprecht
(wütend)

Alle Milliarden Hagel Donnerwetter! warum sagst du das nicht gleich?

Wispel

Himmel! wie konnt' ich doch, da ich es eben erst gewahre!

Gumprecht

Schwerenot — die Brüh' läuft mir den Hals hinunter — ein Tuch, ein Handtuch her!

Wispel
(ihn abtrocknend)

So, so, so ... Nun ist ja geholfen. Du solltest dir übrigens jetzt eben auch so eine Reihe kleiner Löckchen zwirbeln, so um die Stirn hier, schau.

Gumprecht

Den Teufel zwirbl' ich mir!

Wispel

Horch! klopft es nicht? Verwünscht! (Geht an die Tür; der Gastwirt tritt ein.)

Wirt

Die Sachen von der Meierei sind da, ihr Herren. Wo soll ich sie hinschaffen?

Wispel

Wir kommen sogleich — wir kommen sogleich. Führt nur die Damen indes gefälligst in das Schenkzimmer.

Wirt

Die Dirnen gingen wieder weg, wie abgeladen war. (Boshaftes Grunzen von seiten des Buchdruckers)

Wispel

J'en suis surpris. Ihr hießet sie nicht warten — heraufspazieren, was?

Wirt

Sie hätten nicht der Zeit, sagte die eine; und die Sare sagte —

Wispel

Nun?

Wirt

Sie wollten zum Barbier nicht eher, als bis ihnen Bärte gewachsen wären.

Gumprecht

Gut abgedeckt — Barramalaschka, Punktum. — Kommt, lieber Herr. (Er geht mit dem Wirt und schließt die Tür hinter sich ab.)

Wispel

Ah traître! ingrat! Mais courage, Sigmond — tes espérances ne sont pas toutes perdues!

Fünfte Szene

Mittag. Meerstrand im Norden

Anselmo

Ein Wunder wird geschehen durch dies Buch
Noch heute, wenn nicht jedes Zeichen trügt.
Denn kaum, daß er die Blätter hielt in Händen,
Warf er sein Haupt empor, mit starrem Blick
Zum Himmel staunend lautlos, und alsbald
Vergessend meiner Gegenwart enteilt
Er raschen Schrittes nach dem Palmenhügel,
Wo er zu beten pflegt und . . . Horch,
Es donnert! Horch — die Insel zittert rings!
Sie hüpfet wie ein neugebornes Kind
In den Windeln des Meers!
Neugierige Delphine fahren rauschend
Am Strand herauf, zu Scharen kommen sie!
Ha, welch ein lieblich Sommerungewitter

Flammt rosenhell in kühlungsvoller Luft
Und färbt die grüne Landschaft morgendlich!
O Himmel, was ist dies? Mich wunderte nicht,
Wenn nun am lichten Tag aus ihren Gräbern
Gespenster stiegen, wenn um alle Ufer
In grauen Wolken sich die Vorzeit lagerte.

(Heftiger Donnerschlag. Anselmo ab)

Sechste Szene

Tagesanbruch. Wald. Ulmon tritt mit Silpelit ein.

Silpelit

Hier ist der Baum, o König, den du meinst,
Den meine Schwester manche Nacht besucht.

Ulmon

Von gelber Farbe ist der glatte Stamm,
Sehr schlank erhebt er sich und rundumher
Die schwarzen Zweige senken sich zur Erde
Wie schwere Seide anzufühlen. Wohl,
Wir sind am Ort. Jetzt aber säume nicht,
Hier nebenan die Schlucht hinabzusteigen.
Dort wirst du eine Grotte finden —

Silpelit

Ich weiß sie schon. Noch gestern hat der Riese,
Der starke Mann, den Felsen weggewälzt;
Nun ist der Eingang frei. Ich sah ihm zu
Bei seiner Arbeit. Herr, die Berge bebten,
Da er den Block umwarf; er aber lachte,
Nahm mich beim Arm und schwang mich auf den Gipfel.

Da hab' ich ihm sein Leibstück singen müssen;
Dann trollt' er sich und brummt', ich soll dich grüßen;
Wenn du ihn brauchst, sollst du es immer sagen.

Ulmon

Hör' an, mein Kind. In jener Felsenkammer
Am Boden unter Waffen mannigfalt
Wirst du ein Bündel finden scharfer Pfeile;
Derselben einen nimm und geh hinab
Zum heil'gen Quell, der dort vom Steine rinnt,
Und dreimal tauche seine goldne Spitze
Stillschweigend in die klare Flut; dann eile,
Mir das Geschoß zu bringen.

(Silpelit geht.)

Also lehret
In Rätselsprüchen, schwer zu deutenden,
Das Buch der Zukunft mich. Dies Mägdlein ist
Die Frucht verpönter Liebe, von Agaura,
Thereiles Mutter, und dem Mann erzeugt,
Den mir die Himmlischen ersehn zum Retter.
Gramvoll beweinend ihre Schuld verbarg
Sie in der Wüste sich, das schöne Kind
Der Tochter lassend, welche, so gewarnt,
Doch ihrer Schwachheit Erbin mußte sein.
— Nunmehr soll jenes liebliche Geschöpf
Hier eine Handlung feierlicher Art
Mit mir begehen, aus dem Zauberbann
Der Schwester mich zu lösen. Dies getan,
Bring' ich das Kind dem Vater, der in ihm
Die eigne Tochter freudig soll erkennen.
Thereile, o Unselige!
Ich nehme bittern Abschied, denn es fährt
Die feige Schneide, die uns trennen soll,

Bald rücklings in dein arglos Herz. Da steht
Der träumerische Baum, in dessen Saft
Du unser beider Blut hast eingeimpft.
Jetzt kreiset es und steigt und jästet noch
Im Innern auf und ab; kein menschlich Ohr,
Wie sehr die Nacht auch stille sei, vernimmt
Den leisen Takt in diesem Webestuhl
Der Liebe, die mit holden Träumen oft
Dein angelehnet Haupt betöret hat;
Bald aber rinnet von dem goldnen Pfeil
Der Liebe Purpur aus des Baumes Adern,
Und alsbald aus der Ferne spürt dein Herz
Die Qual der schrecklichen Veränderung.
Doch nach vertobtem Wahnsinn fällt wie Tau
Ein langer Schlummer auf dein Augenlid
Und nur ein Truggebild wird Ulmon dir
Hinfort noch sein, das dir ein Traum gezeigt.

(Silpelit kommt; er nimmt ihr den Pfeil ab, den er heimlich bespricht, dann übergibt er ihr denselben, bedeutet sie durch Zeichen, worauf sie rasch auf den Baum zugeht und das Geschoß in dessen Rinde stößt. Man hört von weitem einen melodischen Aufschrei, welchen die hinter der Gardine gleichzeit anfangende Musik in klagenden Tönen aufnimmt. Der König und das Kind entfernen sich langsam.)

Siebente Szene

Nacht. Mondschein. Waldiges Tal. Mummelsee. Im Hintergrund den Berg herab ein großer Leichenzug von schwebenden Nebelgestalten. Vorne auf einem Hügel der König, starr nach dem Zuge blickend. Auf der andern Seite unten, den König nicht bemerkend, zwei Feenkinder.

Die Kinder
(Wechselrede)

Vom Berge was kommt dort um Mitternacht spät
Mit Fackeln so prächtig herunter?

Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.
O nein!
So sage, was mag es wohl sein?

Was all du da siehest, ist Totengeleit,
Und was du da hörest, sind Klagen.
Gewiß einem Könige gilt es zu leid,
Doch Geister nur sind's, die ihn tragen.
Ach wohl,
Sie singen so traurig und hohl.

Sie schweben hernieder ins Mummelseetal —
Sie haben den See schon betreten —
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal —
Sie schwirren in leisen Gebeten —
O schau,
Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Tor;
Gib acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten schon summen die Lieder.
Hörst du?
Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;
Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher —
Nur still:
Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel, ach hilf!
Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf —
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, sie haschen mich schon!

(Die Kinder entfliehen. Die Erscheinung verschwindet.)

Ulmon

Ihr, meine sehenden Augen, saht ihr dies?
Mir deucht, ich lag in dem kristallnen Sarg;
Mein Weib, die göttliche Gestalt, mit Lächeln
Bog sie sich über mich; gar wohl erkannt' ich
Sie wieder und ihr süßes Angesicht. —
Ha! welch ein wohlgesinnter Gott ließ mich
Im Schattenbilde sehn mein nahend Ende?
Vor Freude stürmt mein Geist
Und schwärmt schon taumelnd um das Seegestade,
Wo endlich mir die dunkle Blume duftet.
O Götter, eilet jetzt mit mir! Laßt bald
Mich euren Kuß empfangen! sei es nun
Im Wetterstrahl, der schlängelnd mich verzehre,
Sei es im Windhauch, der die stillen Gräser
Vorüberwandelnd neigt und weht die Seele
Ulmons dahin. (Ab)

Achte Szene

Tag. Tiefes Tal. Die Kinder

Morry (im Kommen)

Hurtig! nur schnelle!
Entspringt und versteckt euch,

Da, hier ins Gebüsche!
Los bricht schon das Wetter.

Talpa

Was hast du? was schnackst du?

Morry

Gift speit die Schwester!
Sie raset, sie heulet
Mit fliegenden Haaren
Dort hinter den Felsen
Durchs Wäldchen daher.

Weithe

Was ist ihr geschehen?
Ach, laßt uns ihr helfen!
Hat Dorn sie gestochen?
Eidechslein gebissen?

Morry

Dummköpfige Ratte,
Schweig' still und versteck' dich!
Das ist ihre Stimme —
Die Knie mir zittern.
(Alle ducken sich zur Seite ins Gebüsch.)

Thereile (tritt auf)

Sieh her, sieh her, o Himmel!
Seht an, seht an, ihr Bäume,
Thereile, die Fürstin,
Die Jammergestalt!

Die Freud' hin auf immer!
Verraten die Liebe!
Und weh! nicht erreichen,
Und weh! nicht beſtrafen
Kann ich den Verräter!
Entflohen iſt er.

O armer Zorn,
Noch ärmere Liebe!
Zornwut und Liebe,
Verzweifelnd aneinander gehetzt,
Beiden das Auge voll Tränen!

Ha, möcht' ich ſein Blut ſehn,
Ihn ſterben ſehen,
Gemartert ſterben
Von dieſen Händen,
Die ſonſt ihn gekoſet —
Wie zuckt mir die Fauſt!

Vergebliche Rachluſt!
So reiß' ich zerfleiſchend
Hier, hier mit den Nägeln
Die eigenen Wangen,
Die ſeidenen Haare —
Was hilft mir die Schönheit,
Was ſoll ſie mir noch?

Und bleibt nichts zu hoffen?
Ach leider, ach nimmer,
Der Riß iſt geſchehen,
Er traf aus der Ferne
Mir jählings das Leben,
Mein Zauber iſt aus.

Weithe (hervorstürzend)
Ich halt' mich nicht — O liebe, süße Schwester!

Thereile
Du hier? und ihr? Wo habt ihr Silpelit?

Windigal
Sei gütig, Schwester — wir verschulden's nicht.
Sie fehlt uns schon seit gestern.

Thereile
Wirklich? so?
(Die Kinder mißhandelnd)
Ich will euch lehren eure Augen brauchen.
Ja winselt nur, ich brech' euch Arm und Bein.

Neunte Szene

Nacht. Wald. Ein Teil der Kinder

Talpa
Da wären wir. Dort steht die schwarze Weide.
Was nun? sagt an, was will sie, daß wir machen?

Malwy
Mich kümmert's nicht; ich rühre keine Hand.

Talpa
Hast du die Püffe schon versaust von gestern?

Malwy
Pfui, Bückel und Beulen übern ganzen Leib!
Ich lege mich ins weiche Moos. Kommt nur,

Wir ruhen noch ein Stündchen aus und schwatzen,
Bis erst die andern kommen. — Sehet doch,
Welch eine feine Nacht!

Weithe

Vollmond fast gar.

Malwy

Wir singen eins; paßt auf!

(Sie macht den Anfang, worauf die andern mit geteilten Stimmen einfallen.)

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde schlief —
Wohl um die Elfe! —
Und meint', es rief' ihm aus dem Tal
Bei seinem Namen die Nachtigall,
Oder Silpelit hätt' ihm gerufen.
Reibt sich der Elf die Augen aus,
Begibt sich vor sein Schneckenhaus,
Und ist als wie ein trunken Mann,
Sein Schläflein war nicht voll getan,
Und humpelt also tippe tapp
Durchs Haselholz ins Tal hinab,
Schlupft an der Mauer hin so dicht,
Da sitzt der Glühwurm Licht an Licht.
„Was sind das helle Fensterlein?
Da drin wird eine Hochzeit sein:
Die Kleinen sitzen beim Mahle
Und treiben's in dem Saale.
Da guck' ich wohl ein wenig 'nein!"
— Pfui, stößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du hast genug?
Kuckuck! Kuckuck!

Morry
(mit den übrigen kommend)

Ei brav. So tut sich's! Nun, das ist ein Fleiß;
Wollt ihr nicht lieber schnarchen gar? Thereile
Wird euch fein wecken. Das vertrackte Volk,
Noch bluten Maul und Nase ihm und doch
Um nichts gebessert.

Talpa

O wie sie sich spreizt!
Sie äfft der Schwester nach, als wenn sie nicht
So gut wie wir voll blauer Mäler wäre.

Morry

Den Baum sollt ihr umgraben, rings ein Loch,
Bis tief zur Wurzel, dann wird er gefällt.
Dies alles muß geschehen sein, bevor
Die erste Lerche noch den Tag verkündet.
Rasch, sputet euch, faßt Hacken an und Schaufel!
— Doch still! Wer kommt?

Talpa

Sie ist es selbst. Wie traurig!
Mich dünkt, sie weint.

(Die Kinder ziehen sich alle zurück.)

Thereile (allein)

Zum letztenmal betritt mein scheuer Fuß
Den Ort der Liebe, den ich hassen muß.
Verblutet hast du, unglückselger Baum,
Vom bittern Pfeil, zerronnen ist dein Traum!
Wie grausam es sich auch mit uns geschickt,
Sei'st du zu guter Letzte doch geschmückt.

Ach, mit dem Schönſten, was Thereile hat,
Bekränzet ſie der Liebe Leichenſtatt:
Ihr ſüßen Haargeflechte, glänzend, weich,
Mit dieſer Schärfe langſam löſ' ich euch.
Umwickelt ſanft am Stamm die Wunde hier,
Nehmt hin auch dieſer Roſen arme Zier!
Und du verwünſchtes mörderiſches Geſchoß,
Um das die Träne ſchon zu häufig floß,
Mein Liebling hat dich noch zuletzt berührt,
So nimm den Kuß, ach, der dir nicht gebührt!

(Sie ſinkt am Baume nieder.)

Zehnte Szene

Nacht. Mummelſee

Im Vordergrunde ſteht der König auf einem Felſen über dem See, die Augen ſehnſüchtig nach der Bergwand gerichtet, von welcher ein großer Leichenzug, dem früher beſchriebenen ähnlich, unter Chorgeſang herunterſchwebt.

Geſang

Ein Menſch lebt ſeiner Jahre Zahl,
Ulmon allein wird ſehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehnhundertmal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen,
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weylas Mondenſtrahl
Sich Ulmon ſoll erheben,
Sein Götterleib ſoll ſchweben
Zum blauen Saal.

(Inzwiſchen iſt der Zug, in welchem man, zunächſt bei dem offenen Sarge, die Königin erblickt, am jenſeitigen Ufer angelangt. Der See wallt auf, es erſcheinen zwei rieſige Arme darin, welche dem König einen großen ſchwarzen Spiegel entgegenhalten. Bei dieſem Anblick ſtürzt er tot vom Fels und wird vom See verſchlungen. Sofort teilt ſich derſelbe von hinten bis in die Mitte auseinander und läßt den Zug ein. Eh dieſer ganz hinunter iſt, fällt der Vorhang.)

Das Spiel war beendigt. Das Pianoforte ſchloß nach einer triumphierenden Paſſage mit einigen wehmütigen Akkorden, um den übriggebliebenen Eindruck vom Grame Thereiles gelinde verklingen zu laſſen.

Das Auditorium erhob ſich unter ſehr geteilten Empfindungen. Zwar wurde während der Vorſtellung ſowohl als jetzt zum Beſchluſſe applaudiert, doch immer nur von wenigen, und auch dies augenſcheinlich nur nach dem herzhaften Vorgange einzelner Herren. Mit bedenklichem Lächeln einerſeits, mit entſchiedenen Zeichen des Mißfallens, ja der Entrüſtung andererſeits, ſtrömte und rauſchte ſofort die Geſellſchaft nach den vorderen Zimmern zurück, die ſechs Gehilfinnen des Schauſpielers aus einer andern Tür gleich hinterdrein, alle äußerſt vergnügt über das rühmliche Zeugnis, womit derſelbe ſie entließ. — „Nun," rief er dem Maler entgegen, der eben mit dem Leutnant zu ihm herüberkam, „wie hat ſich da vorne die Sache gemacht? wie ſind wir zuſammen beſtanden? — du biſt ja außer dir — was haſt du denn?"

„Ja, höre nur!" antwortete Nolten erregt und mit merklich beklommenem Atem, „wir waren auf allerlei ſchiefe Urteile gefaßt, dies aber hätte ich nimmer für möglich gehalten!"

„Nun denn, heraus damit!"

„Am Anfang, im Verlauf der erſten Szenen, fiel mir noch nichts Beſonderes auf. Sie ſaßen ziemlich ſtill und aufmerkſam. Beim dritten oder vierten Auftritt aber, wo der König mit der Thereile vor-

kommt, bemerkte ich unter den Damen, vorn um die Hofmarschallin her, ein heimliches Geflüster, das sich alsbald nach allen Seiten hin verbreitete. Man steckte verwundert die Köpfe zusammen, man richtete verdächtige Blicke nach mir, ein Teil, zumal von der männlichen Zuhörerschaft, schien diesem seltsamen Rumor zu widersprechen. Der zuckte die Achsel, ein anderer lachte. Der jüngere Niethelm stand nicht weit von mir im Hintergrund, ich frug ihn während der Musik, was es denn gebe. — Man will Anzüglichkeiten in Ihrem Schauspiel finden, sagte er: Ihr König dort sei völlig unser alter Herr und dann sein vis-à-vis —"

„Aha!" rief Larkens, „ich seh' es schon kommen, meine arme Thereile muß wohl die leibhafte Prinzessin Viktoria sein!"

„So scheint es."

„Unbegreiflich! welch ein Unsinn! — Zum Teufel, oder wie? wär' wirklich was daran? Hat dir etwa bei deinem König irgendein Bild des alten Nikolaus vorgeschwebt?"

„Ich wüßte nicht. Es ist ein idealer Kopf wie tausend andere."

„Und vollends die Prinzeß! — Was meinen Sie, Herr Leutnant?"

„Ei," sagte dieser lachend, „Figur und Haltung treffen schon ungefähr zu, und wenn man will, so gleichen ihr am Ende alle Weiber, die nicht gerade wie die Maltersäcke aussehn."

„War denn die Störung, das Gemunkel nicht bloß vorübergehend?"

„Keineswegs. Sie kamen durch das ganze Stück nicht mehr zur Ruh."

„Zum Henker," rief Larkens, „da werden wir heute noch schöne Gesichter erleben! Und morgen heißt es in der ganzen Stadt, wir hätten hier den hochseligen Herrn und seine Freundin in der Komödie parodiert."

„Aber, mein Gott," sagte der Leutnant, „wie will man doch diese Geschichte mit unserem Schauspiel zusammenreimen?"

„Wie, Freundchen? oh, das kann ich Ihnen sagen. Für den Scharfsinn gewisser Leute ist die Parallele mit Händen zu greifen. Was? Handelt es sich nicht in meinem Märchen wie in der Wirklichkeit um

eine zauberhafte Schöne? Item, verfolgte nicht die eine wie die andre einen schwergeprüften, lebenssatten Fürsten auf Schritt und Tritt mit ihrer Liebe? Item, sind beide nicht sehr unglücklich darüber geworden? Ecco! da hätten wir's. Und — Wetter! halt, noch eins — die Könige! haben sie nicht alle zwei in einer traurigen Reträt und Sterbenslangerweile, allerdings mit einem kleinen Unterschied des Alters und der Todesart, das Zeitliche gesegnet? Sehen Sie! — Was sonst im Stück vorgeht und schlechterdings nicht passen will, ist lediglich symbolisch, änigmatisch und pure Ironie, auch allenfalls nur Schnörkelwerk, nur blauer Dunst, die wahre Meinung zu verschleiern und den geduldigen Zuschauer zum besten zu haben."

Der Leutnant fragte, wie sich denn die Gräfin, seine kluge Base, bei dem närrischen Trubel verhalten habe; doch leider hatte Nolten sie von seinem Platze aus kaum einmal flüchtig im Gesicht zu sehn bekommen und nichts daraus entnehmen können.

„Die Gräfin läßt uns nicht im Stich!" rief Larkens zuversichtlich. „Überhaupt, welcher vernünftige Mensch wird uns im Ernst die Albernheit zutrauen, vor einem Zirkel auserlesener, dem Hofe nah verbundener Personen, und zwar in diesem Hause, mit Verletzung aller Gastfreundschaft, Anspielungen auf eine heiklige Familiengeschichte vorzubringen? eine Dame, die zur Stunde noch in höchsten Kreisen glänzt und großen Einfluß hat, in einem Schauspiel preiszugeben, uns selber so zum offenbaren Schaden — nichts Dummeres auf der Welt!"

Gemächlich räumte er sofort sein Schattenspiel in das Kästchen zusammen, und mittlerweile mußte Nolten ihm noch über verschiedene Einzelnheiten der Aufführung berichten, wobei es ihn billig verdroß zu hören, daß wegen der allgemeinen Unruhe und Zerstreuung auch für den unbefangenen und wohlgesinnten Zuhörer sehr viel vom Inhalt des Gesprochenen habe verloren gehen müssen. Ein kleiner Trost war ihm, daß wenigstens die komischen Szenen, auf deren Vortrag er sich wirklich etwas zugute tat, bei einem Teil der Männer ihre Wirkung nicht verfehlten, wenn auch die ganze weibliche Noblesse sich förmlich darüber entsetzt haben soll.

Jetzt aber war es höchste Zeit, der Gesellschaft nachzufolgen.

Dieselbe hatte sich inzwischen durch eine Reihe von hell erleuchteten, behaglichen Gemächern zerstreut. In dem hintersten setzte sich eine Partie mit dem Hausherrn soeben zum lang ersehnten Whist- und L'hombrespiel; im Salon, wo ein prächtiger Flügel stand, war mannigfaltiges Gespräch, zumeist von Damen, während einige derselben schon zu musizieren anfingen und nebenher Erfrischungen gereicht wurden. In einem dritten, mit kleinen Tischen versehenen Zimmer war insbesondere für die Männer an Speisen und Getränken aufs reichlichste gesorgt.

Als unsere Künstler hier eintraten, empfing sie eine muntere Gruppe meist jüngerer Herren mit unzweideutigen Lobsprüchen. Von jener Störung wollten sie so eigentlich nichts wissen. Es sei von dergleichen wohl vorhin die Rede gewesen, doch habe sich die Sache ohne weiteres als ein Mißverständnis ergeben.

Konstanze kam auf einen Augenblick herein, ging sogleich auf die beiden zu, dankte ihnen mit aller Herzlichkeit und äußerte den angelegentlichen Wunsch, zur guten Stunde das Gedicht nochmals von Larkens gelesen zu hören.

Indes fiel ihnen nachgerade auf, daß ihnen der und jener Gast geflissentlich auswich und ihre Gegenwart vollkommen ignorierte. Auch erfuhren sie bald durch den wackern Tillsen, mit dem sie sich vertraulich zu einer Flasche Syrakuser in eine Ecke setzten, daß die vermeintlichen Persönlichkeiten ihres Stücks nicht wenig Anstoß gegeben. Bei der Aufführung habe da und dort eines das andere angesteckt, und nachher sei es hier zu einer ziemlich gereizten peinlichen Erörterung gekommen, worauf der Graf sichtbar bedenklich und verstimmt mit seinen Spielern weggegangen. Dagegen habe sich die Schwester vortrefflich benommen, auf die bündigste Art die höchst verkehrte Auffassung bestritten, gewissermaßen lächerlich gemacht und die Gesellschaft freundlich ersucht, ihr zuliebe nicht mehr davon zu sprechen. Man habe sich darauf beruhigt, doch seien schwerlich alle überzeugt.

„Und wären sie's", versetzte Larkens, „der Klatsch ist's, was sie suchen! Sie leben ja im Grunde von nichts als Wichtigtuerei. Es tut so wohl, sich gegenseitig im Vollgefühl der eigenen Loyalität zu wärmen und zu streicheln. Und dann — ein gut Teil Bosheit ist dabei: es ärgert sie schon längst, uns im Hause hier wohlgelitten zu sehn, zwei bürgerliche arme Schlucker! nun heute gar an einem Tisch mit ihnen — ah ja, das war zu viel."

Auf einen Wink von Tillsen brach der Sprechende hier plötzlich ab. Der Vetter Leutnant trat herzu und andere mit ihm, die Unterhaltung wurde allgemein; doch Larkens hielt nicht lange dabei aus. „Da drinne", sagte er zum Leutnant hin und meinte den Salon, „geht es ein wenig flau her, wie ich merke; unsere Fräulein sehen schläfrig drein, so artig sich die beiden Kavaliere rechts und links um sie bemühen. Den guten Kindern ist unser Fiasko zu Herzen gegangen. Wie, wenn wir uns mit ihnen beim Flügel noch ein bißchen lustig machten? Wir singen einiges zusammen, kommen Sie! — so ein paar gute Späße, je toller, je besser, damit gewisse Leute ja nicht denken, wir wären ganz geschlagen und kaput."

Der junge Mann ging gerne auf den Vorschlag ein, und nicht so bald war ihre Absicht ausgesprochen, als die Aufmerksamkeit des ganzen Kreises auch schon auf sie allein gerichtet war. Konstanze nickte freundlich zu, und die Mädchen, die von Larkens' Liebenswürdigkeit längst wie bezaubert waren, verbargen ihren Jubel nicht.

Das komische Duett aus Cimarosas „Heimlicher Ehe" machte den Anfang des kleinen Konzerts. Der Schauspieler sang den derben Vater Bartolo in seiner Entrüstung über die Unbeständigkeit seines zukünftigen Schwiegersohns mit einer Kraft und Leidenschaftlichkeit, hinter welcher das Feuer des Gegenparts nicht zurückblieb, und so wirkte der Vortrag, zum mindesten auf die Günstiggesinnten, wie ein erfrischender Gewitterregen, der prasselnd auf die Bäume einer verlechzten Landschaft niederfällt.

In einer Pause zwischen den nun folgenden heitern Gesängen,

bei welchen leider die Fräulein, durch sehr verständliche Blicke einer Mutter oder Tante abgemahnt, sich nicht beteiligen durften, gelang es dem Maler, an die Seite Konstanzens zu kommen. Sogleich nahm diese von selbst das Wort, so daß die Nebensitzenden es hören konnten: „Sie haben ja die schönen Angebinde meines Bruders, besonders meine Stickerei, noch nicht einmal gesehn" — damit stand sie auf und ging ihm durch mehrere Zimmer voran bis in ein niedliches, der Bibliothek gewidmetes Eckkabinett, von dessen Decke herab eine einsam brennende Lampe ihr Licht auf den mit allerlei glänzenden Gaben von nah und fern belegten Tisch fallen ließ.

Die schöne Frau begann, nachdem der Maler noch kaum einen unsichern Blick auf diese Dinge hatte werfen können: „Ich reise morgen früh; wir werden uns einige Tage nicht sehen, und ich hätte noch gerne Adieu gesagt."

„O diese Reise!"

„Nun?" — frug sie und sah ihm dabei treuherzig lauschend unter die Augen — „diese Reise?"

„Was gäbe ich darum, daß sie so sehr nicht nötig wäre!"

„Wie?"

„Gewiß, ich kenne und verehre die Einsicht, die Erfahrung, das schöne Herz Fernandas, und doch, in diesem Fall, in diesem einzigen, wenn sich Konstanze rein nach ihrem eigenen Gefühl hätte entscheiden können —"!

„Mein Freund," versetzte sie mit einem feinen Lächeln und faßte seine Hand, „Konstanze war niemals versucht, sich irgend Rats in einer Frage zu erholen, in der kein drittes raten kann. Konstanze ist um gar viel weiter, als Sie denken. Bald wird sie Krieg von allen Seiten haben. Fernandas wunderlicher Brief ist ein erster Vorbote. Ich war darauf gefaßt und bin es noch auf mehr. Doch bedarf ich des Beistandes der Freundin. Was mir deshalb ein guter Geist eingab, soll Ihnen nicht lange verborgen bleiben. — O Nolten, wäre alles wie es sollte, wie es könnte, nicht diese unnatürlichen Verhältnisse, von denen wir abhängen, es brauchte keiner künstlichen Vermittlungen.

Die Welt und ihr Urteil kümmert mich wenig; nur eine Rücksicht gibt es, zu welcher mein Herz mich verpflichtet: ich liebe meinen Bruder und muß wünschen, daß unser altgewohnter geschwisterlicher Friede durch meinen Entschluß keine Störung erleide. Dies zu erreichen aber ist mir ein Weg gefunden, von dem ich alles hoffen darf."

Mit staunendem Entzücken hörte Nolten sie an. Lautlos ergreift er ihre beiden Hände und drückt sie hoch an die Brust. Im sanften Dämmerlicht der Lampe, das silbern über den Atlas ihres Gewands herabfließt, wie schön steht sie vor ihm! Ein Lächeln mit dem vollen Blick der Liebe zu ihm auf, und dieser Mund zum erstenmal dem Kusse eines Mannes willig entgegenkommend! Wie anders als unlängst im Wahnsinn seiner Eifersucht hält er sie in den Armen, — des völligen Bewußtseins noch kaum mächtig und gewiß, sie wirklich und fürs Leben zu besitzen!

Nun aber drängte die Zeit, sich zu trennen. Sie küßten sich zum Abschied wiederholt. Die Hand schon an der Tür, fragte sie noch: „Weiß Larkens —?"

„Nein!" sagte er und fühlte sich von der arglosen Mahnung schmerzlich ergriffen.

„Er weiß nicht?" fragte sie, einigermaßen verwundert: „Und sollte auch nichts ahnen?"

„Vielleicht doch wohl", versetzte er. So gingen sie.

Den Saal erfüllte eben, indem sie wieder erschienen, der letzte Teil einer hochpathetischen Sonate Beethovens, von Frau Tillsen auf Bitten des Schauspielers vortrefflich vorgetragen, zum herzlichen Verdruß der Hofmarschallin, die in der musikalischen Veranstaltung des letztern vom Anfang an nur eine neue Frechheit erblickte, wozu ihm niemand hätte die Hand bieten sollen.

„Sieh nur die alte langnasige Hexe dort!" — sagte Larkens am Schlusse leis zu Nolten hin — „sie affektierte während des Gesangs und eben jetzt das ganze göttlich schöne Stück hindurch mit Schwatzen, Gähnen und auf alle Art eine verruchte, schnöde Teilnahmlosigkeit. Ich habe aber sie und ihre Sippschaft grün und gelb geärgert; das ist

uns immer eine kleine Satisfaktion zu guter Letzt. Nun, dächt' ich, machten wir uns in der Stille aus dem Staub; eine Begegnung mit dem Grafen möchte für beide Teile nicht das Angenehmste sein."

Nolten war auf der Stelle bereit, und sie entkamen sofort unbemerkt.

„Es ist doch wahr," fing Larkens auf der Straße an, „man wagt und tut das Dümmste oft allem besseren Wissen und Wollen nur gleichsam zu Trotz. Ich kenne die Menschen doch ziemlich und weiß, was man dem einen bieten darf, dem andern nicht; dennoch, als wie ein Mädchen, das seine erste Puppe einmal wieder nach vierzehn Jahren sieht und sie in seiner Freude jedem Philister zeigt, war ich Kindskopf genug, uns beide hier mit der Komödie dem Unverstand einer haute volée auf gut Glück auszusetzen!"

Nolten vernahm kein Wort von dem eben Gesagten. Ihm brannte sein Geheimnis auf dem Herzen, und die Versuchung, sich jetzt freiweg dem Freunde zu eröffnen, war um so mächtiger, da er im überschwenglichen Gefühl seines errungenen Glücks sich jedem Vorwurf, jedem Widerstand gewachsen meinte. Doch warnte ihn im Innersten etwas, dem er zuletzt gehorchte.

Sein längeres Alleinsein mit Konstanze war dem andern aufgefallen, und er erwartete von ihm etwa zu hören, daß beide das törichte Mißverständnis und seine möglichen Folgen besprochen haben möchten. Weil aber Nolten schwieg und übrigens sein einsilbiges Wesen den Ausdruck von Verstörtheit hatte, so drangen sich ihm freilich ganz andere Vermutungen auf. Indessen fuhr er fort, in der angefangenen Weise zu reden, berührte mit Absicht einige Male die Gräfin, und, um nicht völlig stumm zu sein, erwähnte Nolten beiläufig die morgende Reise.

„Schon morgen —?" fragte Larkens überrascht.

„Jawohl," entgegnete Nolten, „du meintest —?"

„O ich meinte nur, man sollte ihr doch noch zuvor gedankt haben. — — Auf alle Fälle wird es nötig sein, sich bei dem Bruder ehestens ausführlich zu rechtfertigen. Das können wir morgen bereden."

Nachdenklich gingen beide noch die wenigen Schritte zusammen, bis wo sich ihre Wege schieden.

Zur vollen Aufklärung der widrigen Sensation, welche die gutgemeinten Künste der beiden Freunde erregten, möge dem Leser folgendes dienen.

Der nur vor wenigen Jahren erst mit Tod abgegangene König, der Vater des regierenden, war anerkanntermaßen ein Fürst von außerordentlichen Fähigkeiten, energisch, kühn, mitunter rücksichtslos in seiner Handlungsweise, nicht ohne großherzige Züge und jederzeit auf das Wohl seiner Untertanen bedacht.

Nach dem Hingang seiner zweiten Gemahlin war er, bereits im höheren Alter, mit einer jungen, schönen, sehr lebenslustigen Verwandten aus einem kleinen Fürstenhause in ein zärtliches Verhältnis getreten, worin ihn die Familie um so nachsichtiger gewähren ließ, als niemand irgendwie davon zu leiden hatte.

Reichlich mit allem ausgestattet, was dazu beitragen konnte, das gesellige Treiben am Hofe in stetem anmutigen Fluß zu erhalten, musikalisch gebildet, unerschöpflich in Erfindungen für kleine artige Feste mit Maskenzügen und mimischen Tänzen, begünstigt überdies von einem seltenen Talent, Gehörtes und Gelesenes wie Selbsterlebtes mit geistreicher Freiheit lebendig wiederzuerzählen, war die Prinzessin im engern Familienzirkel ein ganz unentbehrliches Glied geworden.

Dem Könige selbst blieb sie mit schwärmerischer Verehrung und einer rührenden Treue bis in die letzte traurige Zeit seines Lebens anhänglich. Eine Reihe der kränkendsten Erfahrungen, die er als Landesherr infolge mehrerer von ihm mit starrem Eigenwillen gewaltsam durchgesetzter Neuerungen machen mußte, verbitterten ihm den Rest seiner Tage. Durch eine unheildrohende Bewegung in allen Teilen

des Landes zur schleunigen Zurücknahme dieser verhaßten Beschlüsse gezwungen und schlechthin außerstande, eine solche Demütigung zu ertragen, dankte er plötzlich ab, — ein allerdings kaum zu vermeidender Schritt, den er doch, unmittelbar nachdem er geschehn, auf das schwerste bereut haben soll. Er ließ sich fortan nicht mehr öffentlich sehen, indem er eines seiner entfernteren Schlösser bezog, entsagte fast allem Umgang und warf sich mit Gewalt in eine menschenfeindliche Verachtung der ganzen Gegenwart, einzig nur noch mit Vorarbeiten zu einer künftigen Geschichte seiner Regierung beschäftigt, die er dem Urteil einer gerechteren Nachwelt empfohlen wissen wollte.

Wenn die Spötter im Publikum meinten, es hätten sich die grauen Locken der Majestät gelegentlich noch immer gerne von den frischen Rosen der Prinzessin schmeicheln lassen, so irrten sie gar sehr. Die Freundin mußte bald das fast Unglaubliche erleben, daß ihm ihre Gesellschaft lästig ward, daß ihr der Zutritt zu dem Manne, den sie noch jetzt anbetete, allmählich erschwert und endlich grausam genug ganz abgeschnitten wurde. Gelang es ihr ein und das andere Mal, den König mit List zu überraschen, so kam es zu den heftigsten Auftritten, die nicht verschwiegen blieben und in der Stadt, vielfach zu lustigen, pikanten Anekdoten ausgeschmückt, herumgetragen wurden.

Mit tief verwundetem Herzen und zum großen Bedauern des Hofes verließ sie den Ort ihres einstigen Glücks. Nicht lange darauf starb Nikolaus, von vielen aufrichtig betrauert, von niemand eigentlich vermißt.

Als die Prinzessin nach kaum einem Jahre, den dringenden Einladungen der Königin nachgebend, zum Besuche wieder erschien und eben keine auffallenden Spuren des erlittenen Kummers, weder in ihrem Aussehen noch in ihrem Benehmen zeigte, so gab sie damit freilich aufs neue zu mancher hämischen Bemerkung Anlaß. Wie hätte aber wohl ein so grundheiteres, taghelles Naturell sich auf die Länge verleugnen sollen? Wenn sie an rauschenden Vergnügungen nicht mehr wie sonst unmittelbar tätigen Anteil nahm, so schloß sie sich doch nirgends aus; in allem übrigen war sie die nämliche geblieben. Was

Wunder daher, wenn die hohen Verwandten sie nicht mehr aus ihrem Kreise entließen und ihr den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen suchten.

Es leuchtet ein, daß diese sämtlichen Tatsachen mit dem phantastischen Gedicht auch nicht das mindeste gemein gehabt, und daß ohne die doppelte Ähnlichkeit, die man in den Gemälden fand und die man eigentlich erst suchen mußte, kein Mensch etwas weiter dabei hätte denken oder böswillig unterlegen können.

Am zweiten Tage nach der gräflichen Geburtstagsfeier ging Nolten, wie inzwischen verabredet war, den Schauspieler zu einem Dankbesuch bei Zarlin abzuholen, den sie zugleich durch eine gründliche Erklärung ihres Mißgeschicks begütigen wollten.

„Es spukt! es spukt!" rief Larkens ihm mit lachendem Gesicht bei seinem Eintritt zu. „Da lies, was mir ein herzoglicher Jäger — du mußt ihm noch begegnet sein — in der Minute bringt."

Es war ein Billett, worin der Herzog sich aufs artigste die Mitteilung des kleinen Dramas nebst dem malerischen Zubehör auf einige Stunden ausbat. Er freue sich auf diesen zweifachen Genuß, zum voraus überzeugt, daß eine unbefangene Interpretation dem Stücke seinen rein poetischen Charakter werde salvieren können. — Das Kästchen hatte Zarlin schon den Tag zuvor in aller Frühe über Hals und Kopf dem Schauspieler zurückgeschickt, und Larkens hatte es soeben dem Jäger eingehändigt.

Nolten war sehr betreten. Bei der Gefahr, die ihnen hier nur allzu deutlich angekündigt ward, erschreckte ihn zugleich, so wenig er sich's merken ließ, die unerwartete Einmischung dieses Vermittlers. Larkens dagegen, ohne alles Mißtrauen, sagte: „Das kommt uns sehr gelegen. Gib acht, wie schön die Fratzen sich blamieren! Der Herzog ist gescheit

genug, den Unsinn einzusehn und ihre Bosheit obendrein. Jetzt werden wir diese gnädigen Zeilen sogleich bei Seiner Erlaucht aufs beste verwerten, und der Angstbarometer wird alsbald um etliche Grade auf gut Wetter steigen."

Allein in Zarlins Wohnung ward ihnen der befremdliche Bescheid, der Herr Graf sei nicht zu sprechen. Der Diener wollte sie nicht einmal melden, er mußte bestimmten Befehl deshalb haben.

Sie zweifelten nun freilich nicht darüber, was diese Abweisung bedeute, doch konnte sich keiner von beiden vorstellen, wie mißlich es bereits um ihre Angelegenheit aussah, und wie gefährlich sie im Lauf der nächsten Tage sich verwickeln sollte.

Schon wußte Zarlin, daß bei Hofe über Tafel von dem gegebenen Ärgernis die Rede war, daß sich der König darüber unwillig geäußert und seinen Bruder beauftragt habe, sich näher vom Geschehenen zu unterrichten, sowie daß auf das strengste befohlen worden war, die Prinzessin mit dem Gerücht von dieser Unbill zu verschonen.

Kaum konnte sich der Graf nunmehr gedulden, bis er den Herzog selber hörte. Er fuhr zweimal nach dem Palais, ohne ihn anzutreffen, endlich sprach Seine Hoheit unerwartet bei ihm zu Hause ein.

Mit jener kleinlich grausamen Manier, die man an seinesgleichen kennt, hielt er den guten Mann durch die Beschreibung eines höchst unerheblichen Jagdabenteuers von gestern erst eine ganze Weile hin, bevor er ihn auf sein Anliegen kommen ließ. „Ja," fing er hierauf an, „mein lieber Graf, da hätten wir denn einmal wieder die Erfahrung, wie sehr man sich mit allerlei Hausfreunden vorzusehen hat. Mir ist recht leid, daß die Sottise eben bei Ihnen hat vorkommen müssen, noch mehr, daß ich nicht unbedingt der Meinung unserer lieben Gräfin sein kann, die, wie ich höre, nicht im geringsten etwas Anstößiges darin erkennen will. Von einer böslich satirischen Absicht kann überall zwar keine Rede sein; doch waren sich die Herrn persönlicher Beziehungen bei ihrer barocken Erfindung bewußt, und diese muß man wohl, auf das gelindeste gesprochen, sehr kühn, sehr ungeziemend finden. Indes das Schlimmere, befürchte ich, kommt nach.

Man hat aus diesem Anlaß an einen früheren Vorgang erinnert. Die Frage von wegen des Anteils, welchen der Schauspieler Larkens vor drei Jahren an jenem demagogischen Unfug genommen haben soll, sei eigentlich, so wird versichert, noch heute unerledigt. Man habe sie vorzeitig fallen lassen, nur weil er das Gericht irrezuführen und zu ermüden gewußt. Genug, man gab dem König zu bedenken, ob ein immediater Diener des Hofs, so lange ein solcher Verdacht auf ihm ruhe, in seiner Stellung füglich belassen werden könne! Was aber unsern Protegé, Herrn Nolten, anbelangt, so wird die Untersuchung gleichfalls zeigen, inwieweit er als Genosse des andern anzusehen ist. Ich schätze diese Männer, wie Sie wissen, und werde gern das meinige zu ihren Gunsten tun."

Dies waren die gemessenen Erklärungen des Herzogs. Aus seinem Benehmen im ganzen entnahm der Graf zum wenigsten so viel zu seinem großen Troste, daß eine mißliebige Rückwirkung der schwebenden Dinge auf ihn und sein Haus höchsterseits nicht angezeigt sei.

Mit der politischen Anrüchigkeit des einen unserer Freunde war es eigentümlich bewandt.

Der zu verschiedenen Zeiten immer von neuem wieder aufgeregte Geist des deutschen Liberalismus, das tief empfundene, zumal auf den Akademien genährte Verlangen nach nationaler Einheit und die im geheimen da und dort zu den extremsten Schritten drängende Geschäftigkeit der Demokratie sind bekannt genug. Die Hauptstadt, von der es sich hier für uns handelt, war der Mittelpunkt einer republikanischen Partei, zu welcher einige Bekannte des Schauspielers zählten, meist junge unerfahrene, von einem schwindelhaften Ehrgeiz angesteckte Männer. Überzeugt von der Unmacht und Fruchtlosigkeit ihrer Bestrebungen, wobei er doch vielleicht den Ernst und die Mittel der Verbündeten unterschätzt haben mochte, sah Larkens dieses Treiben, so wenig er im Herzen den höchsten Interessen des Vaterlands fremd war, durchaus von der komischen Seite. Er lehnte jede Einladung zu den Versammlungen ab, verfaßte aber für den Vortrag in denselben gemeinschaftlich mit einem andern Schalk eine Anzahl schwärme-

rischer Reden, die in kunstvoll ironischer Einkleidung seine wahre Ansicht verbargen und zwischen den absurdesten Vorschlägen mitunter durch vernünftige, ja glänzende Gedanken überraschten, so daß ihn die Gesellschaft zwar für ein seltsam überspanntes, jedoch talentvolles und immerhin brauchbares Mitglied erkannte. Endlich fingen doch einzelne an, ihm zu mißtrauen; er bemerkte dies, spielte den Gekränkten und erhielt gegen das feierliche Versprechen strengster Verschwiegenheit seine sämtlichen Aufsätze zurück. Als es nachher zur Untersuchung und Aufhebung der Verbrüderten kam und durch einen unglücklichen Zufall entfernterweise auch er genannt wurde, gelang es ihm, dank der Diskretion der Genossenschaft, dennoch, sich wie ein Aal aus der Klemme zu winden, während andere, zum Teil bereits in öffentlichen Ämtern stehende Männer mit dem Verlust von Freiheit und Vermögen bitter büßten. So erfreute er sich lange einer vollkommenen Sicherheit; sein Mutwille sollte indessen nicht ungestraft bleiben. Es fehlte nicht an müßigen Zungen am Hofe, die bei Gelegenheit auf eine bedeutende Lücke in dem geschlossenen Prozeß aufmerksam machten, und alsbald wurde dieser Umstand — durch welche übelwollende Vermittlung, blieb vorerst völlig im dunkeln — als schickliches Motiv zu dem gewaltsamsten Verfahren gegen beide Freunde zugleich benutzt.

Eines Morgens, während Larkens eben Anstalt machte, sich zur Theaterprobe anzuziehn, erschien ein Kommissär der Polizei mit seinem Aktuar, bedauerte den Auftrag, den er habe, und übergab ihm ein amtliches Blatt, worin Beschlaglegung auf seine Papiere angeordnet, er selbst vor die ihm wohlbekannte Gerichtsstelle geladen, ihm auch auf unbestimmte Zeit Urlaub von der Bühne erteilt war.

„Das wird ja verzweifelt ernsthaft!“ sagte Larkens, mit der gelassensten Miene das Schreiben zurückgebend. „Wohlan, meine Herren, dieses mein Arbeitszimmer enthält alles, was ich von Schriftlichem besitze. Das kürzeste wird sein, ich schließe Ihnen Schreibtisch, Kommoden, Schränke und Schatullen auf, und Sie nehmen, was Ihnen wichtig scheint.“

Sodann, nachdem er sämtliche Behälter nachgewiesen und geöffnet, erbat er sich Erlaubnis, in seiner Toilette fortzufahren, und fing nun an vor einem großen in der Ecke stehenden Ankleidespiegel sich mit gewohnter Sorgfalt zu barbieren. Dabei verfolgte er mit Falkenaugen, indem er auf Sekunden das Messer anhielt, jede Bewegung, die hinter seinem Rücken vorging, in dem Spiegel, gab über das eine und andere Stück, wie er es in den Händen des Beamten sah, mit wenigen Worten zuvorkommend Auskunft und mischte hin und wieder auch wohl einen leichten Scherz mit ein.

Zuvörderst waren es verschiedene bestäubte Hefte gleichgültigen Inhalts, die aus dem letzten Fache des Bücherschranks hervorgezogen wurden; ästhetische Betrachtungen, philosophische Grillen, Gedichte, Übersetzungen; dabei einige Bündel Briefe, welche sämtlich schon vermöge ihrer Jahreszahl außerhalb der Untersuchung blieben. Dagegen wurde ein umschnürter Faszikel von Schriften (mit dem Motto: Am Fenster meines Hauses guckete ich durchs Gegitter und sahe unter den Albernen usw., Sprüche Salomonis 7, 6) nach einer flüchtigen Durchsicht als Beitrag zu den Akten behalten. Es waren lustige Satiren und darunter auch jene verfänglichen Vaterlandsreden. Der Schauspieler hatte sie über die Zeit der ersten Gefahr einer Freundin zur Verwahrung gegeben, nachher jedoch wieder zu sich genommen. War ihm diese Entdeckung schon sehr fatal, so sah er einer andern jetzt mit wahrer Angst entgegen, indem der Kommissär den Schreibtisch öffnete und bald auch eine rotseidene Mappe mit den Briefen Agnesens hervorholte. „Nur Frauenzimmerliches, wie Sie sehn," bemerkte Larkens, seine Haare ordnend, „und überdies nicht mein, vielmehr das Eigentum eines Dritten: unschuldige Herzensergießungen, idyllische Berichte eines Mädchens an ihren Freund — der lautere Schlüsselblumen- und Walderdbeerenduft, den Sie wohl nicht so grausam sind, mit dem Geruch der Protokolle zu vermengen." Der andere lächelte, zuckte die Achseln und meinte, er habe jede Art Korrespondenz aus den vier letzten Jahren vorzulegen; übrigens dürfe man auf den humanen Takt der Behörde vertrauen. In Gottes Namen, dachte Larkens,

die Frucht ist reif, sie will vom Zweig; wohin sie fällt, muß ich erwarten!

Während die Herrn ihr Geschäft fortsetzten und die bis jetzt gewonnene Ausbeute nur noch mit unbedeutendem Ballast vermehrten, war Larkens, seinen Anzug zu vollenden, in das anstoßende Zimmer getreten. Als er zurückkam, wurden die beiden soeben auch fertig. Er überblickte das Häufchen Papiere, das ein vor der Türe wartender Diener in Empfang nehmen sollte, und sah mit heimlicher Zufriedenheit, daß wenigstens ein Tagebuch, das die Geschichte seines freundschaftlichen Betrugs, teilweise in Chiffren geschrieben, enthielt, den Augen der Polizei entgangen war.

Nun schickte er sich unverzüglich zu dem verhaßten Gange an, auf dem der Kommissär ihn zu begleiten hatte. In Voraussicht einer länger oder kürzer dauernden Haft vergaß er nicht, seinem Bedienten die nötigen Aufträge in einem eilig geschriebenen Zettel zu hinterlassen.

Auf dem Wege nach der sogenannten Burg, dem Sitze des zuständigen Gerichts, wurde wenig gesprochen, und so sehr ihn zu wissen verlangte, ob nicht, wie kaum zu zweifeln war, auch Nolten vorgeladen sei, enthielt er sich dennoch einer vertraulichen Frage deshalb bei seinem einsilbigen Begleiter.

An Ort und Stelle dem Direktor angemeldet, fand er in ihm den nämlichen Inquirenten, mit dem er jenesmal zu tun gehabt, einen hagern, sauersehenden Pedanten, durch welchen ihm sofort die Wiederaufnahme der frühern Untersuchung angekündigt wurde.

Wenige Stunden nachher stand der Maler demselben Manne gegenüber. Er war als Partisan der gleichen politischen Verbindung angegeben, in welcher Larkens seiner Zeit gestanden haben sollte. Man stelle sich seine Bestürzung vor! Es war der widersinnigste Verdacht, der je auf ihn geworfen werden konnte. Wie sollte er sich den Zusammenhang erklären?

Die Freunde hatten sich die letzten Tage nicht gesehn, sie konnten einander kein Wort des Abschieds, der Verständigung mehr sagen und

wußten kaum, wie ihnen geschah, als sie sich jetzt in zwei entlegene Zimmer des Schlosses, je an den Enden eines langen Korridors, zu trauriger Einsamkeit verwiesen sahen.

Wenn der Mensch, von einem jähen Streiche des ungerechtesten Geschicks betäubt, nun stillesteht und sich allein betrachtet, abgeschlossen von allen äußern mitwirkenden Ursachen; wenn das verworrene Getöse um ihn her immer leiser und matter im Ohre summt, so geschieht es wohl, daß plötzlich ein zuversichtliches, fröhliches Licht in unserm Innersten aufsteigt, und wie im Traume sagen wir uns halblachend, es ist ja nicht möglich, daß alles dies in Wirklichkeit mit dir vorging! Wir stehen und erwarten, daß jeden Augenblick der Nebel zerreiße, der uns umwickelt. Aber hier, diese Mauern, diese sorgsam verriegelte Tür wiesen dem armen Maler mit frecher Stirn ihr festes, unbezwingliches Dasein. Erschüttert und mit lautem Seufzen ließ er sich auf den nächsten Stuhl nieder, ohne einmal ans Fenster zu treten, das ihm eine weite Aussicht ins Freie und einen Teil der Vorstadt freundlich und tröstlich hätte zeigen können.

Das Zimmer befand sich im obersten Stockwerk eines der vier oder fünf unregelmäßigen Flügel des hochgelegenen, von alters her noch hie und da befestigten Gebäudes. Von der Seite herauf, aus der Tiefe, wo Garnison lag, ertönte zuweilen ein munterer militärischer Klang, Trommel und Musik, nicht allzu geräuschvoll. Auch die nächste Umgebung sah nicht unfreundlich aus: die Wände rein geweißt, die Eisenstäbe vor den Fenstern weit genug, um nichts zu verdunkeln, der Raum zum Auf- und Abgehen hinreichend und die Heizung gehörig. Ohnehin war auch, wie man den beiden Gefangenen gleich angekündigt hatte, für gute Kost aus einem Speisehaus der Offiziere vorgesorgt.

Von alle dem nichts beachtend, denkt Nolten einzig an Konstanze. Gleich bei der ersten Ankündigung hatte ihn die Idee, daß dieser grelle Zwischenfall sein Verhältnis bedrohe, mit Schrecken erfüllt, und jetzt, je länger er darüber sann, je heißer wurde ihm dabei.

Natürlich hing seine angebliche Schuld mit dem verschrienen Schauspiel zusammen. Verleumdung und Intrige hatten sich des

Gegenstands bemächtigt, und hundertfach durchkreuzten sich bei Nolten die Vermutungen darüber. Klar war ihm nur, daß alles für ihn auf dem Spiele stand. Wenn er dem Hofe mißfällig wurde, auf dessen Gunst vermutlich Konstanzens Plan zum großen Teil beruhte, wie konnte sie entfernt noch daran denken, die starren Vorurteile, den Stolz ihrer Familie zu versöhnen, die Ängstlichkeit des Bruders zu besiegen, für welchen jene Rücksicht die allein maßgebende war! — „O," rief er aus, „und ich muß hier untätig, in Ungewißheit auf der Folter, wer weiß, wie lange, liegen! Kein Weg, ihr eine Mitteilung zu machen! Keine Aussicht auf ein liebevolles Wort von ihrer Hand für mich an diesem Ort der Schmach!"

Von einer traurigen Vorstellung in die andere gejagt, und von der letzten immer auf die erste zurückkommend, liefen seine Gedanken unausgesetzt wie an einem unübersteiglichen, von keiner Seite zugänglichen Wall verzweifelnd hin und her.

Die Stimmung seines Leidensbruders war indes der seinigen völlig entgegengesetzt.

Der Schauspieler hatte Noltens Verhaftung ungesäumt durch den Wärter erfahren. Auf was die Anschuldigung lauten mochte, erriet er ungefähr aus seinem eigenen Vorgang.

Nur zu! nur zu, und immer besser! — sprach er für sich, mit großen Schritten zum erstenmal die Länge seines Zimmers messend, — ich glaube eure Faxen zu verstehn. Entweder hat sich der Herzog durch das Zetergeschrei der Schranzen über die Komödie wirklich irreführen lassen, oder er hatte sonst seinen Grund, mit in das Hörnchen zu blasen. Sehr möglich, daß eine persönliche Pike aus Jalousie gegen den Maler bei ihm mit unterläuft. Weil uns jedoch der Komödie wegen der Prozeß schicklicherweise nicht wohl zu machen ist, sucht man den Anlaß anderswo, um uns wie ein paar lose Buben zum wenigsten mit einem angemessenen Arrest zu strafen: aus einem Demagogen improvisiert man ihrer zwei und stellt pro forma eine Untersuchung an, die damit enden wird, daß beide weder schwarz noch weiß aus dieser Wäsche kommen. Vortrefflich! Etwas, denke ich, ist jedenfalls

mit dem Skandal für uns gewonnen, ein Großes, Unschätzbares — guter Nolten, dein gräflicher Roman hat ausgespielt! Ich müßte meine Leute sehr schlecht kennen, oder die erste Stunde, daß wir wieder auf freiem Fuß sind, wird uns die Hausfreundschaft vom Bruder gekündigt, so übel auch die Schwester dazu sehen mag. Seiner Gnaden Geburtstag sei mir gesegnet, zusamt dem dummen Streich, den wir dabei gemacht!

Neben dem Vorteil, welchen der eifrige Freund hiernach mit so vieler Genugtuung aus der verdrießlichsten Lage hernahm, drangen sich ihm allerdings gleichzeitig Erwägungen auf, bei denen die gesamte Existenz des einen wie des andern gar sehr in Frage kam. Es konnte sich für ihn, freiwillig oder gezwungen, um Entlassung vom Theater handeln. Für Nolten aber, dachte er, sei unter allen Umständen am gleichen Orte mit der Gräfin fortan kein Aufenthalt mehr. Und sollte das ein Unglück sein? Was hat er hier viel zu verlieren? Was hätt' ich zu verlieren, das wir nicht anderwärts ebensogut, vielleicht besser und reichlicher finden? So räsonierte er weiter, und sein leicht beweglicher, rasch vordringender Geist gefiel sich eine ganze Weile in Ausmalung der heitersten Zukunft. Eine stärkende Reise mit Nolten zu Fuß, deren nächstes Ziel ja nicht notwendig sogleich Neuburg selbst sein müsse, sollte die neue Epoche einleiten. Früher von ihm gepflogene und wieder abgebrochene Unterhandlungen mit einer bedeutenden süddeutschen Bühne wollte er ungesäumt von frischem anknüpfen, um so mehr, da der fragliche Platz auch für den Maler nicht weniger vorteilhaft schien. Inzwischen mußte sich die Wiedervereinigung Noltens mit der Braut auf die leichteste Weise von selbst ergeben, und vor Ende des kommenden Sommers konnten die sämtlichen Verhältnisse geordnet und befestigt sein.

Eins wollte ihn bei alledem aufs neue herzlich kränken: des guten Mädchens Briefe in fremden Händen zu wissen. Es war nur die Idee der Profanierung, und nicht als wenn ein wesentlicher Nachteil daher zu fürchten wäre: denn, dachte er, an Nolten kann davon nicht wohl etwas gelangen, eh ich ihm alles selbst aufdecke, und sonst —?

wenn mir ein übel- oder wohlgesinnter Dämon etwa bei der Gräfin zuvorkommen wollte, was kann es schaden?

In diesen Betrachtungen wurde er endlich durch den eintretenden Wärter gestört. Sein Diener Florian, ein alter treuer Bursche, stand vor der Tür mit einem Bündel allerlei, zum Teil nach eigenem Ermessen vorsorglich ausgewählter Sachen. Er hatte auch den Kasten mit der Violine aufgepackt, weil sie, wie er dem Schloßinspektor sagte, durch dessen Hände alles ging, seinem Herrn so nötig wie das Frühstück sei. Der Artikel passierte jedoch als ordnungswidrig die Schwelle des Arrestanten nicht.

Die beiderseitigen Bekannten und nähern Freunde der Verhafteten, bestürzt und brennend vor Begierde, zu hören, was die Sache auf sich habe, gingen, der eine da-, der andere dorthin auf Erkundigung aus; aber niemand wußte sicheren Bescheid.

Der Hofrat Jaßfeld lief in größter Eile zu Tillsen. Er war nach dem, was dieser ihm berichtete, ganz außer sich, schalt in den heftigsten Ausdrücken auf die albernen Ankläger, auf den Hof, den Herzog, die Justiz, während Tillsen, welcher wenigstens für Nolten nichts Ernstliches besorgte, alles mögliche tat, den Alten zu beruhigen.

Die Gräfin, durch den Bruder nur kurz und ungenügend von dem Geschehenen benachrichtigt, kam in Fernandens Begleitung unverzüglich zurück.

Es war an einem Abend spät, als sie im geschlossenen Wagen die letzte Anhöhe herab auf die lichterhelle Stadt zufuhren. Konstanzens lebhaftes Gespräch verstummte auf einmal in bänglicher Erwartung der Dinge, die man sofort vernehmen sollte. Bei einem Blick nach außen überraschte sie die gänzlich veränderte Landschaft, die ihr noch bei ihrer Abreise von Haus im vollen Winterschmuck erschienen war, und die ein lauer Tauwind in einer Nacht bloßgelegt hatte. Sie empfand

diesen Wechsel wehmütig als Gleichnis des plötzlichen Umschlags in ihrer eigenen Verfassung. Indem es dann über die Brücke hinging, unter welcher der angeschwollene Fluß in breiten Wellen einherbrauste, und nun das alte Schloß im Rücken der Stadt hervorkam, suchten unwillkürlich ihre Augen dort in der halb erleuchteten Reihe von Fenstern das einsame Licht des Geliebten.

Zu Hause traf man den Grafen glücklicherweise daheim und ohne Gesellschaft. Er nahm den Tee mit den beiden und erzählte den Vorfall ausführlich, wobei die Schwester beinahe zu viel von ihren Empfindungen blicken ließ. So warm sie indes auch zum Vorteil der Beklagten sprach und so sehr die Freundin zumal gegen die unnütze Härte des eingeleiteten Verfahrens eiferte — auf alles hatte der Bruder wenig mehr als ein bedenkliches Achselzucken zur Antwort; nur hob er die vom Herzog angedeutete Absicht seiner Vermittlung wiederholt hervor. Er war verdrießlich, wie man ihn in langer Zeit nicht sah, und die Frauen fühlten sich ordentlich erleichtert, als er ihnen endlich gute Nacht gab. Die Schwester geleitete ihren Gast nach dem ermüdenden Tage auch zeitiger auf sein Zimmer und fand sich bald allein auf dem ihrigen. Doch waren Schlaf und Ruhe noch weit von ihr entfernt.

Sie saß, während das Licht neben dem Bette brannte, unbeweglich in einen Stuhl zurückgelehnt, ihren unlängst gefaßten und mit Fernanda inzwischen vielseitig durchgesprochenen Vorsatz bedenkend, indem sie ihn gegen die neuesten Ereignisse hielt.

Ihr Plan war auf die Gnade der Königin gebaut. Als wesentlich beteiligte Vermittlerin der ersten unheilvollen Ehe hatte sie für Konstanzen eine gewisse Verpflichtung und hatte solche auch bei jedem Anlaß durch Beweise verdoppelter Aufmerksamkeit gegen sie und die Familie stillschweigend anerkannt. Da man nun sehr wohl wußte, wieviel sie jederzeit über ihren Gemahl, selbst in den wichtigsten Dingen vermochte, so schien es gar nicht allzu schwer, den König durch ihr Fürwort zu einer Auszeichnung des Malers zu bestimmen, welche den einzigen Mangel, der einer Heirat im Wege stand, vergessen machen konnte.

Ein Umstand kam ganz ungesucht diesen Gedanken zu Hilfe. Die Königin besuchte nächsten Frühling zum zweitenmal Italien. Der Maler Tillsen, welcher die kunstliebende Dame vor Jahren dahin begleitet hatte, empfahl ihr Nolten an seiner Statt; sie zeigte sich nicht abgeneigt, doch wurde zunächst noch nichts beschlossen. Konstanze hatte die Notiz aus Tillsens Munde selbst, und nur um seinem Schützling eine mögliche Täuschung zu ersparen, war ihr vorerst noch Schweigen darüber auferlegt. Wenn das Projekt nun aber glückte, worauf sie sicher hoffte — wie leicht waren Titel und Rang damit geschaffen, zwei Dinge, deren Wert und Unwert sie noch nie so nah zusammen fühlte. Einen entschiedenen Gegner ihrer Absicht sah sie begreiflich im Herzog voraus; allein die Königin, von je in offener oder geheimer Opposition gegen den Schwager stehend, hatte in diesem Fall so wenig als in jedem früheren von seiner Einsprache zu fürchten.

Eine ältere Schwester Fernandas, Antonie, war Hofdame der Königin und von derselben ihres trefflichen, höchst zuverlässigen Charakters wegen sehr bevorzugt. Sie sollte daher, durch Fernanda in das Vertrauen gezogen, den ersten Faden zur Verhandlung mit aller ihr zu Gebote stehenden Feinheit anlegen. Die nähere Rechtfertigung ihrer Wahl behielt Konstanze sich selber vor.

Die Freundin hatte zwar, solange sie diese Neigung noch nicht für unüberwindlich hielt, aus verschiedenen Gründen abraten zu müssen geglaubt; als sie jedoch nicht ohne Schrecken hörte, wieweit man schon gekommen sei, versprach sie unbedenklich ihren Beistand zu dem gewagten Werk, und alles ward sofort bis in das einzelnste beraten. Nun erschien die unselige Botschaft des Grafen. Konstanze übersah mit einem Blicke die Gefahr. Sie war aufs äußerste bekümmert. Denn nicht nur, daß vorerst auf alles Tun und Denken verzichtet werden mußte, — der ganze Plan konnte vereitelt sein. Zudem verdroß und schmerzte sie die Teilnahmlosigkeit ihres Bruders bis zu Tränen. Nie hätte sie ihn so klein, so enge und unmännlich geglaubt.

Unmutig stand sie auf und trat an das offene Fenster. Es war die mildeste und klarste Nacht, ein herrlich vollgestirnter Himmel.

Es hatte elf geschlagen. Mechanisch fing sie an, sich auszukleiden und bei dem Bette sitzend die schönen Haare loszuwickeln. Sie legte das Ohrgehänge ab, die Perlenschnur, die ihr so einfach reizend stand. Gedankenvoll hielt sie die letztere am kleinen Finger spielend gegen das Licht. Durch eine freundliche Beziehung auf Nolten war ihr dies Stück vor andern lieb geworden. Eines Tages nämlich saß sie am Stickrahmen; er hatte ihr eine Zeitlang vorgelesen, und der Gegenstand veranlaßte sie, ihr Schmuckkästchen herbeizuholen, um ihm eine antike Kamee zu zeigen oder vielmehr zu schenken. Bei dieser Gelegenheit sah er die Perlen, betrachtete sie aufmerksam und sagte: „Sie sind wie eine Reihe verkörperter Gedanken, aus einer ahnungsvollen Seele vom tiefsten Grund heraufgequollen. Ein eigentümlicher gedämpfter Schmelz gibt ihnen immer einen Schein von Trauer." „Wenigstens waren diese hier", antwortete Konstanze, ohne von ihrer Arbeit aufzuschauen, „von keiner fröhlichen Vorbedeutung. Sie sind ein Geschenk meiner guten Mutter, das ich auf einen Tag und dann nicht wieder trug." Natürlich meinte sie den Hochzeitstag. — „Und" — sagte er nach einer kurzen Stille, mehr für sich als ihr zum Gehör: „wo lebt der Mensch, der sich getrauen dürfte, euch arme Kinder von dem bösen Zauber zu erlösen?" Damit ließ er das Kollier sanft in die hohle Hand sinken und drückte verstohlen seine Lippen darauf. So flüchtig dieser immerhin etwas verwegene Akt auch war, ein Blick von ihr erhaschte ihn noch eben; sie errötete sichtlich und sprach von etwas anderem. Einen rührenden, fast mädchenhaften Zug von Liebe aber finden wir darin, daß sie, eingedenk jener bedeutungsvollen Worte Noltens, diesen Schmuck, als einen doppelt geweihten Talisman, am Morgen ihrer Reise zu Fernanda zum erstenmal wieder angelegt hatte.

Still vor sich niedersehend, die Hände in den Schoß gelegt, vergaß Konstanze sich nunmehr in hundertfältigen Erinnerungen. Von dem Tage an, an welchem Tillsen den unbekannten jungen Mann im Hause einführte, von den ersten unmerklichen Pulsen einer erwachenden Leidenschaft an bis zu dem stürmischen Auftritt im Park, wo die noch halb getrennten Elemente ihrer Liebe durch Noltens

unwiderstehliche Glut aufgereizt, in volle süße Gährung überschlugen und alle Sinne umhüllten — diesen ganzen Verlauf bis zum letzten beherzten Entschluß durchlebte sie wieder im Geist, und plötzlich überkam sie jetzt ein neuer wundersamer Mut. „Was quälst du dich doch um eine so elende Sache und ihren Erfolg? Es werde daraus, was da wolle, dir bleibt nichts mehr zu wählen, noch ängstlich abzuwägen, — Du bist Noltens Verlobte! Du bist's der Tat und Wahrheit nach, nicht weniger gewiß, als wenn dich tausend Schwüre an ihn bänden!"

So hatte sie gleichsam die Formel gefunden, durch die sie sich vor jeder Anfechtung geschützt und gerechtfertigt glaubte; ja das Gefühl, nicht mehr sich selber zu gehören, der Vorsatz, gegen eine Welt voll Eitelkeit und Anmaßung mit dem Geliebten festzustehn, durchdrang ihr Herz mit einer nie gefühlten Kraft und Wärme, mit einer namenlosen Freudigkeit. Die schöne Frau sank unwillkürlich am Bett auf ihre Knie nieder, und während sie die Hände faltete, war sie sich kaum bewußt, was alles in ihrem Innern durcheinander flutete; und doch, ihr Mund bewegte sich leise zu Worten des brünstigsten Dankes, der kindlichsten Bitten.

Wenn wahr sein sollte, was zarte Gemüter aus eigner Erfahrung behaupten wollen, daß unsere Gedanken und Gefühle in einzelnen erhöhten Augenblicken auf andere in der Ferne eine geheime Wirkung haben, so wäre vielleicht in jener Nacht ein Ähnliches zwischen den zwei Liebenden vorgegangen. Denn als Nolten nach einem erquickenden Schlaf am Morgen erwachte und die Sonne zum erstenmal heiter in seine Fenster schien, war er der trostlose Mensch der ersten Tage nicht mehr. Er fühlte sich auffallend umgestimmt, noch ehe er angefangen hatte, seine Lage wirklich von einer besseren Seite zu betrachten. Jetzt hielt er sich Konstanzens Wesen vor, ihre Klarheit, ihren freien hohen Sinn, vor allem den ganzen Ausdruck ihrer Liebe, die er

nun erst wieder den Mut besaß, nach dem vollen Maß der seinigen zu messen. Er schalt sich über seinen Kleinmut, entsagte einer brütenden Untätigkeit, dachte auf seine Verteidigung und fand sich sogar aufgelegt, eine kleine Arbeit wieder vorzunehmen, die er noch kürzlich für Konstanzen angefangen hatte. Es war die farbige Aquarellzeichnung einer Kindergruppe: Konstanze selbst in ihrem elften Jahre mit den Geschwistern, nach zwei vorhandenen Pastellporträts, nunmehr von ihm als lieblichste Staffage des ehemaligen Platzes vor dem alten Parkschlößchen verwendet.

Unlängst nämlich war Nolten so glücklich gewesen, die Beschreibung einer großen herzoglichen Jagd in Folio mit Kupfern aufzutreiben, worin sich unter anderm auch das Gebäude im Glanze einer festlichen Illumination, mit all' dem kleinen schnörkelhaften Detail seiner Architektur präsentierte, das jetzt auch in der neuen Nachbildung gewissenhaft wiedergegeben werden sollte. So ließ er sich denn sein Portefeuille und was er sonst zu diesem Zweck bedurfte, aus seiner Wohnung bringen, dawider niemand etwas einzuwenden hatte.

Auf solche Weise angenehm beschäftigt und zerstreut, sah er mit mäßiger Spannung einem ersten Verhöre entgegen, zu dem er denn auch endlich vorgeladen wurde, und das in sehr wenigen, einfach und leicht beantworteten Fragen über das Allgemeinste seiner persönlichen Verhältnisse bestand. Es sollte wohl nur ein vorläufiges sein, und man rückte in Zeit einer Woche nicht weiter. Ganz ebenso stand es mit Larkens, dem indes die Geduld schon gewaltig zu reißen anfing.

Fernanda hielt noch immer getreulich bei der Freundin aus. Zusammen arbeitend oder lesend blieben sie meist für sich; außerdem tat Konstanze das Mögliche, um weder der Gesellschaft, sofern sie unvermeidlich war, noch auch dem Bruder irgendwie verändert zu erscheinen.

Dem Grafen lag nichts ferner, als eine geheime Neigung der Schwester zu argwöhnen. Es ging ihm wie den meisten Personen ihres Umgangs, die sie teils von Natur, teils auch infolge ihres Mißgeschicks als verheiratete Frau nach dieser Seite hin für unzugänglich hielten. Man hatte einmal den Begriff, daß sie neben den edlern Genüssen eines geselligen Lebens und einer innigen Freundschaft kein weiteres Bedürfnis kenne; sie selber tat sich bei Gelegenheit unter Bekannten im Scherz und Ernst etwas auf ihre Unabhängigkeit zu gute; wie der Bruder für einen entschlossenen Hagestolz galt, so wurde sie als geschworene Witwe betrachtet, und nicht viel anders war auch er gewohnt sie anzusehn.

Der Herzog sah inzwischen einige Male im Hause nach. Die Art, wie er gleich anfangs in Gegenwart der Frauen sich über seine Stellung zur Sache der Verhafteten erklärte, ließ kaum an seinem guten Willen zweifeln. Er erwarte nur den rechten Augenblick, um wirksam einzugreifen, er sehe übrigens voraus, daß der Prozeß von selbst im Sande verlaufen werde.

An einem Sonntagmorgen lag Konstanze mit Kopfweh auf dem Bett, und die Freundin leistete ihr Gesellschaft. Der Graf, im Begriffe auszufahren, den Hut schon in der Hand, erschien mit einem prächtigen Blumenstrauß und einem kleinen Paket in der Tür, was beides soeben ein herzoglicher Diener überbrachte. Er las die begleitenden Zeilen und sagte: „Das kommt ja eben recht, eine Lektüre in Manuskript, zum Dejeuner, wie Seine Hoheit schreibt: ‚nicht etwa wieder ein französischer Roman, womit ich, wie es scheint, bei Ihren Damen kein Glück mache: nur eine schlichte, allerliebste Briefsammlung von einer guten Deutschen, und zwar im Original, das mir auf kurze Zeit anvertraut worden.‘“

Fernanda legte das Bukett der Patientin hin und hielt die uns bekannte rotseidene Mappe in der Hand!

Sie ging damit, nachdem der Graf Adieu gesagt, ans Fenster vor und fing darin zu blättern an. Es waren zum größten Teil nicht sowohl Briefe als vielmehr regelmäßige Tagebuchblätter; sämtliche

Data vom vorigen und vom laufenden Jahre; der Wohnort Neuburg; hin und wieder ein eigentlicher Brief als Beiblatt mit der Unterschrift Agnes. Der Angeredete, dessen Name vorerst nirgends ins Auge fiel, stand offenbar im zärtlichsten Verhältnis mit der Schreiberin. Ein paar zufällig aus der Mitte heraus gelesene Stellen reizten wirklich die Neugierde einigermaßen, und wie man in solchem Fall unwillkürlich auf bestimmte Personen zu raten versucht ist, so gerieten beide Frauen auch hier alsbald auf eine wahrscheinliche Spur. Man hatte vor kurzem in einer Gesellschaft bei Zarlins von einem jungen, allgemein beliebten Offizier gesprochen, wobei jemand als Neuigkeit geheimnisvoll ankündigte, die ganze schöne Welt der Residenz werde demnächst durch eine sehr paradoxe Heirat des genannten Kavaliers mit einer Unbekannten höchlich überrascht und in Bewegung gesetzt werden. Dies war genug, um nunmehr angesichts der vorliegenden Mitteilungen sogleich an jene Beziehung zu denken. Übrigens konnte der mehrfach in- und außerhalb des Landes vorkommende Ortsname Neuburg zu nichts Weiterem führen.

Fernanda setzte sich und las Konstanzen vor, ohne eben genau auf die Folge der Blätter zu achten, die nicht durchgängig mehr in ihrer ursprünglichen Ordnung lagen.

10. Oktober

Ein Tag wie um die Mitte Julis; die volle Sommerhitze noch! Ich habe alle Läden in der Stube zu, bis auf den halben vor dem Fenster, daran mein Tischchen steht. Der Vater ist mit einem Buch in Händen auf seinem Kanapee eingeschlafen, und auf dem Sims zunächst bei mir eine kleine weiße langhaarige Katze hat auch die Augen zugedrückt. Dies Tierchen solltest Du nur sehen. Es hat sich, niemand weiß woher, vielleicht aus einem andern Dorf durch die Felder verirrt und kam uns elend ausgehungert vor die Tür. Gleich nach der ersten warmen Suppe fing es an, seinen verwahrlosten Pelz einmal wieder zu putzen, der wurde wie der frisch gefallene Schnee. Von Tag zu Tag gedieh es mehr und ist nun so vertraut im Haus, als wär' es

immer da gewesen, spielt, scherzt mit mir und fordert mich zu Possen auf. Wenn ich sie so im Schoß zuweilen auf den Rücken lege und die vier Füße in der Hand zusammenhalte, wie ein Bündlein Radieser, weiß und rot die zarten Bällchen unten — das kann sie nicht leiden, da beißt sie gelind und macht es immer gleich mit Lecken wieder gut. Merkwürdig, daß die Tiere Spaß verstehn, wenn man bedenkt, was das doch heißen will! Es ist kein Zug, mein' ich, der sie uns menschlicher zeigte.

Gestern war ich im Städtchen, einiges einzukaufen, und kehrte abends im Vorbeigehen im Kloster ein, das jetzt verkauft ist und soeben für eine große Wollspinnerei neu eingerichtet wird. Die Hausverwaltersleute, die darin wohnen bleiben, sagen mir, der Käufer sei ein einsichtiger Herr und sehr darauf bedacht, daß alles schöne Altertum erhalten werde, ja manches, was beschädigt ist, vorab im Kreuzgang, werde wieder hergestellt. Ich stieg zu dem steinernen Türmchen hinauf und ruhte eine Zeitlang, Dein gedenkend, auf dem Gebälk, sah mich ein wenig in der Gegend um, sah in den Graben unter mir und — was entdeck' ich dort? Zwei Schritte vor dem großen Pfeiler liegt im Grase einer von den vier drachenköpfigen Wasserspeiern, die Du so sehr bewundertest. Der Sturm warf ihn vom Dach herab. Ich sah ihn nachher unten in der Nähe von allen Seiten an und schämte mich aufs neue meiner Albernheit von damals — Weißt Du noch? „Die häßlichen Köpfe!" — und wie Du mir den vorlauten Ausdruck verwiesest? „Was nicht gerade lieblich ist, daß ihr es streicheln mögt, muß darum noch nicht häßlich sein, und diese Drachenköpfe sind sogar sehr schön!" — Ich fand dies wirklich auch im nächsten Augenblick selbst, wollte es aber nicht sagen, aus Furcht, Du möchtest an eine so schnelle Bekehrung nicht einmal glauben.

30. Oktober

Besuch der Pfarrtöchter; Kaffee im Garten. Sie hatten von Deinen Geschenken gehört (meine Sare konnte den Mund nicht halten), da trieb sie der Fürwitz, sie kamen selbdritte, und ich mußte am

Ende hervor mit der Pracht. So aber hatte man sich's doch nicht vorgestellt! Der grüne Samt zumal für den Spenzer, die goldenen Knöpfe und Kettchen dazu, mit der Zeichnung des Musters war über Erwarten. Lore, die Ältere, gab mir auch merklich zu verstehn, daß sich für mich so etwas eigentlich nicht passe, und daß ich gar recht daran tue, die Kleidung wenigstens für hier nicht machen zu lassen. — O, dachte ich, habt gute Ruh, ihr sollt mich nicht drin sehen.

Mir war, nachdem sie weggegangen, auf diese Visite so öde und traurig zumut, daß ich nichts Rechtes mehr für heute anzufangen wußte. Der Vater saß bei seiner frischen Zeitung, und draußen fing es linde an zu regnen. Das gab mir nun schon durch den bloßen Anblick so eine erste Auffrischung. Dann aber fiel mir ein, noch einen Sprung ins Haus zu unserem alten ehrlichen Waldschützen-Ehepaar zu tun; nahm flugs ein Tuch über den Kopf und lief die paar Gäßchen. Die Frau spann an der Kunkel; er war mit der Reparatur ihres hundertjährigen Haspels beschäftigt, der auf dem Tisch vor ihm stand, und dessen Zeigerwerk wurmstichig war (die Holzwörm, sagte er, hätten hineingebaut — der Ausdruck machte mich herzlich lachen). Ich sah ihm mit Vergnügen zu, wie geschickt er ein neues Zahnrad ausschnitt und einsetzte. Dabei erzählte sie mir die höchst einfache Geschichte dieses ehrwürdigen Erbstücks und knüpfte eine Menge fröhlicher und trauriger Familienereignisse daran, von der Großmutter bis zu den Enkeltöchtern herab, die sämtlich ihre fleißigen Hände an diesem braunen Möbel hatten, und die nun alle auf dem Kirchhof lagen. Es hörte sich auch das Geringste, was sie sagte, so wahr, so neu und lieblich an, daß es Dich sicherlich auch erbaut hätte. Als sie nun abbrach, um im Stall zu füttern, griff ich nach einem alten dicken Buch, das an der Seite lag. Sein Titel heißt: Sechs Bücher vom wahren Christentum. Bei jedem Abschnitt kommt ein Bild, die sah ich nach der Reihe durch. Da ist, von einem altfränkischen Rahmen eingefaßt, bald eine Landschaft, bald ein Zimmer oder Garten vorgestellt, der Ort indes stets nur als Nebensache, hingegen in der Mitte, gehörig groß und deutlich, irgendein Gegenstand aus der Natur oder dem

täglichen Leben und oben eine sinnreiche Aufschrift. Zum Beispiel liegt da eine schön gedrehte Kugel auf einer Ebene; darüber steht: das Mindste rührt die Erd. Ein andermal hängt ein Magnet an einem Band, welcher jedoch das Eisen nicht mehr hält; darüber die Worte: Uns trennt allein der Rost (das heißt: nichts außer der Sünde scheidet den Menschen von Gott). Eine Sonnenuhr ohne den Weiser: Das Beste fehlt. Und solcher Sinnbilder noch viele. Zuhinterst aber jetzt im Buch entdeckte ich etwa ein halbes Dutzend weiße Blätter von einer kleinen, säuberlichen Hand, vermutlich eines Geistlichen, mit ganz vergilbter Tinte voll geschrieben; Lateinisch, Griechisch, Deutsch, auch mehreres in Versen. Darunter war mir nun ein Stück besonders merkwürdig, weil es fast wunderbar zusammentraf mit etwas, das ich selber unlängst dachte; aus welchem Anlaß sag' ich lieber nicht, doch hast Du eine Spur davon in meinem letzten Brief gefunden.

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, sein?
— In langer Nacht bedacht' ich mir's und mußte sagen, nein!

So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
— Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein:

Sollt' ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte, Mein und Dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

Denke nur, was der Vater für einen übermütigen Einfall hatte. Wir sollten Dir zu Ehren, bis Du kommst, zwei Zimmer, die untere Wohnstube und oben das Gaststübchen tapezieren, Lambris und Fensterfassungen schön silberfarb anstreichen lassen. Ich hatte es ihm aber bald wieder damit ausgeredet, daß Du ganz unglücklich darüber wärst, die langgewohnten weißen Wände mitsamt dem schwärzlichen

Getäfer nicht mehr zu finden, wie auch, daß seine lieben Riedingers, Hirsche und Hunde, in ihren schlechten Rähmlein sich auf der Tapete, und wär's ein ganzer Wald in Farben, gar nimmer so recht daheim glauben würden.

Der Vater meinte heut, Du kämest einmal unversehens noch vor dem Winter. Ich glaub' es nicht und bin es wohl zufrieden, wenn wir Dich erst im Frühling zu erwarten haben. — Vom Vater soll ich Dir ausdrücklich sagen, in jedem Falle rechne er darauf, daß Du zum wenigsten sechs volle Wochen bleibst, es sei vor oder nach der Hochzeit (siehst Du wohl, daß ich mich doch so sehr vor diesem Wort nicht hüte, wie Du mir fast im Ernst vorwirfst).

Sage mir nur, warum ich gar nichts mehr von Schwester Adelheid erfahre, weder durch Dich noch durch sie selbst.

Heut' hab' ich die gedruckte Schilderung der zwei Gemälde für mich abgeschrieben und mich im Schreiben wie bei dem erstmaligen Lesen noch nicht daran ersättigt. Wolltest Du uns nicht wenigstens die Zeichnung davon schicken? Und wer hat denn die Orgelspielerin? Der Herzog, denk' ich wohl. —

Hier, wie von einem jähen Blitz geblendet, hielt die Freundin inne, und beide schauten sich einander staunend an. „Was soll das sein, um Gottes willen!" rief Fernande: „An wen ist das gerichtet —?"

Sie liest das eben Gelesene wieder, um sich zu überzeugen, ob sie auch recht gesehn; sie überläuft mit irrem Blicke hastig die nächstfolgenden Seiten und stößt in kurzem zweimal nacheinander auf den gesuchten Namen, den sie mit halber Stimme ausspricht — Theobald!

Konstanzen stockt das Blut am Herzen; in atemloser Spannung sieht sie von ihrem Lager nach Fernanden hinüber, die, rasch besonnen, nach dem jüngsten Datum bei den letzten Blättern sucht. Dasselbe findet sich denn auch, und zwar keine zwei vollen Monate alt. Es steht zum Anfang eines längeren Briefs, dessen erste sechs oder acht Zeilen sie vorliest. Sie sind das lebendigste, sprechendste Zeugnis einer

Liebe, die ihres Gegenstands vollkommen sicher ist, unschuldig, heiter, glücklich, was man sagen kann.

„Gib!“ ruft Konstanze, leidenschaftlich die Hand nach der Mappe ausstreckend: sie muß mit eigenen Augen das ganz Unfaßliche sehn. Sie läßt sich jene ausdrucksvolle Stelle zeigen, starrt den geliebten Namen an und ringt vergeblich mit dem ungeheuern Widerspruch, der hier vorliegt.

„Ich kann und kann es nicht verstehen,“ rief sie aus: „allein mir ahnt, hier ist etwas verborgen, das nimmermehr gut enden wird.“ Damit warf sie sich heftig in das Kissen zurück und deckte ihr Gesicht mit überschlagenen Armen, unter welchen sie bittere Tränen vergoß.

„Liebe, gute Konstanze!“ nahm die Freundin das Wort: „noch ist es nicht an dem, daß wir verzweifeln müssen. Wir sind vor ein seltsames Rätsel gestellt, das wir heute und morgen schwerlich lösen. Doch lösbar wird und muß es sein. So fasse dich, gedulde dich! wir werden alles Denkbare aufsuchen, was deinen Freund rechtfertigen kann, wir werden ihn ehestens selber hören. Für jetzt laß uns nur tun, was der Augenblick fordert, was die Klugheit verlangt. Der Herzog kann diese Papiere nur als Aktenstücke vom Gericht erhalten oder irgendwie dort entführt haben. Er grollt dem Maler deinethalb, dir selbst mißtraut er insgeheim, nun schickt er dir seinen Fund ins Haus, dich auszulauern, dich zu schrauben, zu strafen — ja, böse Tücke, Schadenfreude ist's! Wie plump, wie niedrig dieser Streich, einer Frau gegenüber, die man zu lieben vorgibt! — Gesetzt, daß die Entdeckung wirklich am Ende nur zu deinem Wohl ausschlüge, daß sie entscheidend für deine ganze Zukunft sei, — dem Herzog wären wir, bei Gott, der Absicht nach, die er dabei gehabt, auch den geringsten Dank nicht schuldig. Wir werden ihm seinen Triumph so viel möglich verkümmern; du darfst dir keine Blöße geben. Das erste, mein' ich, ist deshalb: man gibt ihm die Sachen unverzüglich zurück, und ich schreibe dazu, kurz angebunden: da sich zum Glück zeitig genug gezeigt, daß diese Blätter nur durch Mißbrauch an uns kommen

konnten, wir aber an einem unwürdigen Raub keinen Teil haben wollten, so säumen wir nicht — und so weiter. Du bist doch damit einverstanden?"

Konstanze nickte, ohne aufzublicken. Fernande schrieb im Flug und ging mit dem versiegelten Paket, Befehl deshalb zu geben.

Als sie zurückkam, war Konstanze aufgestanden. Sie ging unter großer Aufregung im Zimmer hin und her, und beide schwiegen eine Weile.

„Oh!" fing Konstanze wieder an, „ich glaube sie vor mir zu sehn, ich höre sie reden! — ein liebenswertes, himmlisches Geschöpf! — Und diese klare süße Herzenssprache, was setzt sie nicht voraus von seiner Seite! Wie mag er sie erwidert haben — wie konnte er sie nur entfernt in ähnlicher Weise erwidern, ohne zum doppelten Verräter zu werden? Denkt er das Mädchen zu verlassen? sie zu verlassen um mich? Entsetzlich für die eine wie für die andere! Und doch, so muß es sein! wie kann es anders sein?"

In der Tat schien ein Treubruch des Malers infolge einer unglückseligen Verirrung zu Konstanzen die einzig mögliche Erklärung, die aber wieder nur ein andres, gleich Unbegreifliches enthielt. Noltens Charakter war in dieser äußersten Haltlosigkeit und Schwäche gar nicht mehr zu erkennen.

„Fürwahr," sagte Fernande, „wir stehen mit unseren Gedanken wie in einem völlig finstern engen Raum, wo man die eigne Hand nicht vor den Augen sieht und ringsher an den Wänden umsonst nach einem Ausgang tastet: dennoch ist mir, als müßte ich von ungefähr auf einen Drücker stoßen, wo es aufgeht, und es läge der lichte Tag vor uns."

Diese Hoffnung mußte freilich sehr bald schwinden. Ein künstlicher Versuch der Freundin, zu beweisen, daß Nolten zu der Zeit, als er Konstanzen im Park seine Liebe erklärte, möglicherweise frei gewesen sei, wurde auf halbem Wege wieder aufgegeben. Den wirklichen Zusammenhang der Dinge aber zu erraten, reichte der kühnste weibliche Scharfsinn nicht hin, und so konnte man sich zuletzt der Überzeugung, daß der Geliebte schuldig sei, unmöglich mehr erwehren.

Kaum war dies ausgesprochen, als Konstanze in die heftigsten Selbstanklagen ausbrach. Sie sei dem Maler allzurasch, nur eben wie ein junges verliebtes Mädchen entgegengekommen, sie habe als Frau ihre Würde verletzt, es bleibe ein Makel in ihrem Bewußtsein zurück, den sie im Leben nie verwinden werde. Dieses beschämende Gefühl schien wirklich jeden andern Schmerz bei ihr fürs erste zu verdrängen. Dazwischen kam sie immer von neuem wieder auf die Braut zurück. „Arme, arme Agnes, unschuldiges betrogenes Kind, bald dürfte mir dein Schicksal nähergehn als meine eigene Enttäuschung, so schrecklich sie auch ist!“ — Und später, bei etwas mehr Ruhe, sagte sie: „Ich bitte Gott, daß er um dieses Engels willen gutmachen möge, was durch mich verdorben ward.“

Jetzt kam der Graf nach Hause. Er war der besten Laune und hatte von seiner Rundfahrt so viel Neues und Angenehmes aus verschiedenen Häusern zu berichten, daß er beinahe vergaß, sich nur nach dem Befinden der Schwester zu erkundigen. Sie klagte über vermehrte Kopfschmerzen und entschuldigte sich vom Mittagstisch, wo denn der Bruder, mit Fernanden allein, in seinen endlosen Erzählungen fortfuhr, bis ihm einfiel, nach der Lektüre von heute früh zu fragen.

„Oh,“ war die Antwort, „Seine Hoheit hatte uns wahrhaftig eine besondere Kurzweil zugedacht, nur leider auf Kosten anderer Leute! Es waren Briefe eines Frauenzimmers an Herrn Nolten, vertrauliche Briefe, die der Herzog — es ist zu erraten, woher — in die Hände bekam, und an die wir so wenig wie er ein Recht hatten. Wir gaben ihm dieses verständlich genug, mit gebührendem Ernst zu erkennen und schickten ihm sein unerbetenes Frühstück so geschwind wie möglich zurück.“

Zarlin erschrak: „Das hättet ihr gewagt? — die unerhörte Beleidigung!“

„Ei,“ sagte sie leichthin, „der Herzog darf uns wahrlich noch sehr danken, wenn wir zu seinem Diebstahl schweigen. Ihm möchte die Verantwortung so leicht nicht werden, wenn sich Herr Nolten höhern Orts beklagte.“

„Es gab doch aber, sollt' ich meinen", versetzte Zarlin, „irgendeine gefällige, läßliche Wendung, so etwas abzulehnen, wofern es abgelehnt sein mußte! Ich will nichts weiter von der Sache wissen, ich mische mich nicht ein. Seht selber zu, wie ihr euer Betragen entschuldigt." Damit ging er sehr erregt hinweg, und man sah ihn den übrigen Tag nicht mehr.

So schlimm nun auch nach dem Geschehenen die beiden Frauen von dem Herzog dachten, — sein ganzes heimliches Manöver zu durchschauen, waren sie in ihrer Unschuld weit entfernt. Nicht einen Augenblick kam ihnen der Gedanke, daß die gerichtliche Verfolgung der zwei Freunde wohl gar durchaus von ihm ins Werk gesetzt sein könnte.

So war es aber in der Tat.

Der Herzog hatte Noltens lebhaften Verkehr mit der Gräfin seit geraumer Zeit mit argwöhnischem Verdruß unausgesetzt beobachtet. Ein jeder einzelne Besuch und dessen Dauer ward ihm durch angewiesene Aufpasser hinterbracht. Wenn er, was seltener geschah, da beide ihre Stunden wählten, mit Nolten dort zusammentraf, bemerkte er an diesem und wohl auch an Konstanzen selbst etwas Gezwungenes, Gedrücktes, das er sich unschwer deutete. Wahrnehmungen zuletzt, wie jener abgesonderte Spaziergang im Park, wie jenes abermalige Abseits an dem Geburtstagabend, wovon er hörte, machten das Maß bei ihm voll. Der Eindringling mußte sofort entfernt werden, und die Gelegenheit dazu erschien unmittelbar. Der wieder angeregte alte Handel des Schauspielers kam höchst erwünscht, sofern es möglich war, den Maler nachträglich hineinzuziehn. Sei auch, so rechnete der Mann der niedrigen Intrige, diesfalls auf Nolten zuverlässig nichts zu bringen, die kriminelle Behandlung lasse immerhin einen Schatten zurück, dem unter der Hand nachher leicht ein Relief gegeben werden könne, um dem verhaßten Nebenbuhler ein für allemal gewisse Kreise zu verschließen.

Die Art und Weise nun, wie er den König zu gelegener Zeit in Abwesenheit der Königin — sie befand sich soeben außer Landes zum Besuch der Fürstin von L., ihrer Tante — seiner Absicht gemäß zu

lenken verstand, wie er sodann in halboffizieller Eigenschaft dem Gerichte gegenüber auf dessen Urteil einzuwirken wußte, wie er sich nebenbei des schriftlichen Materials der Untersuchung ohne Schwierigkeit bemächtigte — dies alles bedarf einer näheren Ausführung nicht.

Das Wichtigste war ihm zunächst der Inhalt jener roten Mappe: ein unerwartetes, erstaunliches Geschenk des günstigsten Zufalls, das ihm nicht wenig zu bedenken gab.

Stand es um Nolten so, und sollte gar die Gräfin von dem Verhältnis mit dem Mädchen unterrichtet sein, so änderte dies allerdings auf einmal die ganze Situation, so war es eine harmlose Freundschaft, gegen die er umsonst seine künstliche Mine anlegte. Allein es konnte sich auch sehr wohl anders verhalten, er hatte zu viel Grund, vorerst das Schlimmere zu glauben, und so beschloß er, ohne weiteres der Gräfin die Mitteilung zu machen. Erfahre sie damit nichts Neues, dann um so besser, dachte er, — verschwieg ihr hingegen der Maler, so wisse sie von Stunde an, mit wem sie es bisher zu tun gehabt, und einige Beschämung möge Madame ganz heilsam sein.

Der Herzog war seiner Rechnung so sicher und gewiß, daß er bereits an Freigebung der Angeklagten dachte. Er konnte sich damit den Schein der Großmut vor der Gräfin geben und nach Befinden hinterher gleichwohl das Nötige vorkehren, den armen Maler unschädlich zu machen.

Unterdessen empfing er die Antwort der Damen, und darauf war er freilich nicht gefaßt, empfindlicher konnte ihm nichts widerfahren!

Einen Augenblick war er entschlossen, kurzweg mit guter Art und kecker Stirn persönlich um Pardon zu bitten und so die eigentliche Stimmung zu erlauschen; allein voraussichtlich bekam er Konstanzen gar nicht zu sehn, und die Gegenwart Fernandas, die ihm in jedem Sinn die Spitze bieten konnte, und die er der Königin wegen zu fürchten Ursache hatte, schien allzu unbequem. Er überlegte und verbarg sich schließlich die große Übereilung nicht, durch welche er sich so unvermutet um alle seine Vorteile betrogen sah.

Drei lange Wochen waren nahezu verstrichen, und noch immer sah kein Mensch, was mit den Gefangenen werden sollte.

Man hätte sie wenigstens gerne einmal auf ein Stündchen gesehn und gesprochen; auch hatte der Hofrat wirklich vor einiger Zeit in Gemeinschaft mit Tillsen deshalb bei dem Gerichtsvorstand durch einen Dritten angefragt; doch sonderbar genug fand ihre Bitte Schwierigkeit. Nun wandte Tillsen sich mit ein paar verbindlichen Zeilen unmittelbar an den Kommandanten, der denn auch die Erlaubnis ohne weiteres mit Übersendung zweier Karten gab. Der alte Herr zwar mußte leider vorerst, der ungünstigen Witterung wegen — es war ein kalter, stürmischer Morgen — auf den Besuch verzichten, wollte aber den andern nicht abhalten, und so begab sich dieser allein auf den Weg.

Auf der Burg angekommen, wies ihn eine Wache zum Schließer, von welchem geführt er über Treppen und Gänge des weitläufigen Baues zunächst vor die Türe des Schauspielers kam, daher er gegen seine Erwartung zuerst bei diesem eingelassen wurde.

Niemand war in dem kleinen Gemach, worin er sich umschaute; der Schließer wies dagegen auf die halboffene Tür des Nebenzimmers, aus welchem ein lauter schnarrender Lärm wie aus der Werkstatt eines Holzarbeiters kam. Der Maler, hinter dem alsbald pflichtmäßig wieder abgeschlossen und geriegelt wurde, stand allein und sah jetzt mit Verwunderung den Schauspieler, der ihm den Rücken bot, an einer Drechselbank, den Meißel auf das eingespannte Holz gerichtet, während das große Rad zu seiner Linken im vollen Schwunge lief. Er war ohne Rock und Weste, hatte beide Hemdärmel zurückgestülpt, eine blaue Schürze umgebunden, man hätte ihn durchaus für einen Mann vom Metier gehalten.

Der Maler wußte nicht, wie er sich hörbar mache, ohne ihn zu erschrecken, und wirklich, als er nähertrat, fuhr Larkens im Umsehn heftig zurück, grüßte aber zugleich mit Gelächter und rief: „Da sehen Sie, wie ein nervöser armer Teufel durch eine lange Einsamkeit vollends herunterkommt!“ Er schüttelte sich die Späne vom Leib, warf

seine Schürze weg und war im Nu, eh sein Besuch es hindern konnte, in ein sauberes Hauskleid geschlüpft.

Als er vernahm, daß Tillsen nicht von Nolten komme, sagte er: „Ich höre, er befinde sich die letzten Tage her nicht wohl, man habe ihm zweimal zur Ader gelassen: der Doktor, ein geschickter junger Mann hier in der Garnison, macht weiter nichts daraus und schreibt die Störung lediglich dem Mangel an Bewegung zu. Natürlich! spür' ich doch selbst auch den Nachteil davon. Die Drechselbank, ein Zeitvertreib, den ich einem glücklichen Ungefähr danke, reicht lange nicht zu."

Rasch nacheinander wurden jetzt die nächstgelegenen Fragen abgetan. Dann aber war natürlich der Herzog nicht der letzte, auf den die Rede kam. Tillsen beschrieb die bisherige Haltung desselben, indem er wörtlich wiederholte, wie er sich da und dort, zumal bei Zarlins, gelegentlich auch gegen ihn über den mutmaßlichen Ausgang des Prozesses durchaus beruhigend geäußert, und wie er für den Notfall in letzter Instanz sich selbst ein Votum vorbehalten habe. „Für den Notfall!" spottete Larkens: „als könnte es ernstlich Not damit haben. Ich glaube, Seine Hoheit hat ziemlich unbeschränkte Vollmacht zu binden und zu lösen, ja, es ward von Anfang an auf Tag und Stunde festgesetzt, wie lang wir sitzen sollen. Hiervon nachher ein Weiteres! Was Zarlins anbelangt, so nimmt man wohl dort, nach dem, was Sie vom Herzog sagen, allen möglichen Anteil an unserer leidigen Geschichte?"

„Die gute Gräfin wenigstens, wie Sie wohl denken können, den wahrsten, eifrigsten; den sie auch keineswegs verhehlt. Ich hätte sicher Grüße von ihr mitgebracht, allein wir haben uns in diesen Tagen nicht gesehn; sie ist, so sagt mir meine Frau, die sie besuchen wollte und nur den Grafen bei sehr übler Laune fand, vorgestern plötzlich mit ihrer Freundin nach deren Gut gereist. Es scheint eine große Verstimmung zwischen den Geschwistern vorausgegangen zu sein."

„Ei seltsam!" sagte Larkens und dachte zwei Sekunden nach; dann rief er: „Nun kommen Sie, wir setzen uns und nehmen einen

Morgentrunk zusammen. Hier steht ein Korb mit allerhand Gutem, von irgendeiner gefühlvollen Seele erst heute aus der Stadt gesendet. Schad', daß der dritte Mann es nicht mithalten soll!" Unter diesen Worten deckte er den Tisch mit einer frischen Serviette und stellte eine Flasche Portwein auf, dazu Backwerk auf einem feinen Teller, auch fehlte es nicht an einem geschliffenen Glase für den Gast.

Mittlerweile betrachtete dieser, nicht ohne gutmütiges Lächeln, eine Reihe ganz ordentlich gedrehter Kegel, die auf dem Boden an der Wand hin standen. „Für die Montagsgesellschaft im Schweizerhaus ein neues Kegelspiel —" bemerkte Larkens: „wie finden Sie meine Arbeit? sind es nicht stattliche Bursche? stehen sie nicht wie die Grenadiere da? der König mit dem Krönlein, wie? Ich fürchte kaum, daß man in der Figur etwas Anzügliches, ein neues crimen laesae majestatis sehen werde." Der Maler lachte, und Larkens fuhr fort: „Gewiß, ich bilde mir auf die sechs Stücke etwas ein —

Doch nimmer gebieret ein Mann das Vollkommene sonder Schweiß,
Wie lachend auch das schöne Gebild
Leugne des Meisters Mühsal."

Hiermit nahm er aus einem Haufen mehr oder weniger mißlungener Proben seiner selbsterlernten Kunst das eine und das andere Stück vom Boden: „Was meinen Sie zu diesem Monstrum eines Kegels? Die Taille sehen Sie gefälligst an — vollkommene Wespenform! dann diesen Zwerg mit Doppelkropf! den Spitzkopf hier! — Futter für Pulver, Futter für Pulver! sagte Sir John, wenn es Menschen wären."

Sie setzten sich, und Larkens füllte die Gläser. Als Tillsen seine Freude darüber äußerte, ihn noch bei so gutem Humor hier zu finden — „O," sagte er, „was den Humor betrifft, den konnte man durch alle Schattierungen vom angenehmsten Grau bis zu dem sattesten Schwarz bei mir antreffen. Erst ging es ganz erträglich. Du mußt doch, dacht' ich, wundershalber auch erfahren, wie es tut, auf unbestimmte Zeit in vier Mauern zu sitzen, nicht über die Schwelle zu

können, und wenn es daheim bei dir brennte! An Unterhaltung war kein Mangel. Ich lag mit dem Tubus stundenlang am Fenster, wo man zur Linken noch ein Stück vom Fluß und die belebte Brücke übersieht. Ich habe dort die Sonne ein paarmal aufgehn sehn, wie schon seit vielen Jahren nicht. Gleich anfangs machte mir Oberst Lippe, der Kommandant, seinen Besuch, erbot sich gegen mich wie gegen Nolten zu jeder Art Erleichterung und gab ohne weiteres Order, daß ich meine Geige erhielt. Bis meine Bücher kamen, war für angemessene Lektüre von Polizeiwegen durch eine Bibel vorgesorgt, die als gesetzmäßiges Inventarstück auf jedem Arrestzimmer liegt. Ich schlug sie für die Langeweile auf, war aber bald davon gefesselt und las während der ersten Tage ein gut Teil der Geschichten des Alten Testaments. Wer mich aus dieser löblichen Beschäftigung jählings herausriß, war der Satan selber offenbar, denn auf dem ersten Blatt des Buches Hiob lief mir ein junges, munteres schwarzbraunes Pärchen von der Sippschaft jenes verruchten Ungeziefers entgegen, zu welchem bekanntlich Mephisto sich als Schöpfer und Patron bekennt. Eine genaue Musterung des Zimmers und der Möbel ergab sodann zu meinem größten Schrecken, daß ich an keinem Fleck vor diesen Bestien sicher sei. Ich rief das Mitgefühl des Kommandanten mit etlichen Knittelversen an und in der nächsten Stunde war ich umquartiert, wobei ich unter anderm profitierte, daß hier kein Fenstergitter auf mich drückt. Die Drechselbank gehört dem Hauptmann Stafforst. Es fiel mir lange gar nicht ein, sie zu benützen; ich las, ich schrieb, ich machte meine Glossen über die Abhandlung eines abstrusen Philosophen, der das physische Übel in der Welt von Gottes Natur aus erklärt, rechtfertigt und auf alle Weise preist, vermutlich weil er keine Wanzen kannte. Müßige Zeit und Weile in großer Einsamkeit, wer sehnte sich nicht je und je aus dem Getreibe seines Tags heraus in solchen Zustand? Ja eine leidliche Gefangenschaft in der armseligsten Zelle, mit schmaler Aussicht auf das kahlste Dachgewinkel und eine alte Wetterfahne, kann einem ganz beneidenswert vorkommen. Wo käme unsereiner auch eher einmal zu sich selbst? Doch war ich eben

jetzt nach diesem Segen nicht besonders aus, und auf die Länge tut er mir, ehrlich gesagt, nicht gut. Der Untersuchungsrichter nahm sich erstaunlich Zeit zu seiner vorläufigen Information. Ich saß wohl eine Woche, ohne nur einmal vernommen zu werden. Ist das auch erhört? Augenscheinlich war es darauf angelegt, uns möglichst lang hier oben zu behalten. Ich wollte wütend werden, beschwerte mich ein übers andre Mal — kein Zug, kaum eine Antwort, nichts! ich möge mich gedulden. In der Verzweiflung endlich — es war ein wüster, wilder Regentag — geriet ich an die Drechselbank, fand bald Geschmack daran und darf wohl sagen, sie half mir treulich über die schlimmsten Stunden weg. Der gute Nolten unterhielt sich immerhin vernünftiger mit seinem eigenen Handwerk. Wir können leider nicht korrespondieren; dagegen teilte mir gelegentlich der Oberst dies und jenes mit. Vor allem — und was sagen Sie dazu? daß mein unschuldiger Konsorte, derselbige Mensch, der das ganze Jahr in keine Zeitung hineinsieht, der, wie die Schwaben sprechen, ordentlich in stille Gichter fällt, wenn neben ihm am Wirtstisch von Politik die Rede ist, daß, sag' ich, dieser Nolten in gleicher Kategorie mit mir als staatsgefährliches Subjekt hier sitzt! — — Indes erstand ich nach und nach drei sogenannte Verhöre. Sie können sich nichts Miserableres vorstellen; die lächerlichste Spiegelfechterei. Einige arme Teufel, brave Kerls, die ihr unzeitiger Patriotismus mit mehreren andern um das liebe Brot gebracht hat, wurden als Zeugen gegen mich aufgeboten. Sie sagten ehrlich aus, ich hätte sie damals zum besten gehabt. Gewisse rhetorische Possen, die man bei mir vorfand, bewiesen dies auch in der Tat so klar, daß nur der krasse Unverstand oder die böswilligste Rabulisterei etwas Verfängliches darin entdecken kann. Und dann — was Noltens Gemeinschaft mit mir und meinen Genossen betrifft, so sind wir uns erwiesenermaßen beide zu jener Zeit persönlich noch ganz fremd gewesen. Doch unser Inquirent — Sie kennen ja den Mann, die dürre, hölzerne, sechsellige Kanzlei-Sandbüchse — leugnet das liebe Sonnenlicht am hellen Tag, je nachdem er einen Wink von oben her bekommt. Schikane und nichts als Schikane!"

Hier setzte Larkens lebhaft, nach seiner Überzeugung, auseinander, daß es sich lediglich um eine kleinlich ausgedachte, nur halb versteckte Rache des Hofs gegen sie handle. Er beschrieb die einzelnen Kunstgriffe des Untersuchungsrichters, indem er ihn zugleich aufs treffendste in Sprache und Manier nachmachte. „Sie sehn," schloß er, „das große vierschrötige Tier ist nicht gerade ganz so dumm als niederträchtig und servil. Nur wird er den Spaß unmöglich viel länger hinausziehn können. Auch sagte noch gestern mein Oberst, der Handel werde ausgehen wie das berühmte Hornberger Schießen, von dessen Hergang zwar, soviel ich weiß, Chronisten und Historiker nichts Positives melden."

Nach dieser mäßigen, ja muntern Darstellung der Situation, wogegen Tillsen eben nicht viel einzuwenden hatte, ließ Larkens sich verschiedenes aus der Stadt, von Freunden und Bekannten, auch von den mancherlei Urteilen des Publikums erzählen; da er denn gerne hörte, daß alle Welt, mit selbstverständlichen Ausnahmen, Partie für die Beklagten nehme und man vielfach mit Ungeduld sein Wiedererscheinen auf dem Theater erwarte. Vom alten Hofrat sagte Tillsen: „Der gute Mann ist unaufhörlich mit Ihnen beiden und Ihrer Angelegenheit beschäftigt; er wird ehestens kommen und etwa als Vorläufer einen exquisiten Imbiß heraufschicken. Wir wußten bisher alle nicht und erfuhren nur zufällig, daß so etwas gestattet sei. Dies zur Entschuldigung indes von meiner Frau. Den Hofrat traf ich gestern in seiner Küche an. Er hatte soeben ein Fäßchen Anguilotten, dabei ein zweites mit marinierten Heringen direkt aus Bremen erhalten und war nun gerade daran, seinem Diener ein von ihm selbst verbessertes weitläufiges Rezept zu einem italienischen Salat zu erklären, wobei er ihm — es sah possierlich aus — eigenhändig vormachte, wie die vielerlei Ingredienzien gehörig klein geschnitten werden." —

Jetzt aber kam der Schließer mit dem bestimmten Glockenschlag und beide Männer drückten sich, des übereilten Abschieds ungeachtet, mit herzlicher Befriedigung die Hände.

Doch leider sollte Tillsen seinen Zweck nur halb erreichen. Denn

auf dem Gang vor Noltens Tür begegnete er dem Wärter, der ihm ankündigte, der Doktor habe allen und jeden Besuch beim Kranken untersagt. Tillsen erschrak aufs äußerste. Was ihm der Mann sonst zu berichten wußte, war allzu unbestimmt; der Arzt jedoch, den er gern selbst gesprochen hätte, war abwesend. So ging er ungewiß und in den traurigsten Gedanken seines Weges.

Der leidlich gute Mut, bei welchem wir Nolten zuletzt antrafen, konnte unmöglich lange bestehn.

Die Art, wie er mit einer Untersuchung, die weder Grund noch Boden hatte, hingehalten ward, erregte erst nur seine Ungeduld, dann aber seinen begreiflichen Argwohn. Vorübergehend war ihm der Gedanke schon früher aufgestiegen, daß wohl gar der Herzog seine Hand mit in dem Spiele haben könnte — jetzt war es ihm fast zur Gewißheit geworden, und alle jene Sorgen, die ihn am Anfang außer Fassung brachten, erhoben sich aufs neue.

Die Zeichnung für Konstanze, das Schlößchen im Wald mit der Kindergruppe, farbig ausgeführt, war noch mit ganzer Lust und Liebe von ihm vollendet worden. Eine zweite Arbeit, der dem Hofrat versprochene Garrick, schon gleichsam aus Verzweiflung angefangen, wollte nicht mehr gelingen; zehnmal warf er sie weg, zehnmal nahm er sie wieder vor, um sie am Ende zu vernichten und nach irgendeinem Buch zu greifen, über dessen erste hundert Seiten er nicht hinauskam.

Nun fing er körperlich zu leiden an. Ein unscheinbares Übel, nachdem es plötzlich einen entzündlichen Charakter angenommen, zwang ihn aufs Krankenbette; häufig lag er ohne Besinnung, die Phantasien der Fieberhitze setzten ihr grelles Spiel auch meist im Wachen fort und warfen den Gequälten in unbarmherzigem Wechsel hin und her. Bald

lag er mit dem Herzog außer Atem in einem abenteuerlichen Kampf, bald nahte ſich Konſtanze ſeinem Lager, und wenn ſein inniger Klageton ihr Mitleid, ihre Liebe anſprach, wenn die edle Geſtalt ſich eben jetzt über den Leidenden herabzuneigen ſchien, floh ſie mit Entſetzen und Abſcheu wieder hinweg.

Wie eigen aber ſollte ihm zuletzt, als er ſchon in der Beſſerung begriffen war, das ſchmerzliche Phantom Agneſens bei hellem Bewußtſein von außen her durch einen ſonderbaren Zufall vor die Seele gebracht werden! Er erwachte aus einem unruhigen Halbſchlaf vor Tage an einem weiblichen Geſang, der aus der Küche des Wärters unter ſeinem Fenſter hervorzukommen ſchien. Er hatte dieſe Stimme ſchon einige Male gehört, doch noch nie in ſolcher Nähe, noch nie ſo klar und ſo ganz aus der Seele heraus. Was aber das Wunderſamſte dabei war, die Stimme hatte jetzt, zum wenigſten in ſeiner Einbildung, mit jener wohlbekannten die größte Ähnlichkeit. Unendlich rührend klang die Melodie durch das Schweigen der dunkeln Frühe; er kannte das Lied, ſo daß er Zeile für Zeile verſtand.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh die Sternlein verſchwinden,
Muß ich am Herde ſtehn,
Muß Feuer zünden.

Schön iſt der Flammen Schein,
Es ſpringen die Funken;
Ich ſchaue ſo drein,
In Leid verſunken.

Plötzlich da kommt es mir,
Treuloſer Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Die Sängerin schwieg. Nichts unterbrach die Ruhe des langsam andämmernden Morgens. Zum erstenmal wieder seit undenklicher Zeit fühlte der Maler die Wohltat unaufhaltsamer Tränen.

Einige Stunden später erkundigte er sich beim Wärter angelegentlich, wer doch in aller Frühe so hübsch gesungen habe.

„Wahrscheinlich meine Tochter Jette", antwortete der Mann.

„Es war", sagte Nolten, „ein trauriges Lied."

„Ich glaub' es wohl. Es liegt ihr eben etwas auf dem Herzen. Das Mädchen hat seit einem Jahr mit einem jungen Mann Bekanntschaft, einem Bildhauer; er will sie heiraten; ich habe nichts dawider; er gilt etwas in seiner Kunst, ist fleißig, ehrenhaft, nur allzu hitzig und zu stolz, und sie hat auch so ihren Kopf; da gab es öfter schon Verdruß, daß sie sich manchen Tag nicht sahen. Ich frug dem nie viel nach, sie machten allemal bald wieder Frieden. Jetzt trutzt er abermals mit ihr und ernstlicher als je. Es geht schon in den zweiten Monat, daß er sich nicht mehr blicken läßt, nun ängstet sich das arme Ding und meint, er habe sie gar aufgegeben. Sie hat mir gestanden, worum es sich handelt, was er von ihr verlangt und sie ihm rund abschlug. Es ist, mein' ich, just nichts, das ihm selbst Schande machte, davor sich aber doch ein rechtes Mädchen scheut."

Nolten fragte nicht weiter; schweigend überließ er sich den schmerzlichen Empfindungen, die das wehmutvolle Lied aufs neue in ihm wachgerufen.

In eben diesen Tagen saß Tillsen wie gewöhnlich um zwei auf dem Kaffeehause, die Zeitungen zu lesen. Zufällig hörte er einen der Gäste gegen den nächsten Tisch hinüber fragen: „Seit wann ist denn der Larkens wieder frei?" — Da niemand darum wußte und alle es bezweifelten, versicherte derselbe, er habe ihn vor kaum drei Stunden auf der Straße gesehn, von einigen seiner Bekannten sehr lustig be-

grüßt und beglückwünscht. „Das trifft sich sonderbar," sagte ein anderer: „auf heute ist das erste Gastspiel des Dresdners angekündigt, von dem man so viel Rühmens macht, und der ihn ja ersetzen soll!" — „Oho!" brummte ein älterer Offizier beim Würfelspiel dazwischen: „so weit sind wir noch nicht!"

Dies war die Einleitung eines Gesprächs, welchem Tillsen sich zeitig entzog. Still trank er seine Tasse aus, griff nach dem Hut und ging, sich selbst zu überzeugen, mit eiligen Schritten der Wohnung des Schauspielers zu.

In der Tat war dieser seit mehreren Stunden zu Hause; vorerst jedoch gar nicht in der Verfassung, Besuche jeder Art gefällig zu empfangen. Wichtige Briefe waren aus Neuburg eingelaufen, mit denen er sich unverzüglich eingeschlossen hatte. Nun aber hörte er Tillsens Stimme außen, und während der Bediente mit dem ehrlichsten Gesicht befohlenermaßen seinen Herrn verleugnet, reißt dieser ohne weiteres die Türe auf: „Pardon!" ruft er: „Die Lüge komme auf mein Haupt — herein, Verehrtester! Gott grüße Sie. — Nicht wahr," so fuhr er fort, nachdem sie sich allein im Zimmer gegenüber hatten — „ich komme wie aus der Pistole geschossen?"

„Und bringen hoffentlich nur Gutes mit?"

„Gewiß, gewiß! — Zum ersten sind wir quitt mit der Justiz. Durch einen kahlen Kabinettsbefehl ist der Prozeß in Gnaden — dank's der Teufel — aufgehoben. Fürs zweite: Nolten ist außer Gefahr. Zwar bekam ich ihn leider noch nicht zu sehn. Der Arzt gestand mir nur erst jetzt, die Sache sei so unbedenklich nicht gewesen, als er mich immer glauben ließ; die Krankheit habe sich indes beizeiten noch eines Bessern besonnen, das Fieber lasse nach, der Kopf sei wieder helle, kurz alles auf dem besten Weg. Die königliche Order werde nur günstig auf den Kranken wirken. Mich — nebenbei gesagt — hat diese Großmut herzlich erbost. Sonst mag man wohl eine rauchende Bombe im Wasser ersticken, hier wurde gelöscht, was nicht brannte. Jedoch, der Zweck der Untersuchung ist erreicht: wir haben unsre Strafe für die Komödie, oder Gott weiß, für was sonst, gehörig — abgesessen!

Daher also der allergnädigste Erlaß. Ein alter, jämmerlicher, auf beiden Ohren tauber Substitut hat mir das Schriftstück vorgenäselt; die feige Bestie von Direktor ließ sich zum Abschied nicht mehr sehn — vielleicht zu meinem Glück, so war ich nicht versucht, mir schließlich noch das Maul zu verbrennen."

„Inzwischen", erwiderte Tillsen, „hab' ich eine Vermutung. Die Königin war zur Zeit der Verhaftung nicht hier; vorgestern kehrte sie zurück, und heute sind Sie beide frei: ob das so ganz zufällig ist? Wenn sie es sich ein Wort beim König hätte kosten lassen, wie?"

„Bei Gott, Sie haben recht — es säh' ihr nicht unähnlich!" sagte Larkens und schwieg betroffen einige Augenblicke. Er mochte schnell die Folgerungen überschlagen, die sich aus dieser unverhofften Gunsterweisung, wofern sie sich bestätigte, für Noltens ganze Lage und gegen seine eigenen Berechnungen derhalb ergeben konnten. Dann, kurz abspringend, sagte er: „Nun, und heut abend — Donna Diana — Herr Lenoir aus Dresden als Perin."

„So hör' ich", antwortete Tillsen. „Die Intendanz — ich wollte Ihnen neulich nicht unnützerweise davon sprechen — berief ihn seinerzeit zur Aushilfe. Man bekam den vornehmen Gast nur mit Not und sehr verspätet; jetzt, da man ihn nicht mehr brauchte, wird er wohl etliche Male auftreten. Daß aber der Mann den Anfang gleich mit einer Ihrer Lieblingsrollen macht, wird eben nicht sein Vorteil sein."

„Wer weiß" — versetzte Larkens — „überhaupt — wir können in sechs Wochen viel erleben. Hier" — fuhr er fort, und seine Augen funkelten in einer Art von heimlich triumphierender Freude — „hier sehen Sie ein Päckchen Briefe, die mir wahrhaftig mehr zu denken geben als alle Lenoirs in der Welt." Er tat ein paar rasche Schritte durchs Zimmer und sagte: „Ich hätte Lust, mein Freund, Ihnen zu ganz gelegener Zeit etwas aus Noltens Leben zu erzählen. Es würde zugleich die Antwort sein auf eine längst einmal von Ihnen angeregte Frage. Wir standen einst zu dreien vor dem großen Bilde mit der Orgelspielerin, Sie sprachen von der Eigenheit des schönen Kopfs

und wollten darauf wetten, daß er irgendwo und irgendwie aus der Natur genommen sei."

„Ganz recht; und ich erinnere mich noch wohl, was Nolten mir ausweichend damals zur Antwort gab."

„Er sprach Ihnen von einem ältern Ölgemälde, das seiner Zeichnung zugrunde gelegen. Dies ist die Wahrheit, aber nur die halbe."

„Sie machen mich äußerst begierig. In dieser Orgelspielerin also —?"

„Hat er die Züge zweier Personen verschmolzen, wovon die eine lebt und ihm so wenig fremd ist, daß sie vielmehr auf unerhörte Weise in sein Geschick, in seinen engsten Lebenskreis eingriff, — gewaltsamer, verhängnisvoller, als ich bis heute wußte, ja als er noch zur Stunde selber weiß und ahnt. Ich habe kein Bedenken, Ihnen das ganze wundersame Schicksal mitzuteilen. Niemand hat gerechteren Anspruch darauf, wie mich dünkt, und aufrichtig gestanden, mich selbst verlangt nach einer Mitteilung; so etwas trägt man wahrlich nicht gut allein mit sich herum."

Indem nun Tillsen aufs lebhafteste sein Interesse zu erkennen gab, trat Larkens an den nächsten Schrank, zog ein geschriebenes Heft hervor und sagte: „Das einfachste ist, Sie nehmen vorerst dies kleine Manuskript mit sich und lesen die Geschichte eines Abenteuers aus Noltens Jugendzeit, wie er sie mir zu Anfang unserer Bekanntschaft selbst erzählte. Ich schrieb sie für mich auf, ohne das mindeste daran zu ändern oder aufzuputzen, und es darf Sie deshalb die novellistische Form ja nicht irren. Einige dieser Blätter sind aus den Papieren eines verstorbenen Familienglieds abschriftlich als Anhang beigefügt; und hier ist der Ausgangspunkt einer Verwicklung, die man dämonisch nennen möchte, wenn je etwas Vernünftiges bei diesem Wort zu denken wäre. Genug, zwei gute Menschen waren nah daran, das Opfer einer tollen Einbildung zu werden — doch dieses alles sollen Sie demnächst ausführlich hören."

Der Maler steckte das Heft zu sich und hatte kaum noch Zeit zu danken, indem sich ein sehr lärmender Besuch die Treppe herauf an-

kündigte; er nahm eiligen Abschied und stieß vor der Tür auf mehrere Herren und Damen vom Theater, die sofort mit vielem Geschrei bei ihrem Kollegen einfielen.

Die an Larkens gekommene Sendung aus Neuburg bestand ihrem wichtigsten Teile nach aus einem großen Schreiben des Barons an Nolten.

Dieser hatte im Laufe des vorigen Sommers seinem alten Wohltäter nach Kurland umständlich über sich berichtet und neben dem Erfreulichsten, was er erlebte, auch den „unnatürlichen Abfall" der Braut — dies war sein eigener Ausdruck — nicht verschwiegen. Wie sehr der gute Herr den schreiend ärgerlichen Bruch eines so wohlgegründeten Verhältnisses beklagte, so fand er doch, zumal aus so großer Entfernung, nichts weiter dagegen zu sagen, zu raten und zu tun.

Seine Heimkehr verzögerte sich bis gegen das Frühjahr. In Neuburg aber kam es alsbald zu einer gründlichen Auseinandersetzung unter vier Augen mit dem ehrlichen Förster. Dabei war ein neuerer Vorgang von größter Bedeutung.

Agnes, im wiedererlangten vollen Gefühl ihrer Liebe jenes unselige Geheimnis entschlossen von sich werfend, hatte den Förster eines Tages mit einem rückhaltlosen Bekenntnis überrascht. Sie hatte so den letzten schwachen Faden, mit welchem sie bis dahin noch gewissermaßen angebunden war, glücklich zerrissen, und die natürliche, treuherzige Beredsamkeit des Vaters, zu dessen Füßen sie, das schamgebeugte Haupt auf seinen Knien, den langen unfaßlichen Irrtum beweinte, tat natürlicherweise ihr Bestes, sie auch von diesem Stachel zu befreien.

Nun aber stelle sich der Leser den eigentümlichen Verlauf der Unterredung beider Männer vor. Sie konnten sich einander erst lange nicht verstehn, sie konnten endlich Nolten nicht verstehn. War der eine, wie billig, über die rasche Versöhnung mit der hart verklagten Braut

erstaunt, so war der andere es nicht weniger über die Anklage selbst, da seines Wissens der Schwiegersohn nie den leisesten Vorwurf gegen Agnes hatte verlauten lassen. Daß der Baron zu seiner Zeit von einer so wünschenswerten Sinnesänderung keine Kenntnis durch Nolten erhielt, schien eher erklärlich: er hörte von früher verloren gegangenen Briefen, und so lag es immerhin nahe genug, ein Gleiches auch in diesem Falle anzunehmen. Wir sehen aber, wie unsicher und gefährlich es von vorneherein um die Vermittlung des Schauspielers stand. Gleich anfangs hatte eine ähnliche Verwirrung von seiten einer Schwester des Malers gedroht. Sie war im ersten Schmerz über das Unglück des Bruders entschlossen, Agnes zur Rechenschaft zu ziehn, nicht ohne die Hoffnung, ihrer Schuld eine mildere Ansicht abzugewinnen; es unterblieb auch nur, weil Nolten sich ausdrücklich dergleichen im voraus verbat.

Die Erzählungen des Försters machten auf den Baron einen sonderbar ängstlichen Eindruck. Das Mädchen selbst fand er im ganzen unverändert, vielleicht um ein weniges stiller als sonst. Der Schatten einer leicht zu deutenden Beschämung ihm gegenüber dämpfte in rührender Weise einigermaßen den Ausdruck ihrer hohen Freude bei diesem Wiedersehn. Sie mußte aus „Theobalds" Briefen vorlesen, durch welche man ein gar anschauliches, lebhaftes Bild von seinen glücklichen Verhältnissen erhielt. Ungern versagen wir uns, einige Proben aus diesen Mitteilungen vorzulegen. Es herrschte darin bei einem anmutigen Wechsel der verschiedenartigsten Materien, der Formen wie der Stimmungen, ein inniges, wahrhaftes, durchaus nicht überschwengliches Gefühl, von dessen Äußerungen jetzt begreiflich eben das Zarteste und Schönste nicht über die Lippen des Mädchens kam. Mitunter klang ein Ton scherzhafter Laune an, wie man ihn früher kaum an Nolten kannte.

Nun hatte der Förster bisher als selbstverständlich angenommen, daß sein Schwiegersohn mit den Bekenntnissen seiner Tochter füglich bis auf ein mündliches Besprechen verschont bleiben könne. Der Baron war anderer Meinung. Nicht allein widerstand ein so willkürliches, ja zweckloses Hinterhalten seiner geraden Handlungsweise

überhaupt, es lag seiner Absicht auch eine herzliche Sorge um Agnes zugrunde, von deren gegenwärtigem Gemütszustand er freilich den richtigsten Begriff nicht hatte. Er wünschte sie in der kürzesten Frist aus ihrem einförmigen Kreise befreit; im völligen Besitze des Geliebten sollte sie vor jeder neuen Anfechtung gesichert sein; es sei unverzeihlich, daß Nolten jetzt, nachdem er am bestimmten Wohnort festen Fuß gefaßt, noch immer zögern möge, das Mädchen heimzuführen. Wenn er, wie in den Briefen angedeutet war, sich ökonomisch erst noch besser zu fundieren dachte, so schien dies beinah lächerlich, da es von beiden Seiten keineswegs an hinreichenden Mitteln zur Errichtung einer anständigen Häuslichkeit fehlte: genug, der alte Herr fand sich verpflichtet, ungesäumt eine dringende Mahnung an Nolten ergehen zu lassen, die denn eben durch Vorhaltung jener gefahrvollen Epoche den mächtigsten Nachdruck erhalten sollte.

Durch diese gewichtige Botschaft hatte Larkens auf einmal eine ganz andere, völlig gesicherte Stellung in seinem Beruf als Vermittler gewonnen. Sein unerschütterliches Vertrauen auf Agnes, sein kühnes eigenmächtiges Eingreifen vermittelst eines frommen Betrugs war auf das schlagendste gerechtfertigt; allein um so peinlicher sah er sich, bei dem Zustand des Malers, für jetzt mit jedem weiteren Vorgehen gegen ihn entschieden zur Geduld verwiesen.

Vor allem hatte er nunmehr den Baron von Noltens Erkranken in Kenntnis zu setzen. Er tat dies selbstverständlich ohne Beziehung auf das neulich erhaltene Schreiben an den Maler, und nach seiner Meinung sollte Agnes von diesem Zwischenfall nur erst im weiteren Verlauf der Wiedergenesung erfahren.

Meister Tillsen nahm in später Abendstunde, als es im ganzen Hause still geworden war, das bewußte Manuskript vor sich, bereitete

seine Frau, welche ruhig bei der Lampe mit dem Strickzeug saß, auf etwas Außerordentliches vor und fing, nachdem sie ihre Arbeit weggelegt, zu lesen an:

Ein Tag aus Noltens Jugendleben

Im Pfarrhaus zu Wolfsbühl war über die Ferienzeit, die der fünfzehnjährige Theobald bei den Seinigen zubringen durfte, ein fröhlicheres Leben als gewöhnlich. Der Vater und die Schwestern — es waren ihrer drei, die Mutter lebte längst nicht mehr — hingen mit außerordentlicher Liebe an dem gutherzigen, blühenden Menschen. Ein besonders inniges Verhältnis fand zwischen Adelheid und dem nur wenig jüngeren Bruder statt. Sie hatten ihre eignen Gegenstände der Unterhaltung und hundert kleine Heimlichkeiten, ja für gewisse Fälle ihre selbstgeschaffene Sprache. Wenn die älteste Tochter, Ernestine, das ihr an Mutter Statt verliehene Hausregiment mitunter wohl zu selbstgerecht und gewalttätig führte, so bestand ihr unbestreitbares Verdienst in der ausgedacht klugen Behandlung der eigensinnigen und hitzigen Gemütsart des Vaters, indem bald der Gemeinde, bald der kirchlichen Behörde oder der geistlichen Nachbarschaft gegenüber ein falscher, übereilter Schritt durch ihren Rat verhindert oder persönlich durch sie wieder gutzumachen war.

An einem trüblichen Oktobermorgen vor dem Frühstück spazierten Theobald und seine Vertraute zusammen im Garten hinter dem Hause und besprachen, was am füglichsten mit diesem Tage anzufangen sei. Man wurde lang nicht schlüssig; auf einmal rief sie: „Weißt du was? wir gehen auf den Rehstock! Zu dieser Jahreszeit haben wir ihn kaum einmal gesehn. Wie schön muß sich in der herbstlichen Waldung das alte Gemäuer ausnehmen. Komm! Der Papa ist heute guter Laune, wir werden's wohl von ihm erhalten, daß Georg das Pferd für mich sattelt, und du bist rüstig auf den Füßen. Wir gehn gleich nach dem Frühstück und bleiben bis zum Abend."

Dem Bruder war der Vorschlag recht. Man wollte sofort alles

mögliche von Gefälligkeit tun, um sich voraus der Zustimmung von Schwester Ernestine zu versichern. Adelheid flocht ihr den Zopf diesmal mit besonderem Fleiß, verlangte nicht einmal den Gegendienst, und der Kuß, den sie dafür erhielt, war ungefähr dasselbe für die beiden, was sonst für andere bei einem ähnlichen Vorhaben der erste Sonnenblick in der Natur gewesen wäre. Unterdessen hatte der Pfarrer nach sorglicher Erkundigung des Barometerstandes die Erlaubnis gegeben. In kurzem stand der Braune mit dem bequemen Frauensattel ausgerüstet im Hof, der Vater sah das Pärchen vom Fenster aus abziehn und brummte, mit einem geschmeichelten Blick auf die schlanke Reiterfigur seines Mädchens, bloß vor sich hin: „Narrheiten!" Ernestine kreischte etwas weniges zur Empfehlung der zerbrechlichen, mit Mundvorrat gefüllten Gefäße hinterdrein, welche der Knecht in einer Ledertasche nebst den Schirmen nachtrug, und die wackern Wolfsbühler grüßten durchs ganze Dorf aufs freundlichste.

So rückte man auf ebener Landstraße fast in gerader Richtung einem mächtigen, noch tief in Nebelgrau gehüllten Gebirgszug gemächlich entgegen.

„Der Morgenwind streicht frisch daher," sagte Adelheid nach einer Weile, sich fester in ihr Mäntelchen einwickelnd, „der Himmel behält wohl schon für diesen Tag sein mockiges Gesicht; das ist mir eben recht, es ist wie bestellt für unsere Partie: gib acht, wir haben heute einmal das Vergnügen, so ein paar stille Wolken zu belauschen, wenn sie just ihren Reigen um die Burg und durch die hohlen Fenster hindurch machen." — „In Rißtal drüben", meinte Theobald, „war es doch noch ein anderes, zusammen auszuziehn: talaus, talein nur dichter Wald vom Flecken an bis vor den Rehstock hin: hier nur das platte Feld und lauter Fruchtbaum. Wir haben gut anderthalb Stunden, bis es ein wenig krauser wird."

Das Andenken an Rißtal, ein geringes Dorf, wo der Vater viele Jahre lang Pfarrer gewesen, war eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung für die Geschwister, mit der sie sich auch jetzt die Zeit wieder verkürzten.

Auf halbem Weg gesellte sich ein munterer, gesprächiger Landbote mit seinem Gepäck auf dem Rücken zu ihnen. Er wußte allerlei Kurzweiliges aus dem Revier, besonders eine lange Schatzgräbergeschichte, die sich vor Jahren zugetragen, und deren Schauplatz eben die Ruine des Rehstocks gewesen war. Es knüpften sich ähnliche Sagen von da und dort daran, wozu ein jedes seinen Beitrag gab. Auf diese Weise waren sie denn unvermerkt dem erwünschten Ziele nahegekommen. Sie hatten die Ebene hinter sich und eine breite von Hochwald umgebene Talmündung erreicht, wo sich im Hintergrunde jetzt auf einem gewaltigen Bergvorsprung die hohen umfangreichen Trümmer zeigten.

Der Bote nahm Abschied, um seitwärts einen steilen Waldpfad nach seinem Dorfe einzuschlagen. Die kleine Gesellschaft war wieder allein und sah sich bald am rundlichen Fuße des ringsum mit Laubholz bewachsenen Bergs, den sie ersteigen mußten. Bei einer Ruhbank wurde nun vorerst hier unten gerastet und die fast vergessene Proviantasche mit weniger Gleichgültigkeit geöffnet, als man sie früh am Morgen hatte füllen sehn. Linkshin, auf einige hundert Schritte, über die Wiesen hinweg, wo ein paar Kühe grasten, sahen sie die roten Dächer eines stattlichen Meierhofs, dessen Besitzer sie kannten, einen gutmütigen alten, der Landwirtschaft ergebenen Rittmeister. Sie wollten ihm auf dem Rückweg einen kurzen Besuch abstatten, und einstweilen sollte der Knecht das Pferd dort unterbringen. Die jungen Leute stiegen jetzt langsam die Krümmung des Fußsteigs hinan.

Oben angekommen und nunmehr vor dem gewöhnlichen Eingang der Burg, einem gewölbten Torweg, stehend, fanden sie diesen, welcher schon lange den Einsturz drohte, teilweise in sich zusammengebrochen, daher einer der mancherlei andern Zugänge gesucht werden mußte; weil aber ein jedes am besten die Ortsgelegenheit wissen wollte, so trennten sie sich scherzend nach verschiedenen Seiten.

Zunächst trat Adelheid durch eine ihr bekannte Mauerlücke in einen grasigen mit Steinen übersäten Graben, worin sie eine Strecke weit fortlief und dann zu einem fast noch ganz erhaltenen besonders

schönen runden Turm gelangte. An seinem untern Gurt war eine merkwürdige alte Inschrift eingehauen, mit deren Entzifferung sie sich verweilte, als sich auf einmal die verlornen Töne eines, wie es schien, weiblichen Gesangs vernehmen ließen. Sie kamen von oben, aus dem inneren Hofraum. Das Mädchen erschrak, ohne zu wissen warum. Sie horchte mit geschärftem Ohr, sie glaubte schon sich getäuscht zu haben; allein alsbald erhob die Stimme sich von neuem, den schwermütigen Klängen einer Äolsharfe nicht unähnlich. In einem gemischten Gefühl von feierlicher Rührung und einer unbestimmten Furcht, als wären hier Geisterlaute erwacht, wagte die Überraschte sich etwas weiter vor und stand wieder still bei jedem neuen Anschwellen des immer reizendern Gesangs. Nach und nach jedoch nahmen diese unregelmäßig auf und nieder steigenden Melodien einen düstern, leidenschaftlichen Charakter an. Die Töne wirbelten und schlugen wie ein wild aufflatterndes schwarzes Tuch in die Luft, bis sie mit einemmal verstummten; es folgte nichts mehr. Nur das Rascheln des Windes im dürren Laube, der leise Fall eines da und dort losbröckelnden Gesteins, oder der Flug eines Vogels unterbrach die totenhafte Stille des Orts. Das Mädchen stand nachdenklich, unentschlossen, in steter bänglicher Erwartung, daß die unsichtbare Sängerin an irgendeiner Ecke hervorkommen möchte. Da rauschten plötzlich starke, hastige, doch wohlbekannte Tritte. Der Bruder kam atemlos über einen Schutthügel herunter, war froh, die Schwester gefunden zu haben, und sagte: „Denke nur, mir ist etwas Sonderbares begegnet!“

„Mir auch! hast du das wunderliche Singen gehört?“

„Jawohl! und bei dem Eingang in die Kasematte unter dem großen Ulmbaum sitzt eine Frauengestalt in brauner Kleidung, einen roten Bund um den Kopf. Sie hatte mir den Rücken zugekehrt, ich konnte nichts weiter erkennen und lief gleich, dich zu suchen.“

Die Geschwister kamen sofort überein, sich der Person zu nähern, sie freundlich anzusprechen. „Es ist gewiß“, meinte Adelheid, „eine Unglückliche, Vertriebene, Verirrte, welche zu trösten vielleicht gerade

wir bestimmt sind." — „Und laß es ein Gespenst sein," versetzte Theobald, „wir gehen darauf zu!"

Sie stiegen ungesäumt, nicht ohne Herzklopfen, zum Burghof hinauf und fanden auf dem bezeichneten Fleck eine Jungfrau sitzen, deren Aussehen, Tracht und ganzes Wesen auf den ersten Blick die Zigeunerin verriet. Sie hatte bis zum Gruße Adelheids die Annäherung der beiden nicht bemerkt; jetzt wandte sie sich überrascht herum, stand auf, und während sich über ihr schönes, höchst ausdrucksvolles Gesicht ein Schimmer hoher Freudigkeit verbreitete, rief sie mit erhobenen Armen: „Heil euch! Heil euch! Ihr seid's: der Bruder, die Schwester! Schwarzauge, Blauauge — Willkommen! Habe lang auf euch gewartet!"

Verwundert über eine so unbegreifliche Ansprache schaut Adelheid den Bruder an, sieht aber in demselben Augenblick, wie dieser zittert, sich verblaßt, wie ihm die Knie wanken und er die Hand nach ihr ausstreckt. „Der Knab' ist unwohl — laß ihn niedersitzen!" rief die Fremde und war gleich selbst beschäftigt, ihn in eine erträgliche Lage zu bringen. „Geduld, Geduld," sprach sie zur Schwester, die in zagender Unruh über dem ohnmächtig Gewordenen hing: „ich helfe schon, der Unfall hat ja wohl nichts zu bedeuten." Damit zog sie ein Fläschchen mit starkriechender Essenz aus der Tasche und hielt es ihm vor. Als aber nach wiederholten Versuchen kein Lebenszeichen erfolgte und Adelheid untröstlich in lautes Jammern ausbrach, verwies die Unbekannte ihr dieses Benehmen durch einen unwiderstehlich gebietenden Wink, so daß das Mädchen unbeweglich und gleichsam gelähmt nur von der Seite zusah, wie die seltsame Tochter des Waldes eine Hand auf die Stirn des Ohnmächtigen legte und ihr Haupt mit leisem Flüstern gegen sein Gesicht herunterſenkte. Dieser stumme Akt währte minutenlang, ohne daß eins von den dreien sich rührte. Sieh, da erhob sich weit und groß der Blick des Knaben und haftete fest, doch wie bewußtlos an den zwei dunkelklaren Sternen, welche in dichter Nähe auf ihm ruhten. Und als er sich wieder geschlossen, um bald sich aufs neue zu öffnen, und nun er ganz erwachte, da begegnete

ihm ein blaues Auge ſtatt des ſchwarzen, er ſah die Freudentränen der Schweſter.

Die Fremde ſtand etwas abſeits, ſo daß er ſie nicht gleich bemerken konnte, allein er richtete ſich auf und lächelte befriedigt, indem er ſie fand. Sie trat herzu, betrachtete ihn eine Zeitlang nachdenklich und fragte ſodann:

„Warum war doch der Knabe ſo erſchrocken? Kennſt du die arme Liſa?“

Als Theobald, befangen und der Rede noch nicht mächtig, ſchwieg, ſprach ſie mit einer Art geheimnisvoller Zuverſicht: „Du kennſt mich und ich kenne dich! Im Geiſt auf Meilenweite ſah ich euch hier unter dieſen Mauern ſtehn, lang eh ihr hergedacht. Der Schau-Geiſt hat mir euch gezeigt, euch, euer Haus, den Vater, die Geſchwiſter. Um Mitternacht, da alles ſchlief im Weiberzelt, ſtieg ich vom Lager auf, ſchnürt's Bündel und lief, lief nach dem Tal zu und immer ſo fort, Dörfer und Mühlen vorbei, aufs Waldgebirg zu, wo die Felſen im Mondlicht hell herſchienen und drüber das alte Gemäuer. Wohl kannt' ich meinen Weg. Wie waren mir die Füße leicht! den Berg herauf wie ſchlug mein Herz! Dort auf der Zinne ſtand ich ſchon, da kaum der Morgen rot ward hinterm Wald. — Da ſeid ihr nun. Geſegnet ſei der Tag!“

Unter wortlos entzücktem, andächtigen Staunen hatte Theobald, in halb aufgerichteter Stellung noch immer an der Erde liegend, die ſonderbare Rede angehört. Ganz anders die Schweſter. Sie war verlegen, bange, beinahe überzeugt, daß man hier nur an eine Wahnſinnige geraten ſei. Allein woher der unerhörte Eindruck, den ihre Erſcheinung auf Theobald machte? — ſie konnte ſich entfernt nichts dabei denken. Mit Widerwillen bemerkte ſie, wie die Fremde bereits kein Auge mehr von ihrem Bruder wandte und nur, gleichſam gezwungen und zerſtreut, allmählich auf die perſönlichen Fragen einging, welche Adelheid an ſie richtete.

Aus ihren kurzen, immerhin glaubwürdigen Antworten ging ſo viel offenbar hervor, daß ſie jener wandernden Horde urſprünglich

nicht angehörte, daß sie in jungen Jahren mit Gewalt ihrer Heimat entrissen worden, die allem Anschein nach in diesen Gegenden zu suchen war.

Auf die bescheiden angeregte Frage: wohin sie jetzt gedenke? was weiter ihre Absicht sei? versetzte sie ganz unbefangen: „Ich gehe mit euch! ich bleibe bei euch!"

Kaum konnte Adelheid hier ihren Schrecken verbergen. Um Gottes willen, was wird das werden! dachte sie und trat beiseite, um mit sich zu Rat zu gehn. O unglückseliger Gedanke! Diese Fremde nach Hause zu bringen, und wär' es auch nur über Nacht — wie nähme man dies Abenteuer auf — der Vater, Erneſtine — was für ein Aufruhr, welche Not! — Und wären wir nur erst daheim! Den weiten Weg aber mit Theobald, nach solchem Anfall, wie kann ich es wagen? Wenn er mir krank würde, hinfällig auf offener Straße! — Sie ging verzweifelnd hin und her und flehte Gott um Rat und Hilfe an. Ein Geräusch im Gebüsche außerhalb der Burg, als wenn jemand käme, zog sie gegen die Mauer, hinauszusehn. Georg vielleicht ist es, dachte sie: er wollte ja auch heraufkommen! — Und wirklich, er war's. Wie ein tröstlicher Engel vom Himmel erschien ihr der Bursche, und über seinem Anblick fiel ihr plötzlich eine mögliche Auskunft für ihre nächste Sorge ein. Sie lief ihm bis vor den Wall entgegen: „Mein Bruder ist unwohl," erklärte sie ihm mit wenigen Worten, „du mußt stehenden Fußes zum Hof zurück und um die Droschke des Rittmeisters bitten; wir wollen, sobald es nur sein kann, nach Hause." Zu ihrer Bestürzung hörte sie aber: seit gestern sei der Herr mit dem Gefährt zu Markte in der Stadt und komme vor Abend schwerlich zurück.

Was war zu tun? Sie rieten hin und her; zuletzt wurde beschlossen, Georg sollte gehn und sehn, was möglich sei, und ihnen später Meldung tun, wofern sie nicht etwa inzwischen schon selbst hinunter kämen. Es schwebte ihr von ferne dabei vor, daß eine Einkehr beim Rittmeister — die Frau war ein gescheites und resolutes Weib — vielleicht der ganzen Situation eine andere Wendung geben könnte.

Indes, während ihrer Abwesenheit, hatte zwischen dem Bruder und der Fremden ein wundersamer Auftritt stattgefunden.

Sie saßen wie zuvor anscheinend ruhig auf dem Platz bei der Ulme, als Elsbeth das Gespräch begann:

„Bekenne mir dein Herz und sprich, wie dir geschah, da du mich erstmals hier erblicktest."

„Seht," sagte er nach einigem Besinnen mit bewegter Stimme: „mir war, als wenn ich jählings wie in einen Abgrund in mich selbst versänke, als schwindelte ich von Tiefe zu Tiefe, durch alle die Nächte hindurch, wo ich Euch vordem sah in Träumen hunderfältig — es trug mich im Wirbel hinunter durch alle die Zeiträume meines Lebens, ich sah mich als Knaben und sah mich als Kind neben Eurer Gestalt; ja, denn ich kam bis an die Dunkelheit, wo meine Wiege stand und Eure Hand den Schleier hielt, der mich bedeckte. Nicht schlafend war ich und nicht wachend, ich wußte aber, daß Ihr um mich wärt in Wirklichkeit, und daß es Euer Atem sei, der in mich überging."

Sie schwieg, mit regen Blicken wohlgefällig an seinen Mienen forschend, und endlich frug sie: „Liebst du mich?"

Dem Knaben erstarb das Ja auf den Lippen, und Tränen stürzten ihm in großen Tropfen über das Gesicht. Da faßte Elsbeth seine Hände und hielt sie beide flach zwischen die ihrigen geschlossen, indem ein fremder, nie gefühlter Schauer ihm durch alle Nerven lief.

„Wohlan denn: Treu' um Treue, Seel' um Seele! — willst du so?"

Er nickte zu; und nun mit einem feierlichen Ernst bog sie sich seinem Mund zum Kuß entgegen, den er im Taumel empfing und ebenso erwiderte.

Er saß betäubt, den Kopf auf ihre schöne Hand herabgebückt, — jedoch nicht lange. Denn jetzt fiel ein Schuß ganz hinten im Tal, und kurz darauf, nur näher her, ein zweiter. Elsbeth sprang auf. „Meine Leute sind's!" rief sie, „Hangard und Faggatin — sie gaben sich das Zeichen — habt keine Angst, sie sollen mich nicht fangen. Ade! ich geh' voraus, beim Dorf erwart' ich euch." Damit raffte sie schnell ihr Bündel zusammen und eilte wie vom Winde getragen über den

Hof, an Adelheid vorüber, die, eben zurückkehrend, die letzten Worte noch vernommen hatte.

Sie fand den Bruder aufgestanden und in der größten Aufregung. Er fiel ihr schluchzend um den Hals, sie nötigte ihn auf den Rasen zurück und warf sich an seiner Seite nieder; er barg das Gesicht an ihrer Schulter und konnte kein Wort hervorbringen. Sie fühlte, daß sie jetzt mit Fragen nicht in ihn dringen dürfe, dennoch enthielt sie sich zuletzt nicht ganz.

„Nur eines sage mir, nur dies: kennst du das Mädchen? hast du es irgendwo vordem gesehn?"

„Niemals im Leben, nie! — Das Bild! das Bild! — verstehst du nicht?"

Hier nun fing Adelheid mit Schrecken von weitem zu begreifen an.

Im väterlichen Hause, auf einer selten betretenen Kammer des obern Bodens befand sich ein merkwürdiges Gemälde, das Bildnis einer jungen Frau von fremdartigem Wesen und außerordentlicher Schönheit. Niemand im Hause sprach davon. Es war geflissentlich hinter Kisten und Kasten und altem Geräte versteckt, wo es der Knabe zufällig vor einigen Jahren entdeckte. Begierig frug er den Vater darüber, der aber nichts davon hören wollte und ärgerlich zu Ernestinen sagte: „Schaff' mir das Unglücksbild hinweg, wirf's in den Ofen, so ist es für immer versorgt!" — Indes geschah dies nicht, wie sich der Sohn bald überzeugen konnte. Er fand den Schlüssel zu der Kammer und benützte fortan jede Gelegenheit, das Bild insgeheim zu beschauen. Die Schwester, die sonst alles willig mit ihm teilte, verweigerte beharrlich es zu sehn; sie nahm den zweideutigen Ausdruck, womit der Vater es bezeichnete, in unheimlichem Sinn, wie er doch schwerlich gemeint sein mochte, da vielmehr nur die Erinnerung an eine traurige Familiengeschichte hier obwaltete.

Wie nennen wir nun aber das Gefühl, welches den jungen Menschen unwiderstehlich nach dem verbotenen Anblick zog? Man kennt die unschuldige Neigung, von der nicht selten schon das frühe Knabenalter im Verkehr mit einer schönen, von eigenartigem Reiz und Adel

umkleideten Frau ergriffen und gefesselt werden kann. Bei Theobald lief etwas Ähnliches mit unter; nur kam in seinem Fall ein längst vorhandener mysteriöser Hang hinzu. Bald war es schon das bloße Bild nicht mehr, es war die Unbekannte, Namenlose selbst, die ihn bedeutungsvoll daraus ansprach, es hatte sich allmählich ein persönliches Verhältnis religiöser Art, wie mit dem geliebten Idol eines Schutzgeists, aus diesem verstohlenen Umgang entsponnen. Nicht leicht und nie auf lange, auch außerhalb der Heimat, verlor sich bei ihm das Andenken an sie; geschah es zeitenweise doch, so brachten sonderbare Träume, in stets gleichförmiger Gestalt sich wiederholend, es ihm nur um so sehnsüchtiger, lebendiger zurück.

Und heute nun, am lichten Tage, in diesen alten Mauern das Wunderbild verkörpert vor Augen zu sehen — der Eindruck mußte wohl ein ungeheurer sein! Es war, als erleuchtete plötzlich ein zauberhaftes Licht die hintersten Gründe seiner inneren Welt, als bräche der unterirdische Strom seines Daseins mit einemmal offen, lautrauschend zu seinen Füßen hervor.

Die Schwester hatte sich aus einzelnen seiner Äußerungen den erschütternden Vorgang einigermaßen erklärt. Was am Ende geschehen war, sagte er nicht; wie sollte sie daher seinen Zustand jetzt irgend verstehn! Sie nahm sich in Geduld zusammen und gönnte ihm Zeit, sich zu fassen, indes er stumm und abgekehrt vor ihr am Boden lag.

Auch wir überlassen ihn nunmehr sich selbst und wenden uns nach dem Orte zurück, von welchem unsere Erzählung ausgegangen.

Im Pfarrhaus waren die Vormittagsstunden so still und einförmig als je verstrichen. Nicht anders ließ sich der Nachmittag an. Nach Tische hatte der Pfarrer eine kurze Sitzung auf dem Rathause, alsdann verfügte er sich auf sein Zimmer, um die Reinschrift einer sehr umfänglichen Eingabe an seine Behörde behaglich zu vollenden. Es handelte sich um ein durch die Fahrlässigkeit seiner Amtsvorgänger in Abgang gekommenes Recht der Pfarrei auf die Nutzung eines kleinen Stückchens Land, das die Gemeinde in Anspruch nahm. So unbedeutend auch die Sache war, so groß war des Mannes Triumph,

als er unlängst in der Registratur gewisse Anhaltspunkte zu einer siegreichen Beweisführung auffand. Die kluge Ernestine hätte des allgemeinen Friedens wegen wohl gewünscht, daß er den Gegenstand beruhen ließe, doch konnte sie diesmal mit ihrer Meinung nicht aufkommen. Es lag etwas Streitsüchtiges in seinem Naturell, wie er denn selber öfters zu verstehen gab, er wäre mehr zum Advokaten als für die Kanzel geschaffen gewesen; und sicherlich trug die Zufriedenheit mit seiner gegenwärtigen Arbeit nicht wenig zu der guten Stimmung bei, welche das ganze Haus in diesen Tagen zu genießen hatte.

Nachdem er sein zwei Foliobogen starkes, historisch möglichst weit ausholendes Elaborat der Tochter vorgelesen — sie stand mit glühendem Gesicht am Bügelbrett und sah mit Schmerz ihr heißes Eisen kalt darüber werden —, ging er, noch etwas frische Luft im Garten zu schöpfen, ließ sich sein Vogelrohr, eine alte, neuerdings wieder hervorgesuchte Liebhaberei, nachbringen und schoß, wiewohl die abgeleerte Traubenwand längst keinen Dieb mehr lockte, hin und wieder nach einem hungrigen Spatzen, während Nantchen, seine Jüngste, mit ein paar Nachbarskindern in einem dichten Wald von dürrem Mais Versteckens spielte.

Drei Stunden später finden wir die Stimmung im Hause gewaltig verändert.

Bei dem einzigen Licht auf dem gedeckten Tisch in der Wohnstube sitzt Jungfer Ernestine mit dem Strickzeug, das Schwesterchen mit einer Schulaufgabe beschäftigt, die Magd vor einem Korb mit Sämereien — alles in größter Stille, aus Furcht vor einem Zornausbruch des Vaters, der in Pantoffeln rasch und immer rascher die Stube auf und nieder klappt. Man hat sich in Vermutungen über das unbegreiflich lange Ausbleiben der beiden Geschwister erschöpft; ein handfester Bursche ist ihnen mit der Laterne entgegengeschickt, das Nachtessen wartet.

Der Pfarrer riß ein übers andere Mal ein Fenster auf, ob noch kein Hufschlag in den Gassen hörbar sei, warf sich von Zeit zu Zeit aufs Kanapee im Dunkel seines Kabinetts und stieß nur ab und zu

halblaut ein böses Wort heraus. In einem solchen Augenblick des Stillsitzens vergaß er sich zuletzt auf eine ganz komische Weise, indem er unwillkürlich das neben ihm lehnende Vogelrohr faßte, mechanisch eine seiner frisch gekneteten Lehmkugeln in die Öffnung schob und ebenso gedankenlos, doch eigentlich in vollem Zorn, mehrere Male hintereinander über die Köpfe der drei Personen hinweg nach dem steinernen Essigkrug schoß, der oben auf dem Ofen stand. Nannette hielt anfangs noch glücklich das Lachen zurück, als aber einer dieser Schüsse fehlgehend auf das Türchen am Käfig des Kanarienvogels schlug und das erschreckte Tier wie närrisch umherflatterte, entfuhr ihr ein mäßiges Kichern, worauf augenblicklich eine brennende Kugel auf ihren bloßen Arm nachfolgte, so daß das gute Kind in bittere Tränen ausbrach.

Es war neun Uhr; noch eine Viertelstunde und endlich läutete es am Haus. Es war der ausgesandte Bursche mit der Meldung, daß die Vermißten ihm auf dem Fuße nachkämen. Ziemlich konfus erzählte der Mensch, was er teils unterwegs von Georg erfahren, teils bei der Ankunft vor dem Flecken selbst gesehn. „Wie? was?" rief der Pfarrer auffahrend: „des Rittmeisters Chaise? — mein Sohn unpaß? — und eine Zigeunerin bei meinen Kindern? Was will das Diebsgezücht? die Satansbrut! Sie komme nur — mein Rohr her, gleich — nicht das — mein spanisches — Ich will ihr Karten schlagen, ich stell' ihr die Nativität! — Wie sagtest du? Die Pferde wären scheu vor ihr geworden?" — —

Die Türe ging auf. Adelheid und der Bruder standen im Zimmer; jene mit stockender Stimme an ihrer Angst schluckend, dieser vor Scham und bitterem Unwillen glühend über des Vaters schmachvolles Betragen. Vergebens stellte er sich ihm beschwörend in den Weg, als er mit dem Licht in den Hausflur trat, wo Elsbeth an der Treppe stand und den zornigen Mann nur verwundert anschaute.

Jetzt aber folgte eine der gespannten Erwartung aller Umstehenden völlig entgegengesetzte Szene. Dem Pfarrer, wie er die Züge der Fremden in das Auge faßt, versagt auf der Zunge die rauhe Anrede,

und mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens tritt er einige Schritte zurück. Noch einen Blick auf der Schwelle nach ihr, und in lächerlicher Verwirrung läuft er nun kreuz und quer durch alle Stuben.

„Wie kommt sie zu euch? was wißt ihr von dem Weibsbild? was hat sie hier zu suchen?" frug er in einem Atem und zog die beiden Geschwister auf sein Studierzimmer mit sich. Das Mädchen nahm das Wort und sagte so viel als eben nötig war. Noch hatte sie nicht ausgeredet, so rief der Pfarrer: „Weh! es kommt schon, wie ich fürchtete! — und um das Unglück vollzumachen, ist die Person verrückt, nach allem was ich eben höre. Wohin mit ihr? wohin, um Gottes willen! Sprich, Erneſtine, wie wird man ihrer wieder los?"

„Mich deucht, Papa, Sie müssen sie vor allem selber sprechen."

„Das muß ich wohl — das muß ich allerdings, so sauer mir's ankommt! Und mag es lieber gleich geschehn — damit wir wenigstens Gewißheit haben."

Um sich zu sammeln, schickte er die Kinder weg, und bald darauf wurde Elsbeth gerufen, die unterdessen in der vordern Stube — von Nantchen hinter der angelehnten Tür des Kabinetts mit kindischer Neugierde beobachtet — allein gesessen hatte.

Bei ihrer Vernehmung betrug sich der Pfarrer gemäßigt, dabei jedoch so kalt und teilnahmlos wie möglich. Was er aus ihren trockenen Antworten entnahm, war nicht viel mehr, als was er bereits von Adelheid wußte, allein sie ließen ihm auch nicht den kleinsten Zweifel weiter übrig, daß er hier die unglückliche Frucht eines Verhältnisses vor sich habe, das einst unsägliches Ärgernis in seiner Familie gab.

Sie war die Tochter seines leiblichen Bruders. Durch ein unzufriedenes Mitglied der Bande, in deren Gewalt sie geraten war, und deren Wanderzüge sich von der obern Weichsel bis an den Rhein und tief in die Alpen erstreckten, schien sie vorlängst gewisse Fingerzeige über ihre Herkunft oder doch über ihren Geburtsort erhalten zu haben. Eine dunkle, immer von Zeit zu Zeit mit neuer Heftigkeit erwachte Sehnsucht dahin trieb sie zu wiederholten Fluchtversuchen. Der jüngste

Streifzug durch die Nachbarschaft bot abermals und zwar besonders günstige Gelegenheit dazu. Ihr selbst war von der Heimat beinahe keinerlei Erinnerung geblieben, sie kannte nicht einmal den Namen ihres Vaters. Daß ihr Verstand gelitten hatte, ist sicher anzunehmen, wenn sich auch nicht so leicht behaupten läßt, in welchem Grade dies der Fall gewesen. Das Geheimnisvolle aber und, wenn man will, das Wunderbare ihres Zusammentreffens mit den Geschwistern auf der Ruine gab dem Pfarrer, so gern er auch nur eitel Zufall und Betrug darin gesehen hätte, insgeheim doch einigermaßen zu denken.

Indessen hatte Ernestine schon zum zweitenmal an das verspätete Essen gemahnt. Eins um das andere kam herbei, mit Ausnahme des Sohns, welchen Adelheid unter dem Vorwand großer Ermüdung von der Marter befreite, an dieser Mahlzeit teilzunehmen.

Elsbeth, schon durch die Art ihres Empfangs, dann durch das frostige Verhör sichtlich gekränkt und nun über Theobalds Ausbleiben stutzig, zog eine krause Stirn; sie nahm nur zögernd, widerwillig zwischen Adelheid und Ernestine Platz, welche letztere sich durchaus klug und ruhig, auch gar nicht ohne menschliches Gefühl für die Unglückliche zeigte.

Nach altpatriarchalischem Herkommen speisten im Wolfsbühler Pfarrhaus die Dienstboten mit am Familientisch, eine Regel, von der nur die Anwesenheit auswärtigen Besuchs eine schickliche Ausnahme machte, und heute schien dies nötiger als je; auf einen ausdrücklichen Wink des Pfarrers jedoch wurden Knecht und Magd dazugezogen. Die Absicht ist leicht zu erraten: er konnte in der Tat die allgemeine Spannung, die drückende Verlegenheit nicht füglicher ableiten und bedecken, als indem er sogleich anfing, mit Georg die laufenden wirtschaftlichen Geschäfte für die nächste Woche umständlich zu besprechen. Während sonst kein Wort am Tisch geredet wurde, war Elsbeth natürlich unausgesetzt von neugierigen Blicken belästigt, die man nur, wenn zuweilen ein Strahl aus ihren schwarzen Augen auf sie traf, pfeilschnell auf den Teller zurückkehren sah.

Nach aufgehobenem Essen gab der Pfarrer seiner Ältesten ein Zeichen, worauf sie sich mit ihm zu einer Beratung unter vier Augen entfernte; die andern, außer Adelheid, verschwanden gleichfalls nach und nach. Kaum fand sich Elsbeth jetzt mit dem Mädchen im Zimmer allein, so fuhr sie mit einer erschreckenden Heftigkeit auf sie zu: „Ich bin unwert in diesem Haus!“ rief sie: „dein Vater will mich fort, dein Vater denkt darauf, mich meinen Leuten auszuliefern — o pfui, was braucht's Verrat? ich geh' wohl ohne das! Falsch seid ihr alle, falsch, und du am ersten! Den Knaben, der mich liebt, habt ihr vor mir versteckt. Was tu' ich ihm zuleid? bin ich ein Scheuel? eine Metze? bin ich ein räudig Tier? Nur zu! behaltet ihn, er ist doch mein! das wisse nur, und Zeit und Stunde kommt, da ich ihn wiederfinde.“

Nach diesen, mit dem wildesten Gesichtsausdruck, wie ein Hagelschauer ergossenen Worten lief sie hinweg, und war, ihr Wanderbündel unter dem Arm, zur Türe hinaus, eh Adelheid, welche an allen Gliedern bebte, nur einen Laut vorbringen noch auch sich von der Stelle rühren konnte. Doch jetzt verlor sie keinen Augenblick, den Ihrigen den unerwarteten Vorgang zu verkündigen. „Um Jesu willen!“ rief die Schwester: „das darf nicht sein — wo soll sie bleiben in der Nacht? Ich gehe ihr nach und rufe sie zurück: es ist Gewissensache — nicht wahr, Papa, so darf man sie nicht lassen?“ Der Pfarrer stimmte seufzend mit Händeringen zu, und beide Töchter eilten die Treppe hinab. Georg folgte mit der Laterne.

Sie fanden die Haustüre offen stehn und traten in die Straße, wo aber weit und breit niemand zu sehen war. Es war kaum anzunehmen, daß die Flüchtige unmittelbar das Weite gesucht habe; sie konnte in der Nähe leicht einen Schlupfwinkel gefunden haben; man suchte deshalb da und dort und rief und brachte so die ganze Nachbarschaft in Aufregung; umsonst. Es blieb zuletzt als einzige, wiewohl nicht viel versprechende Maßregel nur noch übrig, an beiden Enden des Dorfs, wo sie vielleicht mit Tagesanbruch durchkommen würde, ein paar vertraute Leute anzustellen, durch die man wenigstens

Gewißheit über die Richtung ihres Wegs bekäme, um möglicherweise sofort ihre Spur zu verfolgen. Dies alles ließ der Pfarrer mehr willenlos als wider Willen nach Anordnung Erneſtinens geſchehen.

Die Nacht war vorgerückt, das Haus wurde geſchloſſen; doch kamen die Gemüter ſo bald noch nicht zur Ruhe. Wieviel gab es erſt jetzt noch zu beſprechen, zu fragen, zu erklären!

Der Alte hatte zu der übereilten Flucht der armen Törin nur inſofern wirklich Grund gegeben, als ſeine ungeſchickte, ſcheue, gewiſſermaßen abſtoßende Haltung ihren Argwohn erweckte, wozu noch die irrige Auslegung von Theobalds Entfernung kam. Was konnte aber Erneſtine nun mit ihrem menſchenfreundlichen Eifer vernünftigerweiſe zur Abſicht haben? Sie hatte zu viel praktiſchen Verſtand, als daß ſie in einem ſo ſchwierigen Fall, nur der nächſten Empfindung nachgebend, einen Schritt getan hätte, ohne zugleich alle Folgen in Rechnung zu nehmen. Mit einer kurzen Beherbergung war der Perſon ja im geringſten nichts geholfen, und hatte man ihr erſt einmal das Gaſtrecht eingeräumt, wie war es jemals wieder aufzuheben? Ein ſolches Weſen aber nur geradezu als Hausgenoſſin einzunehmen, wer hatte dazu raten mögen, — ganz abgeſehen von der verfänglichen Beziehung auf den Sohn, welche indes ſo eigentlich gar nicht zur Sprache kam, da, was durch Adelheid davon verlautet hatte, als Grille einer Närrin weiter nicht beachtet worden war — genug, wenn die Familie, ohne ſich eine unerträgliche Laſt aufzubürden, doch wirklich ihre Pflicht tun wollte, ſo mußte ſie der armen Waiſe anderwärts bei guten Menſchen ein ſicheres anſtändiges Aſyl verſchaffen und jede Art von Pflege an ſie wenden.

Dies war die Meinung Erneſtinens, die ſie mit aller Wärme und überzeugender Beredſamkeit dem Vater nahelegte. „In Gottes Namen," ſagte er, indem er ſich ermattet in ſeinen Armſtuhl fallen ließ, „ich habe nichts dawider — es iſt mein Bruderskind. Man muß abwarten, ob ſie wiederkommt." Der Miene nach, womit er dieſes ſagte, ſchien er ihre Rückkehr kaum mehr zu befürchten.

Wir sehen uns endlich nach Theobald um und finden ihn, noch angekleidet wie er vom Rehstock kam, in einer Kammer des oberen Stocks bei einem trüben Licht auf seinem Bette.

Nachdem ihn Adelheid mit Mühe über Elsbeths Behandlung von seiten des Vaters einigermaßen beruhigt hatte, war er, solange die andern bei Tische saßen, geistig wie körperlich erschöpft, in tiefen Schlaf verfallen. Von dem stürmischen Abschied, welcher das Haus in so große Bewegung versetzte, war nichts zu ihm gedrungen.

Von einer halben Stunde zur andern schlich Adelheid herauf, nach ihm zu sehn; die Sorge trieb sie auf und ab. Sie hatte dem Bruder, noch während sie beide allein zusammen auf der Ruine waren, nach und nach entlockt, was er mit Elsbeth dort zuletzt erlebte. Sie hörte es, nächst einem dunkeln Angstgefühl, mit unbeschreiblichem Verdruß, mit innerlicher Empörung über die Unbekannte, doch war sie besonnen genug, sein überreiztes Gemüt zu schonen, und so verschwieg sie auch indessen klüglich, um ihn nicht preiszugeben, ihre Sorge vor den Ihrigen.

Es ging auf Mitternacht. Der Pfarrer aber war noch viel zu sehr erregt, um ohne Gesellschaft bleiben zu können. Er sprach von seinem unglücklichen Bruder, dem Maler, dessen Namen er seit langer Zeit, gleichsam grundsätzlich, nicht mehr über den Mund gebracht, von dessen Schicksal und Persönlichkeit deshalb auch Ernestine nur unvollkommene Kenntnis, zum Teil eine ganz falsche Vorstellung hatte.

„Dein Oheim Friedrich", fing er an, „war ein Genie und eo ipso leider ein überspannter Kopf, der schon in seiner Jugend nichts wollte und nichts vornahm, was in der Ordnung gewesen wäre. Wir harmonierten nie zusammen und selten, daß ein wohlgemeinter Rat von mir als dem Ältern Eingang bei ihm fand. Ich hatte ihm sein väterliches Erbteil zu verwalten, besorgte seine Wechsel und dergleichen, solang er im Ausland studierte; das ließ er sich freilich gefallen. Nach seiner Rückkunft aus Italien hielt er sich anfangs in der Hauptstadt auf; später, von einer reichen alten Tante unterstützt, die ihn von jeher in besondere Affektion genommen, erwarb er das kleine, vier Stunden

von Rißtal gelegene Gütchen Rodisbronn, um in der Stille einzig seiner Kunst zu leben. Zu dieser Zeit hab' ich ihn oft gesehen. Ein großer schöner Mann, kurzweilig, munter, wenn es an ihn kam, doch immerdar von einem Geist der Unruh umgetrieben. Bisweilen lag er wochenlang untätig in der Stadt, tat sich in Allerweltsgesellschaft, bei Hoch und Nieder, um, dann wieder saß er Monate daheim, war übertrieben fleißig und verlangte außer seinen Pächtersleuten keine Menschenseele zum Umgang. So gingen drei, vier Jahre hin; da wollte es sein Unstern, daß ihn ein mährischer Edelmann, mit dem er in Rom Bekanntschaft gemacht, auf seine Güter für einen Sommer zu sich lud; dieser Aufenthalt war sein Verderben. — Du mutest mir nicht zu, dir jetzt ein Langes und Breites zu erzählen, wie dort dein Oheim einst auf einer Wanderung in das Gebirge mit einem Trupp Zigeunervolk zusammentraf, aus purer Lust am Abenteuer bonne compagnie mit ihnen machte, sich sterblich in eine der schmutzigen, schwarzgelben Dirnen verliebte, dieselbe mit ihrem Willen entführte und sie als sein erklärtes Weib in das Vaterland brachte! — Ja, dies der Mann, der sich auf seine Junggesellenfreiheit immer so große Stücke zugut getan! Zwar verleugnete er die barbarische Herkunft der Person: sie sollte eine Russin oder Polin aus gutem Hause sein; man merkte aber bald Unrat, trotzdem daß sie in Samt und Seide von ihm gekleidet kam."

Begierig frug hier Ernestine: „Sie haben sie wohl selbst gesehn, Papa? Gleicht sie sich in dem Bilde, das wir haben?"

Ein kurzes ärgerliches „Meinethalben!" sagte der Fragerin genug.

„Aber", so meinte diese weiter, „er war doch ordentlich mit ihr getraut?"

„Was, ordentlich! mit einer Ungetauften! Nun ja, er hat's behauptet, und dort zu Land mag freilich alles möglich sein. Es sei dem wie es wolle, in unserer Familie bekreuzte sich wie billig jedermann vor dieser wildfremden Verwandtschaft. Ich, Gott verzeih' mir's, habe mich für immerdar mit ihm darob verfeindet."

„Wie ging es aber nachher in der Ehe?"

„Ja, wie ging's! Es konnte dabei kein Segen sein. Sie hätten sich, hieß es, abgöttisch geliebt, und doch war sie gleich in der ersten Zeit schon krank vor Heimweh nach ihren Wäldern, ihren Freunden. Natürlicherweise, so ein Gesindel kann das Vagieren nicht lassen; mein armer Bruder muß mit ihr deshalb unsäglich ausgestanden haben. Es währte kein Jahr, so schlug der Tod sich ins Mittel, die Frau starb in dem ersten Kindbett. Dein Oheim, anstatt auf den Knien dem Himmel zu danken, tat über den Verlust wie ein Verzweifelter; sein einziger Trost war noch das Kind, welches am Leben blieb. Er ließ es bis in das siebente Jahr bei sich auf dem Gute erziehen. Da suchte Gott den hart Geschlagenen mit einem neuen Unglück heim. Denn eines Tages war das Mädchen vom Hause weg, spurlos verschwunden. Begreiflich lag nichts näher als die Mutmaßung, daß die Sippschaft der Mutter den Aufenthalt meines Bruders ausgekundschaftet und, weil sie selbst nicht mehr zu stehlen war, sich durch den Raub des Kindes an dem Vater gerächt habe. Was tat er nicht, was ließ er sich's nicht alles kosten, die Tochter ausfindig zu machen! umsonst, er mußte sie zuletzt verloren geben, nie hat man auch nur das geringste von ihr in Erfahrung gebracht. — Und heute nun, es ist unfaßlich, unerhört — mir wirbelt der Verstand, wenn ich es denke, heut muß ich es erleben, daß der Bastard, das Ebenbild des Weibes, durch meine eignen Kinder mir über die Schwelle gebracht wird!" — —

Der Pfarrer schwieg vor innerer Bewegung, stand auf, ging in Gedanken hin und her, saß wieder und fuhr fort: „Nach dem Verlust der Tochter trieb es den Oheim fort von Haus und Hof. In Östreich wurde er durch seinen Freund, den Edelmann, einem ungarischen Fürsten bekannt, der ihn auf Reisen mit sich nahm und nachher viele Jahre zu wichtigen Affären brauchte, die nichts mit seiner Kunst zu schaffen hatten. Er soll sich gut dabei gestanden haben und ein reicher Mann geworden sein. Dieses Verhältnis dauerte bis an des Fürsten Tod. Von nun an aber kamen keine Briefe mehr an seinen gewöhnlichen Korrespondenten im Vaterland von ihm. Mit Not erfuhr man erst nach Monaten, daß er willens gewesen, nach England zu gehen, und

daß das Schiff, auf dem er sich befunden, unweit von der englischen Küste verunglückt, er selbst mit andern Passagieren dabei umgekommen sei. — So endete der Bruder eures Vaters. Ich sage, Friede sei mit ihm, obwohl er mir lebenslang wenig zuliebe getan und einen späteren Versuch meinerseits, uns zu versöhnen, unerwidert ließ. — Wo sein Vermögen blieb, ob es mit ihm zugrund gegangen oder durch fremde Hand veruntreut worden, hat nicht ermittelt werden können. Sein Gütchen hatte er nach seinem Wegzug in die Fremde samt allem beweglichen Eigentum zu Geld machen lassen, nur eine versiegelte Kiste sollte bis zu seiner Wiederkehr bei einem seiner Freunde in Verwahrung bleiben. In der Folge kam der Schatz an mich: ein Haufen alter Bücher, Papiere, Zeichnungen und das verwünschte Konterfei des Weibes."

Nach einer kurzen Pause fing der Pfarrer wieder an: „Wie hundertmal erinnert mich der Theobald an meinen unglücklichen Friedrich! So manches Übertriebene, Unnatürliche! so ganz das Gegenteil von mir! Wie war er angefochten heut um diese törichte Person! Wie aufgeregt und gleichsam exaltiert kam er nach Haus! Ja, solcher Dinge braucht es noch, daß seine Phantasie toll wird. In nichts läßt sich der Junge wie andere seines Alters an. Da, stundenlang auf dem Turm im Glockenstuhl sitzen, Spinnen zahm machen und ätzen, einfältige Geheimnisse, Zettel und Münzen unter die Erde vergraben — was sind das für Bizarrerien! — Du aber, Adelheid, hilfst ihm wohl noch dazu, statt ihn zu lenken und zu leiten. — Und daß ich einen Maler aus ihm mache, das bilde er sich nur nicht ein. Da ist das ewige Zeichnen und Pinseln! Wo man hinsieht, ärgert man sich über so ein Fratzengesicht, das er gekritzelt hat und wär's auch nur auf dem Zinnteller. Wenn er sich Sonntags nachmittags einmal zur Erholung eine Stunde hinsetzte und machte einen ordentlichen Baum, ein Haus und dergleichen nach einem braven Original, so hätt' ich nichts dagegen, aber da sind es nur immer seine eigenen Grillen, herenhafte Karikaturen und was weiß ich. Gerade solche Possen hat mein Friedrich in diesen Jahren auch gehabt. Nein, nein, bei meiner armen

Seele, mein Sohn soll mir kein Künstler werden! solang ich lebe und gebiete, soll er's nicht. — Gehn wir zu Bette jetzt. Das war ein herber Tag! Und was wird morgen werden? Man muß gefaßt auf alles sein. Doch hoffe ich zum lieben Gott —." Er sprach den Satz nicht aus, der gleichwohl seines Herzens Wunsch und Meinung deutlich genug verriet.

Und in der Tat betrog ihn seine Hoffnung nicht. Denn kaum war man am Morgen im Pfarrhaus wach geworden, als von zwei Seiten die Meldung einlief, daß von der Fremden überall nichts auf der Straße weder zu sehn noch zu erfragen gewesen sei; besonders wollten einige Landleute und ein Schäfer, die in der Richtung vom Gebirg herkamen, keinem Menschen begegnet sein. —

Schwester Adelheid kam an Theobalds Bett. Sein Schmerz beim ersten Wort von Elsbeths Verschwinden war grenzenlos; das kluge Mädchen hatte die größte Not mit ihm. Zum Glück waren die andern alle selbst noch dergestalt von dem erschütternden Ereignis eingenommen, daß weiter niemand auf die zwei Geschwister achtete.

Nach dem Frühstück winkte Adelheid dem Bruder. Sie gingen durch das Gärtchen und setzten sich in der hintersten Ecke des anstoßenden Grasgartens unter den Holunderbusch auf einen umgelegten Keltertrog, wo sie von jeher gerne ihr abgesondertes Wesen miteinander hatten.

Die Schwester fühlte, während er nur Trost von ihr erwartete, vielmehr die grausame Notwendigkeit, ihm das Wahnbild seiner Heiligen mit Gewalt aus dem Herzen zu reißen. Sie beschrieb ihm vor allem den letzten entsetzlichen Auftritt von gestern, und schon dies eine machte den sichtlichsten Eindruck auf ihn, so daß es in der Tat nicht sehr viel weiter kostete, den guten Jungen ganz allmählich zu ernüchtern.

Das Ende der Ferien war vor der Tür. Beim Abschied nahm ihm Adelheid das feierliche Versprechen ab, nicht mehr an die Unglückliche zu denken, von welcher man indessen fast mit Sicherheit

annehmen durfte, daß sie sich bereits wieder unter dem Schutze ihrer Bande befand.

Hier brach die Erzählung des Schauspielers ab.

Die folgenden Blätter, ursprünglich von der Hand des Oheims geschrieben und von Larkens kopiert, waren dem Manuskript nur äußerlich angeheftet. Sie enthalten die Geschichte der Entführung Loskinens, der nachmaligen Mutter Elsbeths, und bilden somit eine wesentliche Ergänzung dessen, was der Pfarrer in jener Nacht davon sagte. Man fand sie erst nach dem Tode des letztern in der erwähnten Kiste unter andern Papieren vergraben.

Aus dem Diarium des Onkels Friedrich

(Großenteils mit Bleistift in ein Skizzenbuch geschrieben; die Züge vielfach halb verlöscht.)

In der Gegend von H., den 20. Juli

Die Gutsherrschaft ist auf vierzehn Tage, eines Trauerfalls wegen, zu ihren Verwandten nach Brünn verreist. So saß ich denn mit dem Hofmeister und seinen zwei Knaben allein im Herrenhaus, machte mein Gastgeschenk für die Baronin — unter Seufzen und Fluchen über die ungeschickte Wahl des Gegenstands, zu der ich mich verleiten lassen — vollends fertig und war nur froh, es vom Halse zu haben. Nun aber fiel die Langeweile, Verdrossenheit des Geistes und körperliche Schwere mit Haufen über mich; es zog mich bei den Haaren in alle Weite fort. Wohin, das galt mir gleich, nur daß der blaue Saum des Horizonts, ein gutes Stück der mittleren Karpathen, das man von meinem Zimmer gegen Morgen sieht, mich doch am meisten lockte.

Ich nahm ein Pferd und einen unserer Hannaken mit, der es von einer ihm bekannten Station, nach einem vierstündigen Ritt, wieder zurückzunehmen hatte. Dies war das Städtchen R., wo Mittag

gehalten wurde. Dann ging ich leichten Fußes, das Ränzchen auf dem Rücken, über die March stracks aufs Gebirge zu, übernachtete in H., und der folgende heiße Mittag fand mich schon hoch in der herrlichsten Waldnacht gelagert, wo ich mir mein gebratenes kaltes Rebhuhn mit etwas Brot und Wein vortrefflich schmecken ließ, nach Herzenslust den wilden Atem der Natur einsog, die Schauer ihrer tiefsten Einsamkeit empfand, mich hundertfältigen Zerstreuungen hingab. Aufmerksam gemacht durch manche fremdartige Pflanze, stieg ich botanisierend, bald auf- bald abwärts, hin und wieder an mächtigen Felsen und stürzenden Wassern vorbei. Am Abhang einer ganz besonders schönen Talschlucht setzte ich mich nieder, den interessantesten Teil dieser Partie zu zeichnen; zuletzt überwältigte mich der Schlaf, und als ich erwachte, brach eben die Abenddämmerung ein. Erschrocken sprang ich auf, bedachte mich und lenkte meine Schritte nach der Tiefe, um den Hohlweg wieder zu finden, der, wie man mir gesagt, zu einer guten Waldherberge führte. Ich mühte mich wohl eine Viertelstunde in dieser schwachen Hoffnung ab; bald hielt mich ein undurchdringliches Dickicht, bald ein gefährlicher Absturz auf, und jetzt war es völlige Nacht geworden. Die Ungeduld, der Ärger über meine Unvorsichtigkeit war auf das äußerste bei mir gestiegen, als ich, mit einer rasch beherzten Schwenkung, mir ein Halt! zurief: du bist ein Tropf, dacht' ich — was ist denn hier so Arges? Ist dir doch sonst schon Ähnliches und Schlimmeres begegnet, davon sich hinterdrein noch oft mit Lust erzählen ließ. Sind nur keine Wölfe da herum, was Gott verhüten wolle, so soll dich's nicht verdrießen, einmal mit den Eulen im Wald ein paar Stunden zu wachen. Und hiermit legte ich mich denn beruhigt am Stamm der nächsten Eiche nieder, sprach etwas von der Lieblichkeit der Sommernacht, vom baldigen Aufgang des Monds und konnte doch nicht hindern, daß meine Gedanken einigemal in dem verfehlten Wirtshaus einkehrten, wo ich ein ordentliches Abendbrot und ein leidliches Bett gefunden hätte.

Jetzt aber ward ich mit Erstaunen, in ziemlicher Entfernung, zwischen den Bäumen hindurch den Glanz eines Feuers gewahr;

zugleich glaubte ich Stimmen von Menschen, unsicher gemischt mit dem Rauschen des Windes, zu hören.

Unter mehr oder weniger angenehmen Vermutungen ging ich sofort an eine behutsame Untersuchung und sah nunmehr, auf etwa fünfzehn Schritte, die bunteste Gesellschaft von Männern, Weibern und Kindern auf einem freien Platze, zum Teil von einer Art unordentlichem Zelt bedeckt, um ein Kochfeuer sitzen. Sie führten ein lebhaftes, doch, wie es schien, zufriedenes Gespräch. Mir hüpfte das Herz vor Freuden, hier einen Trupp von Zigeunern zu treffen, denn ein altes Vorurteil für dies eigentümliche Volk wurde selbst durch das Bewußtsein meiner Schutzlosigkeit nicht eingeschränkt. Ich weiß nicht, welches rasche Gefühl mich überredete, daß hier durch eine offene Ansprache nichts zu wagen sei. Mein kleiner Tubus trug in keinem Falle etwas dazu bei, denn bei meiner physiognomischen Musterung der verschiedenen, vom roten Schein der Flamme beleuchteten Köpfe hätte mein Urteil unentschieden bleiben müssen.

Ich kam heran, ich grüßte unbefangen und erfuhr ganz die gehoffte Aufnahme, nachdem ich mich durch das erste barsche Wort des Hauptmanns nicht hatte irremachen lassen. Meine Keckheit schien ihm zu gefallen. Er lud mich ein, auf einem Teppich Platz zu nehmen, und bot mir ein Wildbret an, das ich sehr schmackhaft zubereitet fand. Ich gab mir mehr und mehr ein treuherziges, redseliges Benehmen und weidete mich nebenbei an den merkwürdigen Gesichtern und köstlichen Gruppen umher.

Jetzt ließ sich ein ferner Donner vernehmen, und man machte sich auf ein Gewitter gefaßt, das auch wirklich unvermutet schnell herbeikam. Man flüchtete sich teils in die bedeckten Wagen, teils unter sie zwischen die Räder, auch gab das Zelt einigen Schutz.

Bei dieser allgemeinen Bewegung, indes der Regen unter heftigen Donnerschlägen strommeise niedergoß und eines der seitwärts stehenden Pferde scheu wurde, war mir mein Hut entfallen. Ich suchte in der dichten Finsternis am Boden und hatte ihn soeben glücklich aufgehoben, als ich beim jähen Licht eines starken Blitzes hart an meiner

Seite ein weibliches Gesicht erblickte, das freilich derselbe Moment, der es mir gezeigt, auch wieder in die Nacht verschlang. Aber noch stand ich geblendet wie in einem Feuermeer, und vor meinem innern Sinne blieb das Gesicht mit bestimmter Zeichnung wie eine feste Maske hingebannt, in all der grünflammenden Umgebung des nassen glänzenden Gezweigs. In meinem Leben ist mir nichts Frappanteres vorgekommen als die Erscheinung dieses Nu! Ich staunte nach der Stelle hin, ich hörte noch den Gegenstand an mir vorüberrauschen, und eine längere Zeit, als meine Ungeduld wollte, verging, bis ich ins klare darüber kommen sollte.

Ein Mädchen, das anfangs im Zelt verborgen gewesen sein mochte, und das man beim Namen Loskine rief, zeigte sich endlich auch unter den andern, als man bei nachlassendem Regen wieder Feuer anmachte und sich unter wechselnden Scherz- und Scheltworten auf den störenden Überfall wieder in Ordnung brachte. Das Mädchen ist die Nichte des Hauptmanns. — Loskine — wie soll ich sie beschreiben? Sind doch seit jener Nacht drei volle Tage hingegangen, in denen ich dieses Gebilde der eigensten Schönheit stündlich vor mir hatte, ohne daß es dem Maler in mir eingefallen wäre, sich ihrer durch das armselige Medium von Linien und Strichen zu bemächtigen!

Ich bin seither der müßige Gefährte dieser Bande. Ja, das bin ich! und ich erröte keineswegs über meinen Entschluß, den mir auch kein Professor ordinarius der schönen Künste beachselzucken soll! Oder schändet es in der Tat einen vernünftigen Mann, den sein Beruf selbst auf Entdeckung originaler Formen hinweist, eine Zeitlang unter ganz freien Leuten zu leben, wenn er bei ihnen unerschöpflichen Stoff, die überraschendsten Züge, den Menschen in seiner gesundesten physischen Entwicklung findet und die umgebende Natur wie mit neuen Augen, mit doppelter Empfänglichkeit anschaut? Ich lerne stündlich zu, und sie sind die Gefälligkeit selbst gegen mich.

Einiger Eigennutz ist natürlich dabei, meine Freigebigkeit behagt ihnen. Unstreitig aber ist die Bande sehr viel besser, weit mehr auf ehrlichen Erwerb bedacht als hundert ihresgleichen. Der Hauptmann

und sein Sohn verstehn sich auf Sachen der Tierheilkunst, treiben gelegentlich Pferdehandel und verdienen manchen Taler mit Musik in Dörfern und Städten. Gewisse Nationalmelodien hab' ich vollkommener nie auf der Geige gehört als von ihnen. Die andern schnitzen allerlei kleines Haus- und Küchengerät aus einem schönen gelben Holz, und die Weiber haben besonders im Flechten von feinen Roßhaar- und Stroharbeiten ausnehmendes Geschick.

Einen Tag später, bei einem Gehöft unterhalb der Vorberge

Ich muß lächeln, wenn ich mein gestriges Räsonnement von Malerstudium und Kunstgewinn wieder lese! Es mag seine Richtigkeit damit haben; wie käme aber diese hochtrabende Selbstrechtfertigung hierher, wenn nicht noch etwas anderes dahinter stäke, um das ich mir gern einen Lappen hängen wollte? — Doch ich gestehe ja, Loskine würde schon für sich allein die Mühe verlohnen, sich eine Woche mit dem Zug herumzutreiben. Ich sehe dies Geschöpf nie ohne die Bewunderung immer neuer geistiger, wie körperlicher Reize. Schon die ganz ungewöhnliche Mischung des Charakters müßte jeden einnehmen.

Äußerungen eines feinen Verstandes und einer kindischen Unschuld, trockener Ernst und plötzliche Anwandlung ausgelassener Laune wechseln in einem durchaus ungesuchten und höchst anmutigen Kontraste miteinander ab und machen das bezauberndste Farbenspiel. Das Unbegreifliche in dieser Komposition, in diesen Übergängen ist auch bloß scheinbar; für mich hat alles schon den notwendigen Rhythmus eines schönen Ganzen angenommen. — Erstaunlich ist die Behendigkeit ihrer Bewegungen, herrlich das überlegene Lächeln, wenn es ihr mitunter gefällt, die Gefahr herauszufordern und zu necken. Mit Zittern seh' ich zu, wie sie einen jähen Abhang hinunterrennt, von Baum zu Baum fortstürzend sich nur einen kurzen Anhalt gibt; wenn sie ein andermal sich auf den Rücken eines am Boden ruhenden Pferdes wirft und es durch Schläge zum plötzlichen Aufstehen zwingt. Unter den übrigen macht sie eine ziemlich isolierte Figur; man läßt sie auch gehen,

man kennt ihre Art und Weise zu gut, und alle hängen mit einer offenbaren Vorliebe an ihr. Besonders macht der Sohn des Anführers, ein gescheiter, männlich-schöner Kerl, sich mehr mit ihr zu tun, als ich recht leiden mag, wobei mich einesteils wohl ihre Kälte freut, daneben aber doch sein heimlicher Verdruß oft herzlich rührt. Mich mag sie gerne um sich dulden, doch scheu' ich nachgerade diesen Marwin und benütze meist nur die Gelegenheit, wann er eben auf Rekognoszierung oder sonst in Geschäften ausgeschickt ist, was nicht selten vorkommt. In dem Städtchen, das man soeben passierte, hab' ich Geschenke eingekauft: für die Männer und Weiber Rauchtabak, den Mädchen allerlei Clinquant, ihr extra was von Gold, das sie, wie ich mit Freuden sah, gleich heimlich zu sich steckte.

In einigen Tagen sind wir zur Marktzeit in G., und damit wäre ich dem Ort, von dem ich ausgereist, schon wieder um drei Meilen näher. Gut, daß ich nicht befürchten muß, in diesen Gegenden auf irgendein bekanntes Gesicht zu stoßen, wofern ich überhaupt in meinem jetzigen Kostüm noch kenntlich wäre. Ich habe mir durch einige geborgte Kleidungsstücke ein freieres Wesen gegeben, um mich meinen Gesellen etwas zu konformieren. Eine violett und rote Zipfelmütze, ein breiter Gürtel um den Leib tut schon außerordentlich viel.

Den 27. Juli

Einen ernsten Auftritt hat es gegeben.

Wir ruhten nach einem ermüdenden Strich um Mittag in einem Tannengehölz. Marwin war abwesend, und sonst überließ sich fast alles dem Schlaf. Loskine suchte ihre Lieblingsspeise, das angenehme, durstlöschende Blatt des Sauerklees, der dort in großer Menge wächst. Ich begleitete sie, und wir setzten uns an einer schattigen Stelle auf den von abgefallenen Nadeln übersäeten Moosboden.

Sie war gesprächiger als sonst, und so nahm ich Gelegenheit, mir mancherlei aus ihrem Leben und dem der Ihrigen erzählen zu lassen. Unter anderm frug ich, ob denn auch Wahrsagerinnen unter ihnen wären. „Wohl," sagte sie und lachte: „sie können alle nichts! Nur

Altmutter Afra hat es gekonnt." — Die prophezeite dir wohl auch einmal? — „Nicht doch! sie wollte es keinem von uns tun." — Warum denn nicht? — „Es wäre zu unserem Schaden, meinte sie." — Auch sonst tat sie dergleichen nicht? — „O doch! Altmutter hat den großen Krieg vorausgesagt und andre große Dinge mehr von draußen in der Welt. Mein Vater hat es oft bezeugt, und es ist heilig wahr."

Das ließ ich nun auf sich beruhn und hütete mich wohl, der Enkelin den mindesten Unglauben zu verraten. Etwas Ehrwürdiges muß aber wirklich an dieser Großmutter gewesen sein. Sie imponierte, wie es schien, den andern nicht allein durch ihr prophetisches Ansehn, sondern zugleich durch eine Art wahrhafter Frömmigkeit mit katholischem Anstrich, wodurch sie eine gewisse sittliche Macht auf die Gemüter ausübte. Loskine erzählte mir rührende Züge allgemeiner Menschenliebe von ihr, und wie man sie auf allen Wanderungen weit und breit gekannt und respektiert. Sie starb mit achtzig Jahren auf einem solchen Zuge in Tirol, wie sie dies lang voraus verkündigt haben soll, und wurde nach ihrer Verordnung auf einem kleinen hochgelegenen Kirchhof über dem Pustertal mit dem Aufgang der Sonne unter dem Gebet eines Priesters bestattet.

Während das Mädchen mich auf diese Weise unterhielt, arbeitete sie mit dem Schnitzmesser an einem niedlichen Besteck aus Ahornholz. Ich hatte über der Aufmerksamkeit auf jede Bewegung ihrer Lippen, auf ihr reizend gebrochenes, mühsames Deutsch, am Ende kein Ohr mehr für das, was sie sagte, und zuletzt, von stille glühenden Wünschen innerlich bestürmt und aufgeregt, sprang ich vom Boden auf und ging, mich zu zerstreuen, weg, kam wieder zurück, warf mich aufs neue bei ihr nieder und zwar so, daß ich etwas tiefer sitzend ihr Gesicht im Rücken und ihren nackten Fuß — denn so geht sie gar häufig — dicht vor meinen Augen hatte. Bei diesem Anblick meiner nicht mehr mächtig, ergreife ich den Fuß und drücke meinen Mund fest auf die feine braune Haut. Loskine gab mir lachend einen derben Stoß, wir standen beide auf, und, kühn gemacht durch einen Ausdruck von

Verwirrung, den ich an ihr wahrnahm und schnell zu deuten wußte, schlang ich die Arme um die treffliche Gestalt, wir küßten uns, und ihre Augen sprühten ihr schwarzes Feuer in die meinen. Plötzlich schrickt sie zusammen, stößt mich weg, und der nächste Gegenstand, auf den mein Blick fast zugleich mit dem ihrigen fällt, ist — Marwin, welcher stumm an einen Baum gelehnt ein Zeuge dieses Vorgangs war. Loskine stand wie eine Bildsäule. Ich, ohne den Menschen bemerken zu wollen, versuchte ihn zu täuschen, indem ich mich gegen das Mädchen mit Lachen über ihre Sprödigkeit beklagte, und daß sie mir das Gesicht abscheulich zerkratzt hätte. Sie selber leistete mir bei dieser Komödie nicht die geringste Unterstützung; sie starrte verworren vor sich hin und entfernte sich schweigend. Nun erst begrüßte ich meinen Rival und wollte in meiner Rolle fortfahren, allein er sah mich drei Sekunden lang verächtlich an, kehrte sich um und ließ mich stehn.

Es sind seitdem sechzehn Stunden verflossen, ohne daß sich bis jetzt infolge des Geschehenen irgend etwas verändert hätte, außer daß mir Loskine allenthalben ausweicht. Mir aber siedet noch das Blut in allen meinen Adern von der Berührung ihrer Lippen!

In einem Dorfwirtshaus

Ich bin getrennt von meiner Kameradschaft, aber — um welchen Preis getrennt!

An demselben Morgen, da ich zum letztenmal schrieb, erklärte mir der Hauptmann, zwar mit Mäßigung, aber gleichwohl mit finsterem Unmut, ich müsse ihn verlassen oder mich ganz so verhalten, als ob Loskine nicht vorhanden wäre. Sein Sohn wünsche sie als Weib zu besitzen, er selber habe sie ihm versprochen, sie werde sich auch jetzt nicht länger weigern. Ich möge überhaupt auf meiner Hut sein, Marwin wolle mir sehr übel, nur die Furcht vor ihm, dem Vater, habe ihn im Zaum gehalten, daß er sich nicht an mir vergriffen. Ich erwiderte, wenn mein argloses Wohlgefallen an dem Mädchen Verdruß errege, so werde ich künftig vorsichtiger sein, wenn aber sein Sohn überhaupt

durch meine Gegenwart beunruhigt sei, so wolle ich noch heut' gehen. Der Hauptmann, eingedenk der gar nicht unbeträchtlichen Vorteile, die meine Gesellschaft ihm bisher gebracht, lenkte ein, und so blieb es vorerst bei dieser Verwarnung. Aber kurz darauf kam ich zu einer herzzerschneidenden Szene, woran ich sogleich selbst teilnehmen sollte.

Loskine, mit dem Strickzeug im Schoß, saß auf der Erde, das Gesicht mit den Händen bedeckend, indes ihr Liebhaber unter gräßlichen Verwünschungen und im heftigsten Schmerz ihr ein offenes Geständnis über jenen Vorgang abzupressen suchte. Wie er mich gewahr wurde, sprang er gleich einem Wütenden auf mich los, faßte mich an der Brust und forderte von mir, was sie ihm vorenthalte. Er zog das Messer und drohte mir noch immer, als wir schon von vier andern umringt waren, die sich seiner bemächtigen wollten. Der Vater entwaffnete ihn auf der Stelle. Aber erst Loskine, welche sich jetzt mit einem mir unvergeßlichen Ausdruck von würdevoller Ruhe aufhob, machte dem Lärmen ein Ende; sie faßte, ohne ein Wort zu sprechen, Marwin bei der Hand, und er, von der Bedeutung ihrer Gebärde so mächtig ergriffen wie ich, folgte ihr zahm wie ein Lamm, indem sie ihn tief in das Gebüsche mit sich führte.

Nach einer Weile kehrte sie allein zurück, ging mit entschiedenem Schritt gerade auf mich zu, den sie gleichfalls aus der Mitte der übrigen mit einem Wink beiseite zog.

„Ich habe ihm versprochen," fing Loskine, als wir, weit genug entfernt, im Dickicht stillestanden, mit großem Ernst, ihre Bewegung unterdrückend, an — „ich habe ihm versprochen, dir zu sagen, daß ich dich hasse wie meinen ärgsten Feind und bis in den Tod. Ich sage dir also dieses. Du aber weißt es anders. Ich sage dir für mich, daß ich dich vielmehr liebe als meinen liebsten Freund, und das solange ein Atem in mir ist. Doch du mußt fort von uns; auch das hab' ich ihm zugesagt. Mach' kurzen Abschied. Küsse mich!"

„Muß ich fort," versetzte ich, durch die Feierlichkeit des Augenblicks fast über allen Affekt hinausgehoben, „muß ich fort, und ist es wahr, daß du mich mehr als alles liebst, wohlan, so laß uns zusammen gehn."

Sie sah mich staunend an, dann senkte sie und schüttelte das schöne Haupt.

„Loskine!“ rief ich, „wolle nur, und was dir jetzt unmöglich deucht, soll möglich gemacht werden. Noch eins zuvor aber beantworte mir: Kannst du Marwins Verlangen nicht gutwillig erfüllen? Kannst du sein Weib nicht werden?“

Sie schwieg. Ich wiederholte meine Frage dringender, worauf sie ein heftiges Nein! ausstieß. Mir fiel ein Berg vom Herzen, und zugleich war mein Entschluß gefaßt. Augenblicklich spann sich ein Plan in meinem Kopfe an, dessen Unsicherheit ich freilich alsbald fühlte. Er lief darauf hinaus, daß ich nach meiner unverzüglichen Trennung von ihren Leuten allein bis G . . . vorausreisen wolle, wo sie, wie ich ja wußte, demnächst eintreffen würden. Dort solle sie sich gegen Abend von ihrer Gesellschaft verlieren, den angesehensten Gasthof erfragen, wo ich mich unfehlbar bereits befinden und alle Anstalten zur Flucht getroffen haben würde. Loskine hatte meinen Vorschlag kaum vernommen, so entriß sie sich mir, durch einen befehlenden Zuruf vom Hauptmann, wie es schien, erschreckt.

In einem Gewirre von ängstlich sich durchkreuzenden Gedanken blieb ich mir selber überlassen. Hat das Mädchen mich verstanden? Werd' ich Gelegenheit finden, sie noch einmal zu sprechen? Wird sie sich zu dem Schritt entschließen können? ja ist er überhaupt nur ausführbar? — Aus diesen Zweifeln rettete ich mich zuletzt durch den sublimen Einfall, alles dem Willen des Schicksals anheimzustellen nicht das geringste weiter zu Sicherung meines Anschlags zu tun, sondern sein Glücken oder Mißlingen als entscheidende Probe der Güte oder Verwerflichkeit meines ganzen Vorhabens anzusehn.

Ich erklärte dem Hauptmann sofort die Notwendigkeit meiner Entfernung, mit der er einverstanden war. Er erbot sich zu einem Ehrengeleit, ich schlug es jedoch aus und bat, die andern nur zu grüßen, da ich um Marwins willen einen allgemeinen Abschied gern vermeiden wolle; in Wahrheit aber schämte ich mich, vor den Menschen zu treten, den ich um seine schönste Hoffnung zu betrügen

gedachte; nur sagt' ich mir zum Trost, daß er wirklich um nichts beraubt werde, was ihm jemals beschieden sein könnte.

Zu Pferd, wie ich vor Wochen ausgezogen war, brach ich mit einem gleichfalls berittenen Begleiter zwei Tage vor dem bewußten Markttag auf und kam auf einem Umweg — die Richtung meiner Reise hatte ich dem Hauptmann falsch bezeichnet — in G... beizeiten an, nahm mein Absteigequartier, das nicht leicht zu verfehlen war, der Bestellung gemäß und säumte nicht, verschiedene Requisite für meinen, die äußerste Vorsicht erheischenden Zweck zu besorgen. Das Unentbehrlichste zur Umkleidung des Mädchens, ein anständiger Mantel, Hut und Schleier mußte bereitgehalten sein; auch brauchten wir einen geschlossenen Wagen. Dies alles hatte keine Schwierigkeit. An barem Gelde zwar besaß ich nicht zehn Groschen mehr, ein lang geschontes Wertpapier, im Notfach meiner Brieftasche geborgen, war aber mehr als hinreichend, meine Heimreise zu decken.

Die nächste Nacht verbrachte ich in quälender Unruhe und morgens beim Aufstehen frug ich mich: wie wirst du diesen ganzen, verzweifelt langen Tag und wie noch einen zweiten bis zu dem Augenblick aushalten, wo sie vielleicht erscheint? — vielleicht! Mein Glaube stieg und sank in unaufhörlichem Wechsel von einer Viertelstunde zur andern!

Für den Fall, daß mein Wagestück glücklich abliefe, beschloß ich, dem Baron in einem kurzen Schreiben, das unterwegs erst irgendwo auf die Post kommen sollte, vorläufig eine Andeutung meines verliebten Abenteuers unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit zu geben.

Ich machte zu meiner Zerstreuung nach Tisch einen Gang vor die Stadt und fand bei der Rückkehr unerwartet die paar bescheidenen Garderobestücke für das Mädchen bereits auf meinem Zimmer vor. Wie sonderbar ergriff mich dieser Anblick! wie quoll mir das Herz vor Sehnsucht über! Ich nahm den Mantel auf, ich drückte ihn mit Inbrunst an die Brust, als hätte er dem schönen Leib, den er umschließen sollte, schon wirklich angehört! — — —

Auf dem Platz vor meiner Herberge wurden die Buden für den morgenden Markt aufgeschlagen: ein lautes, lärmendes, auch hie und da mit Zank und Spaß gemischtes Treiben, dem ich eine Weile gleichgültig zuschaute. Unter meinen Fenstern schaukelten sich einige Knaben auf den umherliegenden Brettern, ein anderer Junge trat hinzu und zeigte ihnen eine neue hölzerne Armbrust. Ich sah das, ohne irgend etwas dabei zu denken, bis mir mit einemmal eine Erinnerung aufblitzte, als hätte ich vor kurzem ein ähnliches Spielzeug unter den Händen Loskinens gesehn. Um Gottes willen, wären sie schon hier? — hab' ich mich in der Zeit geirrt? — und wäre sie, sie selbst etwa schon ganz in meiner Nähe? — Ich stürzte, außer mir vor Angst und Freude, vom Fenster hinweg: wie leicht möchte mich hier einer von der Straße aus erkennen!

Mein peinvoller Zustand währte nicht lange. O Gott, wie war mir, als es außen auf dem Gang geschlichen kam und jetzt die herrliche Gestalt zur Türe hereinschlüpfte, Loskine sich in meine Arme warf und mit erstickem Atem rief: „Da bin ich nun, da hast du mich Unselige! beginne mit mir, was du willst!"

Den Wonnerausch der ersten Augenblicke unterbrach nur allzubald die Furcht vor der Gefahr, worin wir schwebten. Ich schob das Mädchen in ein Kabinett, ließ etwas Essen bringen und schickte nach dem Kutscher. Glücklicherweise war das Haus im Erdgeschoß von Gästen überfüllt, man nahm von uns wenig Notiz — mit einem Wort, ich hob meine zitternde Beute unangefochten, ohne alles Aufsehn, in den bereitstehenden Wagen.

Wir reisten die ganze Nacht hindurch und sind jetzt weit genug, um nichts mehr zu befürchten. Aber welch eine Not, welche süße Not hatte ich nicht, den Jammer des guten Geschöpfs allmählich zu beschwichtigen. Sie schien erst jetzt den ungeheuren Schritt zu überdenken, sie machte sich die bittersten Vorwürfe, und dann wieder lachte sie mitten durch Tränen, indem sie mich mit tausend Küssen in wilder Leidenschaft umschlang.

So kamen wir gegen Tagesanbruch im Grenzorte B . . . ermüdet

an. Ich schreibe dies in dem elendesten Wirtshaus, derweil Loskine nicht weit von mir auf einem schlechten Lager schläft. — Getrost, liebes Herz, in wenig Tagen zeig' ich dir eine Heimat. Du sollst die Fürstin meines Hauses sein, wir wollen zusammen ein Himmelreich gründen, und die Meinung der Welt soll mich nicht hindern, der glücklichste aller Menschen zu sein.

Meister Tillsen und seine Frau hatten die vorstehenden Blätter mit der größten Teilnahme gelesen. Gleich am folgenden Morgen ging er aus, dem Schauspieler zu danken und die mündliche Fortsetzung von Noltens Geschichte, wie ihm versprochen war, zu hören.

Larkens, der ihn so bald noch nicht erwartet hatte, empfing ihn mit besonderer Herzlichkeit. „Ich war", fing er an, „heut früh schon auf dem Schloß und habe den Doktor gesprochen. Der Patient hat vortrefflich geschlafen, und alles geht nach Wunsch. Er läßt uns beide und den Hofrat grüßen. Noch ein paar Tage, hieß es, so darf man ihn besuchen. Und jetzt — ich bin noch nüchtern, wie ich um sechs Uhr aus den Federn stieg — verlangt mich nach dem Frühstück. Sie trinken eine Tasse mit. Und du", rief er dem Diener zu, der mit der Schokolade kam, „wirst dafür sorgen, daß uns niemand störe."

Sofort, als beide Platz genommen, versuchte Tillsen angesichts der mitgebrachten Handschrift, von dem gemischten Eindruck Rechenschaft zu geben, den ihm diese Lektüre gemacht. Er sagte unter anderm: „Gesetzt, ich hätte das interessante Fragment gedruckt in einem unserer bessern Journale gelesen, ich würde es zum großen Teil, und zwar eben in seinen bedeutsamsten Zügen, geradezu als Dichtung angesehen haben. Das Wunderbare hätte ich auf sich beruhen lassen, ohne deshalb vom Ganzen weniger angezogen zu werden. Der

poetische Glaube wäre bei mir dem wirklichen sicher so nahegekommen, als ein Novellendichter es bei der Behandlung eines ähnlichen Stoffs von seinen Lesern nur immer wünschen kann. Nachdem Sie mir jedoch versichert haben, daß es sich hier durchweg um bare Wahrheit handle, weiß ich mich in der Tat so ohne weiteres nicht darein zu finden, da mir gewisse Erscheinungen des mystischen Gebiets beinahe fremd geblieben und immer zweifelhaft gewesen sind. Was man insonderheit von einem Fernsehen nach Zeit und Raum, vom Vorgesicht oder, wie man es nennt, dem zweiten Gesicht erzählt, übersteigt doch alle unsere Begriffe."

„Ei, lieber Freund," versetzte Larkens, „wieviel begreifen wir denn eigentlich von alle dem, was wir tagtäglich vor Augen haben, ja, was wir selber sind? Wie weit kennen wir denn die menschliche Natur, um ihre Grenzen zu bestimmen? Wenn mir eine Menge sehr beglaubigter, vollkommen übereinstimmender Fälle vorliegen, unter denen der unsrige wahrlich nicht der geringste ist, wie soll sich mein Verstand diesen Dingen gegenüber verhalten? Ich nehme sie schlechthin, wie sie sich geben, ohne mir die ungeheuren Schwierigkeiten zu verbergen, auf welche man in Ansehung der höchsten Fragen bei einigem Nachdenken zuletzt notwendig stößt. — Wir reden künftig wohl einmal ein mehreres davon. Für heute wollte ich Ihnen nur die nächsten tatsächlichen Folgen des Abenteuers auf der Ruine, und was sich späterhin daraus entspann, vertrauen. Womit beginne ich nun aber gleich am füglichsten? — Wohlan! Sie sollen, eh Sie weiter hören, erst etwas sehn, was meinen Worten trefflich zu Hilfe kommen wird."

Er holte jenes Etui mit dem Miniaturporträt Agnesens und legte es vor Tillsen hin. „Ah," rief derselbe freudig von diesem Anblick überrascht: „find' ich das schöne Kind bei Ihnen wieder!" — Der andere stutzte einen Augenblick: er dachte nicht sogleich an die uns bekannte idyllische Zeichnung der Szene im Garten des Försters, von der ihm Tillsen jetzt zum ersten Male sprach. Ihn entzückte das gegenwärtige Bildchen, welches ein leiser Zug von Trauer (es war kurz nach dem

Tode der Mutter zur Zeit der Verlobung in Neuburg von Nolten gemalt) nur um so anziehender machte.

„Es ist Noltens Braut", sagte Larkens.

„Ich denke mir es wohl. Wie aber kommt es doch, daß er uns nie ein Wort von ihr gesagt?"

„Das werden Sie bald hören." Und nun fing Larkens an, ausführlich zu erzählen. Er schilderte die Kindheit, das häusliche Leben, die Sinnesart des Mädchens, den Vater, den Baron, das glückliche Verhältnis der Verlobten, den plötzlich drohenden Zerfall und seine verborgenen Gegenanstalten. Dann kam er auf das jüngste Schreiben aus Neuburg, dessen erstaunlicher Inhalt die bisherige Dunkelheit der Lage mit einemmal zerstreute und dem Vermittler so vollkommen gewonnen Spiel zu geben schien.

Tillsen, welcher dem lebhaften Vortrag mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gefolgt war, sagte nach einem halbverlegenen Stillschweigen: „Ich werde wohl Zeit brauchen, um über alles das, was diese Mitteilung in mir aufregt, obwohl hier jeder Zweifel schweigen müßte, ganz einig mit mir selbst zu werden, das Ganze als ein Wirkliches, Erlebtes ordentlich in meinem Bewußtsein unterzubringen."

Indes war Larkens noch nicht zu Ende. Er gab dem Maler noch eine Reihe charakteristischer Briefe von Agnes zu hören, die freilich mehr als jede Schilderung zu ihrem Vorteil sprachen. Wenn jene düstern, unheimlichen Elemente in ihrer Geschichte den nüchternen Mann fürs erste wohl einigermaßen peinlich berühren konnten, so war er durch die Klarheit, die Ruhe, ja die Heiterkeit, die überall in diesen Briefen herrschte, bald völlig für die Schreiberin eingenommen. Er fühlte, welch ein Schatz dem armen Nolten durch die Treue, den Scharfsinn, die Entschlossenheit eines Freundes gerettet sein sollte, den er erst eben jetzt bei diesem außerordentlichen Anlaß von seiner menschlichsten und zartesten Seite kennen lernte.

Im weiteren Verfolg der Unterredung las Tillsen einige Stellen in dem Bericht aus Neuburg wiederholt für sich und sagte dann: „Das Erste, was in der Erzählung des Barons auffallen muß, ist

das Benehmen der Fremden bei der Begegnung vor dem Birkenwäldchen. Es scheint, sie ließ das Mädchen anfangs ganz gleichgültig an sich vorübergehn."

„Gewiß nichts weniger als gleichgültig!" versetzte Larkens. „Sie wußte zuverlässig, daß dieselbe nach den ersten Schritten wieder umkehren werde."

„Wär's möglich?" rief der Maler: „bei Gott, das wäre viel. Und die Begegnung war nicht etwa bloßer Zufall?"

„Keineswegs. Zufällige Veranlassung war nur, daß Elsbeths Bande seit Jahren einmal wieder ihren Weg durch diese Gauen nahm. Dagegen kam es nicht von ungefähr, daß sich die Dirne von ihrer Gesellschaft verlief und eben diese Straße ging. Sie folgte einer innerlichen Leitung, und ihr Zusammentreffen mit Agnes war ein ganz ähnliches wie dort auf der Ruine mit den zwei Geschwistern. — Denken Sie sich die Halbirrsinnige. Sie scheidet von dem Knaben mit dem unseligen Gedanken, daß er ihr auf ewig angehöre, vom Schicksal ihr bestimmt, durch seinen Schwur unauflöslich an sie gebunden sei. Die Zuversicht, ihn wiederzufinden, begleitet sie auf allen ihren unfreiwilligen Wanderzügen, von Land zu Land in die mährischen Wälder und wieder zurück. Von Zeit zu Zeit, in einzelnen, gewiß nicht allzuhäufigen Momenten stellt sich jene geheimnisvolle Gabe ein. Irgendein Fleck der Welt, wenn noch so weit entlegen, ein Dorf, ein Haus, ein Garten, eine Straße, mit allem, was sich drin bewegt, liegt plötzlich helle wie im Spiegel vor dem geistigen Auge. Da ist der Knabe wieder! Das Zimmer, der Tisch, um welchen die Familie in der Minute mit ihm sitzt! Ein andermal, vielleicht nach Monaten, erblickt sie ihn an einem ihr völlig fremden Ort, unter lauter fremden Gesichtern, und so zu verschiedenen Zeiten in immer wechselnder Umgebung. Nun aber, zwischen allen den Gestalten, mit welchen der Knabe, der Jüngling verkehrte, — wie hätte ihr die eine, die ihm am nächsten stand, verborgen bleiben können? Nein, sie kannte diese eine nur zu gut und mochte ihretwegen nicht wenig angefochten sein. Ich gehe aber weiter und behaupte: ihr war auch jener dritte, den sie

der Braut weisſagte, und den ſie auf der Straße mit ihr geſehen haben muß, lange zuvor bekannt. Welchen beſonderen Rapport ſie indes zwiſchen den beiden entdeckt haben mag, um ſie mit ſolcher Entſchiedenheit als künftiges Paar zu bezeichnen, das mag der Himmel wiſſen. Hier ſtehen wir bei einem Punkt, über den wir uns doch ſchließlich wohl am eheſten noch verſtändigen werden. Ich meine eben dieſe verwünſchte Prophezeiung, die für den Augenblick jeden frappieren kann. „Der junge Mann, den du da ausgefolgt, iſt zwar dein Liebſter nicht, doch denk' an mich, er wird es werden." Gewiſſermaßen ging das Wort, wie wir ja wiſſen, in Erfüllung; doch eben nur infolge der Vorherſagung ſelbſt. Auf was aber hätte ſich dieſe gegründet? Etwa darauf, daß Elsbeth vermöge des zweiten Geſichts Agnes und ihren Vetter in irgendeiner zärtlichen Situation mit Kuß und Umarmung vorausſchaute? Das liefe augenſcheinlich auf einen wunderlichen Zirkel hinaus, oder Urſach' und Wirkung fielen dabei in eins zuſammen. Nein, die Sache wird vielmehr ganz einfach ſein. Man muß neben der Seherin die offenbare Törin nicht vergeſſen. Ich — um es kurz zu ſagen — halte alles, was ſie ſprach, für Eingebung ihrer verrückten Leidenſchaft, wobei ſie zwar zunächſt ſich ſelber täuſchte, zugleich jedoch dem Mädchen gegenüber mit jener Art von Liſt verfuhr, wie ſie ſich oft genug beim Wahnſinn findet."

„Sehr gut!" bemerkte Tillſen mit einem beifälligen Lächeln zu dieſer letztern, rein verſtändigen Erklärung.

„Und doch", fuhr Larkens fort, „bleibt immer etwas Rätſelhaftes übrig. Wenn die Wahrſagerin dem Mädchen ihren Bräutigam mit den Worten auszureden ſucht: „Sein Stern iſt wider den deinen. Die Geiſter necken ſich und machen mit den Herzen Krieg", ſo iſt darin dem Sinne nach, der ſich damit verbinden läßt, zwar keine objektive Wahrheit, allein es war damit doch nahezu die Anſchauung Agneſens wirklich ausgedrückt. Wie kam nun das Weib zu dieſem Gedanken? — Wofern man nicht annehmen will, ſie habe dem Mädchen ſelbſt im tiefſten Grund der Seele geleſen, ſo iſt nur eine Auskunft möglich, und die wäre, daß das verhängnisvolle Wort nichts

weiter als eine in der Orakelsprache des gemeinen Zigeunervolks herkömmliche Redensart sei, deren sich Elsbeth gegen ihre Gewohnheit auch wohl einmal bedienen mochte, und die denn unglücklicherweise hier zufällig eingeschlagen hätte."

Mit dieser Hypothese, die dem skeptischen Freund vollkommen einzuleuchten schien, verließ man endlich den schwer zu erschöpfenden Gegenstand.

Nach einigen Zwischenreden frug der Maler: „Und Nolten hat seit der Zusammenkunft auf der Ruine die Unglücksdirne nicht wieder gesehen?"

„Nie mehr. Auch konnte er dies begreiflicherweise nicht wünschen. Demungeachtet aber hat das Erlebnis jenes Tages jahrelang, und eben nicht ungünstig, auf die Vertiefung seines Wesens auch in künstlerischer Richtung fortgewirkt."

„Erlauben Sie mir", sagte Tillsen, „eine gelegentliche Frage. Das Bild mit der Orgelspielerin ist mir nach alle dem, was ich von Ihnen hören durfte, natürlich doppelt interessant und wert geworden. Es hat, als freie, traumartige Phantasie betrachtet, seine selbständige Geltung vermöge der zugrunde liegenden Idee, die sicherlich von jedermann mehr oder weniger bestimmt verstanden und empfunden wird. Ist aber ein Persönliches erst einmal ausgesprochen, so kann man nicht umhin, im einzelnen besondere Beziehungen zu suchen. Da möchte ich nun fragen: warum ist Elsbeth als ein abgeschiedener Geist gedacht? und dann, wie kommt sie nur zu dem ihr doch wohl lebenslang ganz fremd gebliebenen Attribut der Orgel?"

„Darüber kann ich Aufschluß geben", versetzte Larkens. „Sie haben, ohne es zu wissen, den Charakter dieser sonderbaren Komposition mit dem Prädikat des Traumhaften ganz eigentlich bezeichnet. Die Skizze, die im letzten Jahr von Noltens Aufenthalt in Rom entstand, ist, wie er mir versicherte, in sämtlichen Hauptteilen das treue Abbild eines wirklichen Traums, und in der Tat ist weiter nichts darin enthalten, als was wir selber allenfalls hineinzulegen genötigt sind."

Tillsen freute sich ausnehmend der unerwarteten Notiz, die Nolten ihm zu seiner Zeit nur vorenthalten haben mochte, weil er wohl überhaupt nicht gerne weiter von der Sache sprach.

Nach einer gut zweistündigen Erörterung vergangener Zustände kam jetzt natürlich noch die Gegenwart zur Sprache. Larkens hatte die Äußerung hingeworfen: Noltens Verhältnisse, wie seine eigenen, seien nun leider dermaßen gespannt und verschoben, daß er nicht sehe, wie sie wieder ins gleiche kommen könnten. Schon ehrenhalber werde er nach der erlittenen Unbill, für die es keine Genugtuung gebe, nicht wohl auf seinem Platze bleiben können; er fühle sich deshalb schon wie der Vogel auf dem Zweig. Verwundert schaute Tillsen auf, als traute er seinen Ohren kaum. Er brachte sofort mit dem wärmsten, treuherzigsten Eifer alles mögliche zu Widerlegung einer so skrupulösen Ansicht vor.

Wenn es sich auch inzwischen nicht bestätigte, daß man die plötzliche Aufhebung des frivolen Prozesses geradezu der Königin verdanke, so durfte man nichtsdestoweniger auf die Gunst der einsichtigen edlen Dame zählen. Auf mehr als eine Weise konnten die Gekränkten durch ihre Vermittlung entschädigt werden, und Tillsen war gewiß der Mann, dies schicklich einzuleiten. Von einer festen Anstellung des Dresdener Schauspielers verlautete nichts. Sein Gastspiel setzte er indessen fort, während Larkens, seiner Bitte gemäß, da er notwendig einer Erholung bedurfte, von seiten des Theaters zur Mitwirkung vorerst nicht in Anspruch genommen wurde. Im stillen war er ganz entschieden auf seinen förmlichen Rücktritt bedacht. Da nun aber seine Absicht, Nolten um jeden Preis aus der verwickelten Lage, die er noch nicht einmal kannte, zu reißen und zu diesem Zweck je eher je lieber die Stadt zu verlassen, kein Gegenstand für eine offene Besprechung war — denn wie hätte er das Verhältnis zur Gräfin und etwa gar seinen Verdacht, daß diese Liebe nicht einseitig sei, ohne die höchste Indiskretion einem Dritten füglich entdecken können? — so konnte er jetzt Tillsen gegenüber, um doch von weitem vorbereitend auf seinen Abschied hinzudeuten, nur halbe und scheinbare Gründe vorwenden,

die er denn auch beharrlich bis zum Ende der langen Unterredung geltend machte.

Nunmehr erging an Noltens Freunde die längst ersehnte Einladung, ihn zu besuchen, und natürlich war Larkens der erste, der kam.

Er fand den Patienten allein, im Lehnstuhl sitzend. Trotz seinem Vorsatz, jede stürmische Begrüßung zu vermeiden, umarmte, küßte, herzte er den Maler mit aller Leidenschaft und riß damit auch diesen zu einer größeren Gemütsbewegung hin, als ihm geraten war. Indes hatten sich beide schnell wieder gefaßt, und Larkens fand alsbald den Übergang zu etwas Heiterem, indem er allerlei aus seiner eigenen Leidenszeit erzählte und insbesondere seine Meinung über das illusorische gerichtliche Verfahren auf die ergötzlichste Weise preisgab.

Auf einmal sah er sich in dem Gemach um und rief: „Daß ich dich aber noch in diesem Käfig finden muß! Wo denkt der Narr von Doktor hin? Dich erst als krank und nun als Rekonvaleszenten im Gefängnis liegen zu lassen! Da muß einer ja wohl trübsinnig werden, ja, wie mir scheint, bist du es schon halbwegs. Das darf nicht sein! und wenn du nur noch zweimal vierundzwanzig Stunden da oben auszuhalten hättest, so sollst du mir anders logieren!" Ungeachtet der ernstlichen Einrede Noltens lief er spornstreichs hinweg, zu sehen, was zu machen sei.

„O," seufzte Nolten ihm aus tiefster Seele nach, „o wenn du wüßtest, guter Mensch, wie mir ums Herz ist! wieviel besser ich im traurigsten Winkel der Welt gebettet läge, wo weder Freund noch Feind mehr nach mir früge!"

In der Tat war seine Lage verzweiflungsvoll.

Von dem Augenblick an, da ihm seine Lossprechung verkündigt wurde, erwartete er mit Ungeduld jeden Tag und jede Stunde ein

liebevolles Zeichen von Konstanzens Hand; er hoffte zumal einen tröstlichen Wink von ihr über die Stimmung im Hause, die Meinung am Hof zu erhalten. Vergebens! Teilnehmende Nachfragen nach seinem Befinden liefen täglich beim Arzt oder Wärter von den verschiedensten Seiten ein — der Name Zarlin wurde nie genannt. Wie sollte er sich das erklären? Hätte etwa der Graf ihr die Hände gebunden? So gab es ja, dachte er, Mittel und Wege genug, mir heimliche Botschaft zu tun. Steckt irgendeine unberechenbare Tücke des Herzogs dahinter? Nichts schien ihm gewisser. Und wenn nun Konstanze — so dachte er weiter — in ihrer Herzensnot sich dem Bruder entdeckt, wenn er, wenn die Familie sich gegen uns verschworen, die Königin ihren Beistand versagt hätte? — Aber selbst das Äußerste angenommen, so konnte sie mich nicht in solcher Pein der Ungewißheit lassen. Sie mußte schreiben, mußte! — ja sicherlich, sie tat's — vielleicht gar wiederholt, und ihre Briefe wurden vom Bruder unterschlagen.

Mehrere Tage hatte er sich mit diesen und ähnlichen Gedanken abgequält, als ihm einfiel, selbst einen Schritt zu tun. Er nahm seine fertige Zeichnung des alten Schlößchens aus der Mappe, schrieb einige unverfängliche Zeilen dazu und schickte die Rolle versiegelt mit einem Billett an Frau Tillsen, worin er kurz von sich berichtete und bat, die einzige geringe Frucht seines betrübten Fleißes persönlich der Gräfin zu übergeben.

So glücklich er dies ausgedacht zu haben glaubte, so grausam sollte er sich in seiner Erwartung getäuscht sehen.

Um Mittag hatte er die Sache abgeschickt, und noch vor Abend war die Rolle uneröffnet wieder in seinen Händen. Ein gräflicher Diener hatte sie gebracht: „Geht an den Herrn Absender zurück" war von Seiner Erlaucht mit derber Feder auf der Adresse bemerkt.

Wenn sich Nolten durch diesen feindseligen Schlag nicht augenblicklich ganz vernichtet fühlte, so war es zunächst die gerechte Empörung über ein so unerhört schnödes Verfahren, was seinem Schmerz zu Hilfe kam, indem es seinen ganzen Stolz aufrief. Hinter der Zorn-

grimasse des Grafen sah er die weinenden Augen Konstanzens; denn auch nicht der schwächste Schatten eines Zweifels an der Geliebten selbst berührte seine Seele. Allein was hatte er von nun an noch zu hoffen? Was blieb ihm überhaupt nach dieser tödlichen Beleidigung zu unternehmen übrig? —

Von diesen Sorgen gepeinigt, hörte er jetzt mit einem Male auf dem Gange draußen die eilfertigen Tritte des wiederkehrenden Schauspielers. Unfähig seinen Schmerz in sich zu verschließen und nach einem herzlichen Wort der Teilnahme dürstend, gelobte er sich rasch entschlossen, nun endlich zu tun, was er so oft gewollt, wozu er nie den Mut gefunden, dem Freunde seine ganze Lage zu entdecken.

Mit der fröhlichsten Miene kam Larkens herein. „Es ist geholfen!" rief er, „und das wie! — Daß du dich wundern sollst." Er habe, fuhr er fort, auf dem Flügel bei der Wohnung des Kommandanten ein Lokal entdeckt, darüber in der Welt keins gehe: einen kleinen getäfelten Saal mit einem Erker, der die schönste Aussicht im ganzen Schloß darbiete. Sodann beschrieb er den altertümlichen Reiz der eichenen, mit Schnitzwerk, mit Wappenschildern und Sinnsprüchen verzierten Wände, die hölzerne Decke, auf welcher, in gleiche Quadrate geteilt, die halbe biblische Historie in rührender Geschmacklosigkeit gemalt zu schauen, einen riesenhaften Ofen, den man im Notfall heizen würde. Daneben in einer Ecke lehne ein Haufen rostiger Waffen, an deren Schwere der Patient von Tag zu Tag seine zunehmenden Kräfte prüfen müsse; auch stünden, setzte er lachend hinzu, ein paar kleine Feuerspritzen bereit, und er behalte sich vor, dieselben an dem Tage, wo man Befreiung und Genesung festlich begehen würde, mit Tokaier füllen zu lassen, denn da müsse der Wein recht eigentlich in Strömen fließen.

„Ich danke dir", erwiderte der Maler und drückte ihm die Hand. „Du bist der Alte noch." Darauf fuhr er in steigender Bewegung fort: „Aber jetzt, Larkens, ein Bekenntnis! Es läßt mir keine Ruhe mehr. Ich habe dir ein schweres Unrecht abzubitten."

„Oho! was werde ich hören?"

„Treuloserweise hab' ich dir indes verschwiegen —"

„Nun? —"

„Um eine Lebensfrage handelt sich's, die ich vor dir verbarg, dem Freunde, den ich dafür kenne, daß er mein Schicksal, Glück und Unglück, wie sein eigenes auf der Seele trägt. Kannst du mir vergeben?"

„Eh nun, vollende deine Beichte!"

„So wisse denn: ich liebe die Gräfin!"

„Fast konnte man's glauben."

„Fand Gegenliebe —"

„Ganz begreiflich."

„Wir waren einig, und sie hoffte den Bruder zu gewinnen."

„Unmöglich! Seid ihr toll? — Und weiter?"

„Alles ist verloren!"

„Aber wie?"

Mit wenigen fliegenden Worten sagte Nolten heraus, was wir wissen. „Armer Junge!" rief Larkens ein über das andere Mal. „So hast du dich verrannt! So hinter meinem Rücken, böser Mensch! Und ich war blind genug, das Feuer nicht zu merken, bis mir der Rauch in die Augen beißt!" —

Fühlte sich Nolten durch sein Geständnis erleichtert, so blitzte in Larkens die helle Freude über die veränderte Lage auf. Kein Zweifel: die Gräfin war verstummt, weil ihr die rote Mappe, die ja bei den Gerichtsakten gewesen, in die Hände gespielt worden; die schnöde Abweisung seitens des Grafen versperrte dem Freund den Zutritt zu Konstanze, die dessen Verhalten gewiß ebenso unwürdig fand, wie sie sich von Agnes nach deren Briefen mußte angezogen fühlen. Kein Zweifel: das Band zwischen der Gräfin und dem Maler war so gut wie zerschnitten. Erfuhr dieser aus dem maskierten Briefwechsel Agnesens rührende Liebe, tat der Brief des Barons von Neuburg die Wirkung, die unausbleiblich schien: so war der Plan geglückt, die verlassene Braut wieder in die Arme Theobalds zurückgeführt.

Als Larkens von dem Freunde Abschied nahm, hatte er Mühe, sein jubelndes Herz zu verbergen; frohlockend eilte er, die Erlaubnis

für Noltens Umzug zu erwirken. Dieser ging des andern Tages vor sich, und Theobald mußte gestehen, er fühle sich wahrhaft erleichtert und erhoben durch eine ebenso heitere als eindrucksvolle Umgebung. Fenster an Fenster reihten sich die langen Wände entlang, und die ehemalige Pracht erstreckte sich selbst bis auf die kleinen runden Scheiben, deren Blei noch überall die Spuren guter Vergoldung zeigte. Es soll der Saal vorzeiten seiner Kostbarkeit und außerordentlichen Helle wegen „die goldne Laterne" geheißen haben.

Einer der ersten Besuche, deren unser Freund in seiner neuen Wohnung eine große Anzahl erhielt, war der alte Hofrat Jaßfeld. Was Nolten von diesem hörte, machte es ihm zur Gewißheit, daß Konstanze für ihn verloren sei. Und so war es in der Tat. Die Früchte des ländlichen Asyls bei Fernande und deren liebevoller Pflege waren rasch gereift. Eines Morgens sagte sie, die Freundin umarmend, mit unverstellter Ruhe und fast heiter: „Ich habe diese Nacht in allem Frieden mit mir abgeschlossen. Die Täuschung ist es allein, die mich noch schmerzt, nicht der Verlust. Ich habe mir jeden weichherzigen Rückblick, allen müßigen Jammer verboten. Du wirst deshalb gewiß nicht allzuviel durch mich zu leiden haben."

Nolten war wohl traurig, allein er wunderte sich, daß er es nicht in höherem Grade sei; Larkens, der seine Arbeit schon halb getan fand, war im stillen höchlich erstaunt über die vernünftige Gelassenheit seines Freundes und gab dem Wunsche desselben gerne nach, daß für jetzt von der Sache nicht weiter die Rede sein solle. —

Eines Morgens fand er Nolten außer dem Bette unter dem halboffenen Fenster sitzen und sich im kräftigen Strahl der Frühlingssonne wärmen. Der Schauspieler drückte laut seine Freude über die glücklichen Fortschritte des Rekonvaleszenten aus, während Theobald ihm

lächelnd mit der Hand Stillschweigen zuwinkte, denn der lieblichste Gesang tönte soeben aus dem Zwinger herauf, wo die Tochter des Wärters mit den ersten Gartenarbeiten beschäftigt war. Sie selbst konnte wegen eines Vorsprungs am Gebäude nicht gesehen werden, desto vernehmlicher war ihr Liedchen:

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte,
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land;
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen;
Horch, von fern ein leiser Harfenton! — —
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Die Strophe bezeichnete ganz jene zärtlich aufgeregte Stimmung, womit die neue Jahreszeit den Menschen, und den Genesenden weit inniger als den Gesunden, heimzusuchen pflegt. Eine seltene Heiterkeit belebte das Gespräch der beiden Männer, während ihre Blicke sich fern auf der keimenden Landschaft ergingen. Nie war Nolten beredter als heute, der andre nie so menschlich und liebenswürdig gewesen.

Auf einmal stand der Maler auf, sah dem Freunde lang, wie mit abwesenden Gedanken, ins Gesicht und sagte dann, indem er ihm die Hände auf die Schultern legte, im ruhigsten Tone: „Soll ich es dir gestehen, Alter, daß dies der glücklichste Tag seit meinen Kinderjahren ist, ja daß mir vorkommt, erst heute fang' ich eigentlich zu leben an? Begreife mich aber. Nicht diese erquickende Sonne ist es allein, nicht dieser junge Hauch der Welt da draußen, die sich mir wieder auftut, und nicht deine belebende Gegenwart. Sieh, das Gefühl, wovon ich rede, lag in der letzten Zeit schon beinahe reif in mir; ich kann nicht sagen, daß es die Folge langer Überlegung sei, doch ruht es auf dem klarsten und nüchternsten Bewußtsein und ist so wahr, als ich nur selber wirklich bin. Es hat sich mir in diesen Tagen die Gestalt meiner Vergangenheit nach ihrem wahren Sinn zum erstenmal von selber aufgedrungen, und es war das erstemal, daß mir Absicht und Endzweck

meines Lebens so unzweideutig vor Augen lag. Ich mußte gewisse Zeiträume wie blindlings durchlaufen, mit den folgenden geht es vielleicht nicht anders; aber auf den kurzen Moment, wo die Richtung meiner Bahn sich verändert, ist mir die Binde abgenommen, ich darf mich frei umschauen als wie zu eigner Wahl, und indem eine Gottheit mich führt, bin ich mir doch nur meines Willens, meines Gedankens als eines selbsteignen bewußt. Der Mensch rollt seinen Wagen, wohin es ihm beliebt, aber unter den Rädern dreht sich unmerklich die Kugel, die er befährt. Vor wenig Wochen noch, wie weit schien ich vom Ziel entfernt! Manches, was mir so lang als notwendige Bedingung meines Wesens galt, was ich noch jüngst mit Heftigkeit an mich gerissen, liegt nun wie tote Blüte von mir abgefallen; so ist Konstanze mir nicht viel mehr als noch ein bloßer Name, so ist mir schon früher jene Agnes untergesunken.

Große Verluste sind es doch eigentlich erst, welche dem Menschen die höhere Aufgabe seines Daseins unwiderstehlich nahebringen, durch sie lernt er dasjenige kennen und schätzen, was wesentlich zu seinem Frieden dient. Ich habe viel verloren, ich fühle mich unsäglich arm, und eben in dieser Armut fühle ich mir einen unendlichen Reichtum. Nichts bleibt mir übrig als die Kunst, aber ganz erfahr' ich nun auch ihren heiligen Wert. Nachdem so lange ein fremdes Feuer mein Inneres durchtobt und mich von Grund aus gereinigt hat, ist es tief still in mir geworden, und langsam spannen alle meine Kräfte sich an, in feierlicher Erwartung der Dinge, die mir aufbehalten waren. Siehst du, ich könnte dir die hellen Freudentränen weinen, wenn ich daran denke, mit nächstem zum erstenmal wieder den Pinsel zu nehmen. Ganz neue, nie gesehene Gestalten entwickeln sich in mir, ein seliges Gewühle, und stacheln das Verlangen nach tüchtiger Arbeit. Befreit von der Herzensnot jeder ängstlichen Leidenschaft, besitzt mich nur ein einziger gewaltiger Affekt. Fast glaube ich wieder der Knabe zu sein, der auf des Vaters oberem Boden vor jenem wunderbaren Bilde wie vor dem Genius der Kunst gekniet, so jung und fromm und ungeteilt ist meine Inbrunst jetzt für diesen göttlichen Beruf. Es bleibt

mir nichts zu wünschen übrig, da ich das Allgenügende der Kunst und jene hohe Einsamkeit empfunden habe, worin ihr Jünger sich für immerdar versenken muß. Ich habe der Welt entsagt, das heißt, sie darf mir mehr nicht angehören, als mir die Wolke angehört, deren Anblick mir eine alte Sehnsucht immer neu erzeugt. Auf diese Resignation hat jede meiner Prüfungen hingedeutet, dies war der Fingerzeig meines ganzen bisherigen Lebens; es wird mich von nun an nichts mehr irremachen."

Der Maler schwieg, seine blassen Wangen waren von einer leichten Röte überzogen, er war auf das tiefste bewegt und bemerkte erst jetzt mit Verdruß die Befremdung und das zweifelhafte Lächeln seines Freundes, das wirklich nur die Verlegenheit ausdrückte, was er auf diese unerwartete Erklärung zu erwidern habe.

„Mir kommt es vor", fing Larkens an, „mein Nolten habe sich zu keiner andern Zeit weniger auf sich selbst verstanden als gerade jetzt, da er plötzlich wie durch Inspiration zum einzig wahren Begriff seiner selbst gelangt zu sein glaubt. Weiß ich es doch aus eigner Erfahrung, wie gerne sich der Mensch, der alte Taschenspieler, eine falsche Idee, das Schoßkind seines Egoismus, die Grille seiner Feigheit oder seines Trotzes, durch ein willkürliches System sanktioniert, und wie leicht es ihm wird, einen schiefen oder halbwahren Gedanken durch das Wort komplett zu machen. Denn du gibst mir doch zu —"

„Hör' auf! ich bitte dich," rief Theobald lebhaft, „hör' auf mit diesem Ton! Du machst, daß ich bereue, dir mein Innerstes aufgeschlossen, dir das heiligste Gefühl aufgedeckt zu haben, das mir kein andrer Mensch unter der Sonne von den Lippen gelockt hätte! Höre, ich kenne dich als einen erfahrenen und klugen Mann, nur was gewisse Dinge anbelangt, gewisse Eigenheiten eines treuen Gemüts, so hätt' ich nicht vergessen sollen, daß wir von jeher vergeblich darüber disputierten. Laß uns von diesem Punkte lieber gleich abgehen und tun, als wäre von nichts die Rede gewesen."

„Doch wirst du mir nicht zumuten," antwortete Larkens, „ich soll dich stillschweigend einer Einbildung überlassen, die mir gefährlich scheint. Dein Irrtum ist verzeihlich; das Unglück macht den Menschen

einsam und hypochondrisch, er zieht dann gern den Zaun so knapp wie möglich um sein Häuschen. Ich selber könnte wohl einmal in diesen Fall geraten, nur wär' es dann ein Kasus — wahrhaftig ganz verschieden von dem deinen. Der Herr führt seine Heiligen wunderlich. Unstreitig hat dein Leben viel Bedeutung, allein du nimmst seine Lehren in einem viel zu engen Sinn: du legst ihm eine Art dämonischen Charakter bei, oder ich weiß nicht was? — wirst insgeheim wohl gar gegängelt von einem wunderlichen imaginären spiritus familiaris, der in deines Vaters Rumpelkammer spukt. Ich will mich auf diese Mysterien nicht einlassen, was Vernünftiges daran ist, leuchtet mir ein; nur sage mir, mein Lieber, du hast vorhin von Einsamkeit, von Unabhängigkeit gesprochen: je nachdem du das Wort nimmst, bin ich ganz einverstanden. In allem Ernst, ich glaube: deine Natur war weit entfernt, dich zum Sonderling zu stempeln, wenn sie auch ein sehr bewegtes gesellschaftliches Leben nicht verträgt. Von jeher brauchtest du eine gewisse stete Temperatur, deren Wechsel soviel möglich nur von dir abhängen mußte, zeitweise eine heimlich melancholische Beschränkung als graue Folie jener tiefen Herzensfreudigkeit, die so recht aus dem innigen Gefühl unserer selbst hervorquillt. Vollends die sogenannte große Welt! — mir war es von Anfang eine ausgemachte Sache, daß du dich nie dorthin verlieren würdest. Du siehst, ich bin weder borniert, noch anmaßend, noch leichtsinnig genug, dir dein eigentliches Esse zu bestreiten und den stillen Boden aufzulockern, worin dein Wesen seit frühster Zeit seine Wurzeln geschlagen. Gewiß, ich habe die herrlichsten Früchte daraus hervorgehen sehen, und wenn du die ganze lange Zeit, die wir uns kennen, nichts von überschwenglichem Lobe, von enthusiastischen Diskursen über den Gang deines Geistes und dergleichen aus meinem Munde vernahmst, so konntest du meine Meinung wissen, ohne daß ich sie sagte.

Jetzt aber laß mich dir eins anführen. Du erinnerst dich des Gesprächs, das wir bei einem Spazierritt nach L. zusammen hatten. Es war ein köstlicher Abend im Juli, die untergehende Sonne warf ihren roten Schein auf unsere Gesichter, wir schwatzten ein Langes und

Breites über die Kunst. Es handelte sich unter anderem, weißt du, um das Verhältnis des christlichen Künstlergemüts zum Geist der Antike, vielmehr der ganzen poetischen Empfindungsweise des Altertums, um die Möglichkeit einer beinahe gleich liebevollen Ausbildung der beiden Richtungen in einem und demselben Geiste. Wie gerne erkannte ich es an, daß deiner Kunst von seiten der Romantik, die dir nun einmal im Blute sitzt, kein Schaden erwachse. Du hast, so dachte ich, ein für allemal die Blume der Alten rein vom schön schlanken Stengel abgepflückt, sie blühst dir unverwelklich am Busen und mischt ihren stärkenden Geruch in deine Phantasie; du magst nun schaffen, was du willst, nichts Ungesundes, nichts Verzwicktes wird je von dir ausgehn. Siehst du, das war mir längst so klar geworden! und sehe ich nun den glücklichen Zusammenklang deiner Kräfte, und wie willig deine Natur sich finden ließ, jeden herben Gegensatz in dir zu schmelzen — sag' mir, soll mich's nicht kränken, toller Junge, soll mir's nicht die Galle schütteln, wenn du, vom seltsamsten Wahn getrieben, mit Gewalt Einseitigkeit erzwingen willst, wo keine ist, keine sein darf! Ich rede nicht von deiner Stellung zur Geselligkeit der Welt, darüber kann ja, wie gesagt, kein Streit mehr sein, aber daß du der freundlichsten Seite des Lebens absterben und einem Glück entsagen willst, das dir doch so natürlich wäre als irgendeinem braven Kerl, das ist's, was mich empört. Wo dich eigentlich der Schuh drückt, ist mir ganz wohl bekannt; darf ich frei von der Leber weg sprechen? Deine Liebeskalamitäten haben dich auf diesem Punkt gewaltig revoltiert, nun ziehst du dich gekränkt, schmerzhaft ins Schneckenhaus zurück und sagst dir unterwegs zum Troste: du bringest deiner Kunst ein Opfer. Du fürchtest den Schmerz der Leidenschaft so wie das Überschwengliche in ihren Freuden. Aber ist denn der Künstler nicht ganz eigentlich dazu gemacht, beides in seinem höchsten Maß auf sich zu laden? Wie? Du, ein Maler, willst eine Welt hinstellen mit ihren Reizen, ihrer tausendfachen Pein und Wonne, und steckst dir vorsichtig die Grenzen aus, wie weit du dich mitfreun und leiden wolleſt? Ich sage dir, das heißt die See befahren und sein Schiff nicht wollen vom Wasser netzen lassen!"

„Wie du dich übertreibst!“ rief Nolten, „wie du mir unrecht tust! eben als ob ich mir eine Diätetik des Enthusiasmus erfunden hätte, als ob ich den Künstler und den Menschen in zwei Stücke schnitte! Der letztere, glaube mir, er mag es halten, wie er will, wird immerhin entbehren müssen, und ohne das — wer triebe da die Kunst? Ist sie denn etwas anderes, als ein Versuch, das zu ersetzen, zu ergänzen, was uns die Wirklichkeit versagt, zugleich dasjenige gedoppelt und gereinigt zu genießen, was jene in der Tat gewährt? Muß demnach Sehnsucht nun einmal das Element des Künstlers sein, warum bin ich zu tadeln, wenn ich darauf denke, mir dies Gefühl so ungetrübt und jung als möglich zu bewahren, indem ich freiwillig verzichte, bevor ich verliere, bevor ich's zum zweiten und zum dritten Male dahin kommen lasse, daß die gemeine Erfahrung mir mein Ideal zerpflückt, daß ich, ersättigt und enttäuscht am Gegenstande meiner Liebe, zuletzt dastehe: arm, mit welkem Herzen?“

„Eine mönchische Philosophie, nimm mir's nicht übel“, erwiderte Larkens. „Und was gilt es, ich bringe dich noch zurecht, wenn ich nur erst deine tollen Prätensionen herabgestimmt habe! Wer heißt dich Ideale im Kopf tragen, wo von Liebe die Rede ist? Bei allen Grazien und Musen! ein gutes, heiteres, natürliches Geschöpf, das dir einen Himmel voll Zärtlichkeit, voll aufopfernder Treue entgegenbringt, dir den gesunden Mut erhält, den frischen Blick in die Welt, dich freundlich losspannt von der wühlenden Begier einer geschäftigen Einbildung und dich zur rechten Zeit herauslockt in die helle Alltagssonne, die doch dem Weisen wie dem Toren gleich unentbehrlich ist — was willst du weiter?“

Nolten sah schweigend vor sich nieder und sagte endlich: „Es gab eine Zeit, wo ich ebenso dachte.“ Er wandte sich erschüttert auf die Seite, ging mit lebhaften Schritten durch den Saal und ließ sich dann erschöpft auf einem entfernten Stuhle nieder.

Der Schauspieler, der die Erörterung nicht ohne Klugheit und Nachdruck bis hierher geführt hatte, war voll Eifer, den Augenblick zu nützen und jetzt mit dem Gedanken an Agnes entschiedener hervor-

zutreten, mußte jedoch von diesem Wagnis ganz abstehen, da er bemerkte, wie heftig Nolten angegriffen war; er suchte deshalb das Gespräch zu wenden, allein es wollte nichts mehr weiterrücken, man war verstimmt und mußte zuletzt höchst unbefriedigt scheiden.

Seit seiner Haftentlassung hatte Larkens einen Entschluß gefaßt, wovon er bis jetzt gegen Nolten noch nichts laut werden ließ. Er wollte auf unbestimmte Zeit die Stadt verlassen. In mehr als einer Hinsicht schien dies wünschenswert und notwendig. Sein Theaterkontrakt war in kurzem zu Ende, der Aufenthalt in der Residenz war ihm durch die öffentlichen Vorfälle verbittert, der Hof selber schien seine Entfernung, auf eine Zeit wenigstens, nicht ungern zu sehen. Er entschloß sich deshalb, mit auswärtigen Bühnen wieder Verbindungen anzuknüpfen. Aber wider Erwarten erhielt er auf zwei Bewerbungen ablehnenden Bescheid. Diese Fehlschläge überraschten und bedrückten ihn, Lust und Mut für seinen Beruf begann zu schwinden; sein auffallend entstelltes Aussehen bewies deutlich genug, daß Ungewöhnliches in ihm arbeite; der Widerwille gegen das Komödiantentum wuchs; das Verlangen nach einem natürlichen Zustand verband sich mit dem Wahn, in einem solchen alsbald körperlich und geistig sich neu aufbauen zu können. Um dies alles begreiflich zu machen, müssen wir auf das frühere Leben des Schauspielers zurückgreifen.

Von vermögenden Eltern herkommend, ohne sorgfältige Erziehung von Hause aus, hatte er sehr jung die Akademie bezogen, wo er, keinen festen Plan im Auge, neben einem lustigen kameradschaftlichen Treiben fast ausschließlich ästhetische Studien machte. Er wurde Schauspieler aus Neigung, von Talent, guter Gestalt und einem äußerst glücklichen Organ gleicherweise unterstützt. Seine erste theatralische Schule begleiteten bereits öffentliche Proben auf einer der besseren Bühnen, die

er bei zunehmendem Rufe nach wenigen Jahren mit einer der angesehensten des nördlichen Deutschlands vertauschte. Bald aber zeigte sich's, daß dem praktischen Künstler seine Neigung zur Poesie im Wege stand; er lebte im Reiche seiner eignen Dichtung und empfand es übel, wenn ihn mitten in dieser das Handwerk störte. Dieser widrige Konflikt des Dichters und des Brotmenschen brachte die ersten Stokkungen und Unordnungen in seinem Leben hervor. Aus Verdruß über die Unausführbarkeit seiner höheren Neigungen warf er sich in den Strudel der gemeinen und ließ den Leidenschaften, die der Dichter im schönen Gleichgewicht mit seinem besseren Selbst zu erhalten gedacht, die Zügel völlig schießen.

Um diese Zeit hatte sich unter seinen Freunden jene Sucht hervorgetan, sich durch Erfindung und Durchführung fein angelegter Intrigen zu zeigen. Larkens spielte in einem gutartigen Sinne hierin gerne den Meister, aber leider führte ihn dies Unwesen bald mit einer Schauspielerin zusammen, die sinnliche Reize mit keckem Witz verband, ein Umgang, der ihn bald in einen Wirbel der verderblichsten Genüsse niederzog. Sein Beruf ward ihm zur Last, und mehr als einmal im Begriff, verabschiedet zu werden, erhielt er sich nur dadurch, daß er von Zeit zu Zeit durch eine Vorstellung, worin er sein ganzes Talent aufbot, die Gunst des Publikums gewaltsam wieder an sich riß. Es war immer eine Festtagsbeute für die Kasse, wenn der Name Larkens bei einer Hollbergschen oder Shakespeareschen Komödie auf dem Zettel stand; dann hatte es aber auch das Ansehen, als wäre der Gott des Scherzes selbst in den entzückten Mann gefahren. Der Beifall der Verständigen und zuletzt auch der Menge war ihm um so gewisser, je bescheidener die strotzende Ader der komischen Kraft innerhalb der feinen Schönheitslinie blieb, die nur der echte Künstler, vom richtigsten Takte geleitet, zwischen Begeisterung und Weisheit hin zu ziehen weiß. Maßhaltung blieb immer die Seele seines Spiels, aber sie verdiente um so mehr Bewunderung, wenn es wahr ist, was genauere Freunde behaupteten, daß seine humoristische Stimmung jederzeit nur die günstige Krise eines schmerzhaft bewegten und gedrückten Gemütes war.

Mit Bedauern blickte man ihm daher nach, als er freiwillig den Ort verließ, welcher Zeuge seiner traurigen Verirrung gewesen. Er entsagte dem unwürdigen Leben, raffte sich zu neuer Tätigkeit auf und ward ein erfreulicher Gewinn für die Stadt, worin wir ihn als Noltens Freund kennen lernten. Doch leider hinterließ jene wilde Zeit ihm einen bleibenden Schaden. Des heiteren, geistreichen Mannes bemächtigte sich eine quälende Hypochondrie, er glaubte seinen Körper zerrüttet, er glaubte selbst die ursprüngliche Stärke seines Geistes für immer eingebüßt zu haben, obgleich er den zweifachen Irrtum durch tägliche Proben des Gegenteils widerlegte. Er konnte, wenn ihm Nolten in diesem Sinne widersprach, in allem Ernste sagen: „Das bißchen, das noch aus mir glänzt und flimmt, ist nur ein magisches Vexierlicht, durch optischen Betrug in euren Augen vergrößert und gefärbt, weil sich's im trüben Hexendunste meiner Katzenmelancholien bricht". Mit solchen Ausdrücken konnte er sich ganze Stunden gegen Theobald erhitzen, und erst nachdem er sich gleichsam völlig zerfetzt und vernichtet hatte, gewann er einige Ruhe und eine natürliche Heiterkeit wieder, wobei er, nach dem Zeugnis aller, die ihn umgaben, unglaublich sanft und liebenswürdig gewesen sein soll. Außer Nolten und etwa einem andern früheren Vertrauten kannte ihn jedoch keine Seele von dieser schwermütigen Seite, und sein Betragen gab selbst dem Menschenkenner niemals eine Blöße.

Inzwischen machte sich der gute Einfluß geltend, den Noltens Umgang und sein frischer Sinn auf jenes verdunkelte Temperament ausübte; denn wenngleich dieser selbst an einer gewissen Einseitigkeit litt, so war doch sein sittlicher Grund unerschüttert, und ein Streben nach voller geistiger Gesundheit betätigte sich zeitig in der mehr und mehr zum Allgemeinen aufsteigenden Richtung seiner Kunst, mit Vereinigung alles dessen, was ihm von einer phantastischen Entwicklungsperiode noch anklebte. Mit Lust schöpfte Larkens aus diesem Quell ein reines Wasser auf sein dürres Land, er hielt sich leidenschaftlich an den neuerworbenen Freund und geriet dabei unwillkürlich in die gemäßigte Rolle eines Mentors hinein.

Indem er so am raschen Strom eines in jugendlicher Fülle strebenden Geistes teilnahm, erwuchs ihm unversehens ein neues Zutrauen zu sich selber, die Schuppen seines veralteten Wesens fielen ab, eine frische Bildung erschien darunter. Immer seltener wurden jene selbstquälerischen Ausbrüche, ja sie verschwanden zuletzt völlig; was Wunder, daß nun ein Gefühl von Dankbarkeit ihn unserem Freunde auf ewig verband, daß er sich's zur Pflicht machte, mit aller Kraft für das Wohl des Geliebten zu arbeiten? Und wer wollte es ihm verargen, wenn er bei der zarten Pflege, die er einem gebrochenen Liebesverhältnis widmete, zugleich seinem Herzen die Genugtuung bereitete, welche in dem Zeugnis lag, daß er als ein vielversuchter Abenteurer sich dennoch mit unschuldiger Innigkeit an der eingebildeten Liebe eines so reinen Wesens erfreuen konnte, eines Mädchens, das er nie mit Augen gesehen. Gerne begnügte er sich mit der Fähigkeit, ein schönes Ideal noch in sich aufnehmen und gefiel sich darin, es in einer guten Handlung verwirklichen zu können; er fing an, mit sich selber, mit der Welt sich zu versöhnen.

So weit war alles in gutem Geleise; nun aber herausgerissen aus aller Tätigkeit, gefoltert überdies von dem Gedanken, einem teuren Freunde Veranlassung zu bedenklichem Unfalle geworden zu sein, erwehrte er sich eines allgemeinen Trübsinns nicht mehr, die alten Wunden brachen wieder auf, geschäftig wühlte er darin, Vergangenheit und Gegenwart flossen in ein grinsendes Bild vor ihm zusammen; er betrachtete sich als den Elendesten der Menschen, er verlor sich mit Wollust in der Vorstellung, daß dem Manne, durch Schuld und Jammer überreif, die Macht gegeben sei, das Leben eigenwillig abzuschütteln. Je gewisser er im äußersten Falle auf diese letzte Freistatt rechnen konnte und je ruhiger er nach und nach den entsetzlichen Gedanken beherrschen lernte, desto mehr gewann sein Gemüt auf der andern Seite an Freiheit und an Mut, die nächste Zukunft duldend abzuwarten; sein Zustand wurde milder, sogar heiterer.

Sobald Nolten vom Arzt entlassen und wieder in seine Wohnung übergesiedelt war, sah Larkens die Zeit gekommen, dem Freunde seine Absicht zu entdecken, soweit er vorderhand für rätlich fand. Dieser aber, wiewohl überrascht, ja erschreckt, glaubte noch nicht daran und lieh den Scherzen, die der Schauspieler seinen Mitteilungen folgen ließ, ein gar williges Ohr.

Wie man aber, ehe an die Zukunft gedacht wird, vor allen Dingen der Gegenwart und der Vergangenheit ihr Recht erzeigen muß, so hatte Larkens im stillen einen Abend ausersehen, an dem man die Erlösung von so mancherlei Unlust und Fährlichkeit recht fröhlich miteinander feiern wollte. Er bestellte ein ausgewähltes Abendessen und machte sich's besonders zum Vergnügen, die kleine, für ein Dutzend Gäste berechnete Tafel mit den früheſten Blumen und Treibhauspflanzen sowie mit den verschiedenen Geschenken aufzuputzen, deren sich eine ziemlich bunte Sammlung von teilnehmenden Freunden und Gratulanten eingefunden. Am meisten unter diesen Dingen fiel eine Alabastervase von zierlicher Arbeit auf, welche, für Nolten bestimmt, in der Mitte des Tisches mit üppigen Gewächsen prangte. Sie war eine Gabe des Malers Tillsen, der sich heute überhaupt als einen der herzlichsten und redseligsten erwies. Der wunderliche Hofrat hatte nach seiner Weise die Einladung nicht angenommen und sich entschuldigt, doch zum Beweis, daß er an anderer Wohlsein Anteil nehme, einen Korb mit frischen Austern eingeschickt. Die übrige Gesellschaft bestand meist aus Künstlern.

Unser Maler, von so viel ehrenden Beweisen der Freundschaft gleich anfangs überrascht und bewegt, hatte gegen eine wehmütige Empfindung anzukämpfen, die er, eingedenk der heitern Forderung des Augenblicks, für jetzt abweisen mußte. Die Unterhaltung im ganzen war mehr munter und scherzhaft abspringend als ernst und bedeutend; ja es nahmen die Späße eines gewissen Akteurs und Sängers dergestalt überhand, daß jeder eine Weile lang vergaß, selbst etwas Weiteres zur allgemeinen Ergötzlichkeit beizutragen, als daß er aus voller Brust mitlachte. Larkens, der Laune seines theatralischen

Kollegen zuerst nur von weitem die Hand bietend, wiegte sich lächelnd auf seinem Stuhle, während er zuweilen ein Wort als neuen Zündstoff zuwarf; bald aber kam auch er in den Zug, und indem er nach seiner Gewohnheit einen paradoxen Satz aufstellte, der jedermann zum Angriff reizte, wußte er durch den lustigen Scharfsinn, womit er ihn verfocht, die lebendigste Bewegung unter den sämtlichen Gästen zu bewirken und immer das Beste, was in der Natur des einzelnen lag, war es Gemüt, Erfahrung oder Witz, mit Leichtigkeit hervorzulocken.

Zuletzt, als man dem Frohsinn ein äußerstes Genüge geleistet, wurde Larkens zusehends stiller und trüber; er nahm, da man ihn damit aufzog, keinen Anstand, zu erklären, daß er der glücklichen Bedeutung dieses Abends im stillen noch eine andere für sich gegeben habe, und daß er sich die Bitte vorbehalten, es möge nun auch die Gesellschaft in eben dem besondern Sinne die letzten Gläser mit ihm leeren; er werde auf längere oder kürzere Zeit aus der Gegend scheiden, um einige lang nicht gesehene Verwandte aufzusuchen.

Der Vorsatz, so natürlich er unter den bekannten Umständen war, erregte gleichwohl großes, beinahe stürmisches Bedauern, und um so mehr, als einige vermuteten, man werde den geschätzten Künstler, den sich die ganze Stadt seit kurzem erst aufs neue wiedergeschenkt sah, bei dieser Gelegenheit wohl gar für immerdar verlieren; aber Nolten verbürgte sich für die treuen Gesinnungen des Flüchtlings. So wurden denn die Kelche nochmals angefüllt, und unter mancherlei glückwünschenden Toasten beschloß man endlich spät in der Nacht das muntere Fest.

Druckanordnung, Schmuck und
Einband von Emil Rudolf Weiß
Gedruckt in der Buchdruckerei
von Breitkopf & Härtel in Leipzig

565

LG
M694F

rl Fischer. Vol.5

NAME OF BORROWER.

chter. Gr

ldschmidts, grad.

charriell

Fraser grad.

grad

BINDING SE... MAY 22 1968

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 27 25 10 001 6